2

Archiv des Heiligen Bundes.

Enthaltend
die denselben betreffenden
Aktenstücke, Literatur, Nachrichten, und Urtheile.

Herausgegeben
von
zwey Freunden.

Zweytes Heft.

München, 1819.
Bey Karl Thienemann.

GESELL VEREIN ZU BAM

I.

Aktenstücke und Geschichte
des
Heiligen Bundes.

Vorwort.

Wir hofften, in diesem zweyten Hefte eine treue archivalisch-historische Nachricht von dem Beytritt der Regenten und Staaten, die nach und nach Theilnehmer an dem H. B. geworden sind, und die Beytritts-Acten selbst geben zu können, und eben der Umstand, jene Hoffnung jetzt gleich erfüllt zu sehen, hat die Erscheinung dieses Heftes verspätet. Länger aber dürfen wir dessen Herausgabe nicht verschieben, da von vielen Seiten uns zugerufen wird, einem nützlichen und willkommenen Unternehmen nicht den Anschein der Unterbrechung zuzuziehen. Es folgt also hier das, was über die Beytritte zum H. B. in den öffentlichen Blättern berichtet und nicht widersprochen worden ist; es wird mit der Einladung gegeben, daß jeder glaubwürdige

Mann, der hier einen historischen Irrthum findet und ihn darthun kann, uns seine Berichtigung mittheile, wie schon im Vorberichte zum ersten Hefte, Seite X, hierzu aufgefordert wurde.

Gleichwohl geben wir die Hoffnung nicht auf, auch noch jene Aktenstücke in beglaubigter Form in unser Archiv niedergelegt zu sehen; es sind uns darüber die erfreulichsten Versicherungen geworden.

Unser erstes Heft gab die Bundesakte selbst, in deren Art. 3. bereits die allgemeine Einladung an alle Mächte, welche dieselben heiligen Grundsätze feyerlich anerkennen wollen, enthalten ist. Späterhin haben die drey Monarchen, welche sich unter der Bundesakte vom 26. Sept. 1815. als Stifter unterzeichneten, — mehrentheils einzeln für sich, zuweilen aber auch, wie es scheint, in Verbindung mit einander, — auf bestimmte Art andere Monarchen und Staaten zum Beytritt eingeladen, welcher auch von Seiten der mehresten Eingeladenen erfolgt ist. Nun hat die Geschichte zu berichten, wer ist Mitglied des Bundes geworden, und an welchem Tage und wie? Dieß ist die Aufgabe, die sich das Archiv zunächst in diesem Abschnitte macht.

3. *)

Frankreich.

Es scheint, daß Frankreich die erste Macht gewesen ist, die feyerlich dem H. B. beytrat; denn die Urkunde seines Beytrittes, vom 10. Nov. 1815, fällt noch in das Stiftungsjahr des Bundes selbst und nur zwey Monate nach der Stiftung.

Die besondere Einladung des einen Mitstifters des H. B., des Kaisers von Rußland, an den König Ludwig XVIII. von Frankreich, ist, so viel wir wissen, nicht in öffentlichen Blättern abgedruckt worden, und uns auch sonst nicht zugekommen. — Die Antwort des Königs von Frankreich, die im Moniteur erschien, und dann in andern öffentlichen Blättern (Allgem. Zeitg. 1816, Octob., Nro. 275, mit dem Zusatz, daß ihre Aechtheit verbürgt werde) lautet so:

---

*) Die Aktenstücke und Artikel dieses Abschnittes werden in fortlaufender Zahl gegeben, und schließen sich also an pag. 12. im ersten Hefte des Archives an.

»Da Se. Maj. der Kaiser aller Reussen, in Gemäßheit des 3ten Artikels des obenstehenden zu Paris am 14 (26) Sept. d. J. zwizwischen Ihm und Ihren Majestäten dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Preußen geschlossenen Tractats, mich eingeladen hat, diesem Tractate beyzutreten, so erkläre ich durch Gegenwärtiges feyerlich, daß ich die geheiligten Grundsätze, die ihn eingaben, anerkenne, und daß ich mich verpflichte, sie zu befolgen, indem ich einsehe, wie wichtig es für das Glück der Nationen ist, daß diese Wahrheiten in Zukunft auf die Schicksale des Menschengeschlechts allen den Einfluß ausüben, der ihnen gebührt. So geschehen zu Paris, den 19. Nov. im Jahr der Gnade 1815, (Unterz.) Louis.«

Man hatte, ehe das obige Aktenstück erschien, in französischen und teutschen Blättern Zweifel über K. Ludwig's XVIII. Beytritt zum H. B. erhoben. Der östreichische Beobachter hatte diesen Beytritt einfach angezeigt. Der Mercure surveillant konnte sich dennoch nicht davon überzeugen; er sagt: »Da der Prinz Regent von England eingeladen wurde, ebenfalls an diesem Vertrage Theil zu nehmen, glaubte er, es nicht thun zu können, und führte als Grund an, die englische Constitution erlaube

dem Monarchen keinen directen Schritt in den Angelegenheiten des Staates, und alle Regierungsakten müßten von einem Minister, der verantwortlich ist, contrasignirt werden; da nun der Vertrag der heiligen Allianz eigenhändig unterzeichnet und persönlich sey, so könne er demselben nicht beytreten, obgleich er den Geist, in dem er abgeschlossen worden, billige. In England kann der König weder für sich allein, noch für die Nation Verträge schließen, ohne daß die Stipulationen beyden Häusern vorgelegt werden, welche die Minister darüber verfolgen können. Frankreichs Verfassung ist dieselbe oder scheint es doch zu seyn. Ist Ludwig der XVIII. der heiligen Allianz in seinem eigenen Namen persönlich beygetreten, dann hat er dadurch die Constitution verletzt.« — Ein anderes öffentliches Blatt sagt: »Der Beytritt Frankreichs zu dem heiligen Bund, über den man so eben disputirt, besteht nur in einem politischen Glaubensbekenntniß, einer Erklärung, daß Niemand inniger als Ludwig XVIII. von solchen heiligen Grundsätzen durchdrungen sey, wobey aber keine Art von Verbindlichkeit eingegangen ward!« — Man bemerkte, daß der Moniteur zwar die Behauptung des Oesterreichischen Beobachters wegen des Beytritts K. Ludwigs XVIII. zum H. B. aufnahm, aber mit keinem Worte be-

kräftigte. (Allgem. Zeit. 1816. Nro. 253. 9. Septemb.)

Diese erregten Zweifel wurden durch die öffentliche Bekanntmachung des eben mitgetheilten Antwortschreibens K. Ludwigs XVIII. v. 19. Nov. 1815. widerlegt, das (da sich die Worte darin finden, »und erkläre durch Gegenwärtiges feyerlich« — und — »daß ich mich verpflichte« —) offenbar einen Beytritt zu dem H. B. enthält, wie er bey dem allgemeinen Inhalt dieses Vertrages möglich ist.

4.

Grosbrittanien.

Der Prinz Regent von England ist durch ein von den drey hohen Stiftern des H. B., gleich nach Abschluß desselben an ihn gerichtetes Schreiben eingeladen worden, beyzutreten.

Die Antwort war, daß die brittische Constitution dem Prinzen nicht gestatte, als Mitcontrahent Theil an diesem Vertrage zu nehmen, daß aber die englische Regierung nicht die letzte in Befolgung der in diesem Vertrage ausgesprochenen Grundsätze seyn werde.

Weder jenes Schreiben der drey Monarchen an den Prinz Regenten, noch dessen Antwort sind in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht worden. Alles, was man bis jezt davon weis, geht aus den Verhandlungen hervor, die am 8ten und 9ten Februar 1816 in den beyden Häusern des Englischen Parlaments statt hatten, und die deswegen hier aufgenommen werden müssen.

In der Sitzung des Oberhauses am 8ten Febr. stellte der Herzog von Sussex die Frage, ob der zwischen den drey Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen am 26. Sept. 1815 abgeschlossene sogenannte heilige Vertrag authentisch sey? Der Graf Liverpool antwortete: Er wisse, es sey ein autographischer Vertrag zwischen den drey Monarchen ohne Beyziehung ihrer Minister abgeschlossen worden, und der brittische Gesandte in Paris habe amtlich davon Nachricht gehabt; er, Gr. Liverpool, habe aber keine authentische Abschrift davon gesehen, und könne also nicht sagen, ob die in den Zeitungen gelieferte Abschrift desselben ächt sey oder nicht. (Allgem. Zeit. 1816. Nro. 53. vergl. Nro. 56.)

In der Sitzung des Unterhauses am 8. Febr. kündigte Hr. Brougham an, daß er in künftiger Sitzung einen Antrag machen werde, daß

man der Kammer zwey Verträge von der größten Wichtigkeit mittheilen solle. »Der erste, sagte er, ist von der Art, daß, wenn er authentisch ist, man ihn nicht ohne Argwohn (jealousy) betrachten kann; er besteht in einem verdächtigen und außerordentlich sonderbaren Documente; man sagt, es sey ein am 26. Sept. 1815 zwischen Rußland, Oestreich und Preußen abgeschlossener Vertrag, woran England keinen Theil genommen und welchem weder Spanien noch Frankreich beygetreten sind; die Ratification von Seite Rußlands hat in St. Petersburg statt gefunden, und ist angeblich vom 25. Dec., dem Geburtstage des Erlösers, datirt.« Der Redner behauptete weiter, dieser Vertrag sey von einer schwankenden und allgemeinen Natur, und habe keinen besondern Zweck; er ziele blos darauf ab, aus den drey contrahirenden Mächten das, was sie sich selbst nennten, eine große christliche Nation zu bilden. Alles dieses diene zum Beweise, daß diese Mächte unter sich irgend ein besonderes Vorhaben nährten.« — Lord Castlereagh erwiederte: »Was diesen Vertrag betreffe, so sehe er darin keinen Grund zum Argwohn. Dieser Vertrag sey zu einer Zeit und auf eine Art abgeschlossen worden, die England verhindert hätten, demselben beyzutreten, weil es gebräuchlich sey, daß dieses Land nicht anders als

durch beglaubigte Minister an den Verträgen Theil nehme, was in Hinsicht der contrahirenden Mächte nicht geschehen konnte. Der Minister meint, es gäbe keine Gründe zu vermuthen, daß man irgendwo ein feindseliges Verfahren gegen eine nicht-christliche Nation beabsichtige, sondern dieser Vertrag sey im Gegentheil von einem wahren Geiste der Bruder- und Menschenliebe eingeflößt worden, wie es die Ausdrücke beweisen, in denen er abgefaßt sey; er sehe daher keinen Grund, auf einen solchen Vertrag argwöhnisch zu werden, weil im Gegentheil nach seiner Meynung selbiger eine neue Bürgschaft des Friedens für alle europäische Nationen gewähre. (Allgem. Z. 1816. Nro. 53.)

Tags darauf, in der Sitzung des Unterhauses am 9. Febr., erhob sich Hr. Brougham, angekündigter Weise über den H. B. zu sprechen. »Ich halte, sagte er, das Daseyn eines von unsern Bundsgenossen unterzeichneten Vertrages, ohne daß wir daran Theil genommen haben, für einen Umstand, welcher der Aufmerksamkeit des brittischen Parlamentes würdig ist. In dem Augenblicke, wo man die Verträge prüfen will, welche so lange die Aufmerksamkeit von Europa gespannt erhielten, ist es äußerst wichtig, zu erfahren, ob diejenigen, mit welchen

wir uns in eine enge Verbindung eingelassen, gegen uns immer aufrichtig gewesen sind. Wenn wir nun finden, daß einige Wochen, nachdem sie in England einen Vertrag abgeschlossen haben, der ihnen die Verbindlichkeit auflegt, nicht ausschließend zu handeln, sie unter sich einen Privat-Vertrag abschließen, so muß man nothwendiger Weise nach dem Beweggrunde fragen, warum die Monarchen, die bisher durch ihre Minister unterhandelt haben, auf einmal dieses gebräuchliche diplomatische Verfahren aufgeben, um persönlich einen Vertrag zu unterzeichnen. Ist das nicht ein Gegenstand, worüber das Haus Aufklärung fordern muß? Ich erstaune über die Naivität, um mich keines andern Ausdruckes zu bedienen, womit der edle Lord diese Urkunde ansieht. Er sagt: »an dem Vertrage sey nichts außerordentlich, als die Form seiner Abfassung; die Grundlage desselben, die Gebote der christlichen Religion, verpflichte die Monarchen nicht zu weltlichem Beystande; sie hätten blos die Welt mit ihren religiösen Gesinnungen bekannt machen wollen.« — Hatte man denn aber Verdacht gegen diese Gesinnungen, und, war irgend eine Nothwendigkeit vorhanden, dieses Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen? Wer war ihnen denn in ihrem Vorhaben zuwider gewesen, daß sie es für nöthig erachteten,

einen so sonderbaren Vertrag zu unterzeichnen, wie man seit den Kreuzzügen nicht seines gleichen findet? Niemand zieht in Zweifel, daß sich die Gesellschaft nicht lange ohne die christliche Moral erhalten könne; sie ist die Grundlage guter Regierungen; dieß ist eine so allgemein anerkannte Wahrheit, daß die Monarchen ganz und gar nicht nöthig hatten, sie durch eine diplomatische Handlung zu bewähren. Unglücklicherweise ist es eine Maxime der Politik, daß man das mündliche Besprechen der Könige scheuen muß. Es ist überdieß nicht das erstemal, daß die drey Monarchen, welche diesen Vertrag unterzeichnet haben, sich zur Ausführung von Plänen verbündeten, denen der Friede, die Religion und die Gerechtigkeit zum Vorwand dienten. (Hier spielte unter großem Beyfall der Redner auf die Theilungen Polens an.) »Obgleich man sich durch den christlichen Bund keine weltliche Hülfe verspricht, so erregt doch folgende Stelle des Vertrags einigen Verdacht: »Die vertrag»schließenden Herrscher werden durch das Band »wahrer, unauflöslicher Brüderschaft vereinigt »bleiben, und sich, da sie sich als Landsleute »ansehen, bey allen Gelegenheiten und an allen »Orten Hülfe und Beystand leisten.« — Hier ist doch wohl von keinem geistlichen Beystande die Rede? »Da sie sich ferner gegen ihre Un-

»terthanen und Heere als Familienväter betra»gen wollen, so werden sie dieselben mit eben »dem brüderlichen Geiste leiten, von denen sie »zum Schutze der Religion, des Friedens und »der Gerechtigkeit beseelt sind.«... Ich fürchte die sogenannten königlichen Entbindungen! Ist es nicht einleuchtend, daß irgend ein geheimer, unser Land interessirender Zweck diesem Vertrage zum Grunde liege, und daß er gleichsam die Einleitung zu einem Kreuzzuge zu seyn scheine, nicht gegen die Polen, sondern gegen ein Volk, das unter einer andern Fahne als jener des Kreuzes streitet.... Ich mache daher die Motion, man möchte den Prinzen Regenten in einer Addresse bitten, der Kammer eine Abschrift des am 26. Sept. v. J. zwischen Rußland, Oestreich und Preußen abgeschlossenen Vertrags mitzutheilen.«

Lord Castlereagh erwiederte: »Ich habe Kenntniß von den Unterhandlungen gehabt, welche den Vertrag vom 26. Sept. 1815 herbeygeführt haben. Der Kaiser von Rußland hat mich davon zu unterrichten und mir seine Ansichten in dieser Sache zu eröffnen geruht; auch wurde mir der Entwurf desselben mitgetheilt. Ich kann mich nicht erinnern, ob diese Mittheilung früher statt gehabt habe, als der Entwurf dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von

Preußen vorgelegt worden ist; aber auf jeden Fall hat sie vor der Unterzeichnung des Vertrages statt gehabt. Nach Abschluß desselben schrieben die Souveräne gemeinschaftlich einen Brief an den Prinzen Regenten, worin sie bedauerten, daß seine Abwesenheit sie gehindert hätte, sich um seinen Beytritt zu diesem Vertrage zu bewerben, den sie auf das lebhafteste wünschten. Ihre Handlungsweise bey dieser Gelegenheit hatte nichts Ungewöhnliches. Die Antwort war, daß die brittische Constitution dem Prinzen Regenten nicht gestatte, als Mitcontrahent Theil an diesem Vertrage zu nehmen; zugleich erhielten Ihre Majestäten aber auch die Versicherung, welche wohl des Beyfalls des Hauses gewiß seyn kann, daß die Englische Regierung nicht die letzte in Befolgung der in diesem Vertrage ausgesprochenen Grundsätze seyn werde. Das ehrenwerthe Mitglied sieht diesen Vertrag als einen Vorbothen eines Angriffes gegen irgend eine Macht an, die sich nicht zum Christenthum bekennt. Ich begreife aber nicht, was ein solcher Angriff mit der Unterzeichnung des fraglichen Vertrags zu thun haben kann. Mit Vergnügen kann ich auf jeden Fall versichern, daß die verbündeten Mächte keine Absicht dieser Art gehabt haben. Wenn man den Charakter dieser Souveraine kennt, so darf man annehmen, daß keiner der-

selben, selbst nur augenblicklich, an ein solches Unternehmen gedacht hat. Eine andere Frage ist es, ob dieser Vertrag nöthig war; wenn aber der Kaiser von Rußland ihn für nöthig gehalten hat, so weis ich nicht, wozu ich dem Hause aufrichtiger Glück wünschen möchte, als einen so großen Monarchen alle seine künftigen Ansprüche an Ruhm auf die Bemühung, dem menschlichen Geschlechte die Wohlthaten eines dauerhaften Friedens zu sichern, gründen zu sehen. Allein dieser Vertrag mag nöthig gewesen seyn oder nicht, er ist ein erfreuliches Zeugniß von dem Wunsche des Kaisers von Rußland oder der andern unterzeichneten Monarchen, den so glücklich geschlossenen Frieden aufrecht zu erhalten, und dieses edelmüthige Zeugniß haben sie unter den Augen der Welt und vor Gott abgelegt.... Ich widersetze mich aber der Beybringung besagter Urkunde aus dem Grunde, weil ich nicht verpflichtet bin, dem Hause einen Vertrag mitzutheilen, woran der Staat keinen Antheil genommen hat. Im Ganzen würde man wohl niemals in dem Unterhause einen weniger nothwendigen und mehr gefährlichen Versuch gehört haben, wenn das Zutrauen der verbündeten Monarchen durch dergleichen Anträge, wie der des Redners, erschüttert werden könnte, der nichts unterlassen hat, um in den Augen seines

Landes und in denen von Europa, diejenigen herabzuwürdigen, welche den Frieden wieder hergestellt haben. Die fremden Mächte können alle mögliche Verträge, die ihnen belieben, abschließen und alle Arten von Verbindlichkeiten eingehen, die ihr Interesse zu heischen scheint. Sobald England nicht einer der contrahirenden Theile ist, so ist ihr Betragen keineswegs der Untersuchung des Unterhauses unterworfen. Es kann selbst Verträge geben, die von Seite Grosbrittaniens unterzeichnet werden und deshalb gerade nicht dem Parlamente vorgelegt zu werden brauchen. Sobald die Form dieser Verträge nur bedingungsweise ist, und die Vollziehung derselben nur unter gewissen Umständen statt finden soll, tritt dieser Fall ein; mit einem Worte, wenn das Parlament die darin festgesetzten Maasregeln nicht zu unterstützen braucht, dann sind die Verträge nichts anders als bedingte Verhandlungen oder bloße historische Thatsachen, ohne Einfluß auf die gegenwärtigen Ereignisse.« (Allgem. Zeit. 1816. Nro. 56. 57.)

Auf diese Antwort des Lord Castlereagh lies Hr. Brougham jenen Antrag fallen, und gieng zu dem Verlangen über, ein anderer Vertrag v. 6. Jun. 1815. möge vorgelegt werden, und seitdem scheint des Heiligen Bundes in den

Englischen Parlaments = Verhandlungen keine Erwähnung weiter geschehen zu seyn.

5.

S. M. des Kaisers von Rußland Erklärung über die friedliche Tendenz des heil. Bundes.

Diese Erklärung selbst ist der Redaction des Archives bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen; wir hoffen, sie als Aktenstück künftig geben zu können. Was wir bis jetzt davon wissen, ist folgende Zeitungs = Nachricht, die aber, so viel uns bekannt, nirgends widersprochen worden:

»S. M. der Kaiser Alexander hat an sämmtliche Europäische Höfe eine Erklärung erlassen, daß die sogenannte heilige Bundesakte keinen andern Zweck beabsichtige, als die innere Wohlfahrt der Staaten ruhig zu gründen und die unverbrüchlichsten Gesinnungen des Friedens, der Einigkeit und des Wohlwollens nicht nur gegen alle christliche Völker, sondern auch gegen solche, welche sich zur christlichen Religion nicht bekennen, zu befestigen. (Diese

Erklärung scheint zur Widerlegung derjenigen bestimmt zu seyn, welche den heiligen Bund gegen die ottomannische Pforte gerichtet vermutheten.)« Allgem. Zeit. 1816. Nro. 139.

6.

Kaiserlich Russisches Manifest v. 1. (13) Jan. 1816, die großen Ereignisse von 1812 — 15 betreffend.

Ehe das Archiv in Mitttheilung der Beytrittsakten oder anderer geschichtlichen, den H. B. betreffende Belege fortfährt, nimmt es hier dieses merkwürdige Manifest auf. Es wurde zu St. Petersburg wenige Tage nach der Publikation der Akte des H. B. bekannt gemacht; es kam aus derselben Gemüthsstimmung hervor, die den H. B. veranlaßte; es legt die Gesinnungen des Hauptstifters des H. B. in einer populären, starken, bilderreichen, mit der in jener Urkunde verwandten Sprache, vor aller Welt umfassend dar; und so gehört es allerdings zu den Aktenstücken, die hier aufbewahrt werden müssen.

»Von Gottes Gnaden Wir Alexander der Erste, Kaiser und Selbstbeherrscher von ganz Rußland rc. rc. rc. Die Ereignisse, welche in dem Verlaufe weniger Jahre des kaum begonnenen

Jahrhunderts auf dem Erdkreise statt fanden, sind so überaus wichtig und groß, daß sie in der Geschichte der Menschheit unverlöschlich bleiben. Nothwendig und heilsam ist ihre Aufbewahrung in dem Andenken jetziger und künftiger Geschlechter. Sie fügte und verkettete, ordnete und leitete die Hand des Herrn, leitete sie auf nur ihm allein bekannten, aber dem Auge des Sterblichen nicht unsichtbaren Wegen, damit endige die Zerrüttung der Menschheit, beruhiget werden die wankenden Herzen und Gemüther, und Ordnung und Ruhe hervorgehe aus dem Kampfe und Verwirrung. Darniedergestürzt hat Gott der Allmächtige den Uebermuth, zerstreut der Allweise die Finsterniß, und verhindert hat er, der die Quelle der Barmherzigkeit und Gnade ist, den Untergang der Menschen in der Verblendung durch ihre Leidenschaften. Wir wollen daher den Gang aller dieser Begebenheiten kurz durchgehen; wollen sie Unserm Volke bekannt machen, nicht aus eitler Ehrsucht, sondern zu dessen Heil und Belehrung. Es lese die Werke Gottes und sein Gericht, damit es entflammt werde von Liebe zu ihm und ausrufe mit seinem Kaiser aus der Tiefe des Herzens und der Seele: Nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen, Herr, gebührt allein die Ehre! Also möge sich erhalten

das Andenken von dem, das vollführt wurde, von Geschlecht zu Geschlecht. Jener schreckliche, blutige, alles verheerende, nur jetzt erst durch die gütige Vorsehung des Höchsten glücklich geendigte Krieg kann weder in seinen Ursachen noch in der zahllosen Menge seiner Heerschaaren, noch in seiner so oft veränderten Gestalt der Umstände, mit irgend einem andern aus der Weltgeschichte verglichen werden. Er ist ein ganz außerordentliches, noch nie auf dem Erdballe erfolgtes Ereigniß, und ein gleichsam im tiefsten Höllenpfuhle zubereitetes, zur gewaltsamen Erschütterung und Vertilgung der ganzen Welt geschaffenes, bis zu derjenigen Stuffe der Gewalt emporgestiegenes Uebel, welche zu erreichen nach den unerforschlichen Rathschlüssen des Höchsten ihm bestimmt war. In dem Anfange und der Ursache dieses Kriegs, der unaufhörlich glimmte, sich von Zeit zu Zeit entflammte, bisweilen erlosch, jedoch, um nur sich mit neuer Kraft und Wuth zu entzünden, heftiger zu entbrennen, stärkere und größere Flammen zu schlagen, dann plötzlich wieder in seiner stärksten Gluth zu ersticken, gänzlich zu verlodern, wieder zu entglühen und wieder auszugehen, offenbart sich etwas überaus Wunderbares und Unbegreifliches. Schon von seinem ersten Beginnen, gleich einer hochrothen, mit Feuer und verpeste-

ten Dünsten schwangern Wolke entstand dieser Krieg nicht aus dem zufälligen Zwiste eines Staats mit dem andern; entstand nicht, um wieder zu erlöschen; nein, sondern um sich nach Ausrottung aller von Gott in das menschliche Herz gepflanzten Tugenden, zu sättigen an allen daraus erfolgenden unsäglichen Elende, und nicht eher, als in dem vergossenen Blute der gesamten Menschheit unterzugehn.«

»Er ist ein vom Laster erzeugtes moralisches Ungeheuer, das, eingenistet in die von Gott abgefallenen Herzen der Menschen, gesättigt mit der Milch der Irrlehre, und eingehüllt in der Arglist und Lügenhaftigkeit Geheimniß, lange Zeit unter der Maske des Wissens und der Aufklärung umherstreifte von Land zu Land, und von honigträufelnden Lippen in die unerfahrnen Herzen und Gemüther den Saamen der Zwietracht und des Verderbens ausstreute.... In seiner ersten Kindheit voll Bosheit, aber verschmizt, im fortgeschrittenen Alter grausam und frech, läßt dieses Ungeheuer seinen ersten Geifer aus auf das Lager, wo es geboren ward. Ein Volk, welches dasselbe in seinem Schooße wiegte, angesteckt von seinem höchst verderblichen Hauche, tritt Religion, Thron und Gesetz und Menschlichkeit mit Füßen; geräth in Zwist, Zü=

gellosigkeit und Barbarey; beraubt, geißelt, peinigt sich selbst, und Frevel auf Frevel, Schandthaten auf Schandthaten häufend, besudelt mit dem Morde seines Monarchen und alles dessen, was edel war und gut, wählt es endlich zuerst als seinen Machthaber, dann selbst zu seinem Kaiser einen Fremdling von der niedrigsten Herkunft. Dieser, mitten in der Wuth der tobenden Leidenschaften des von Gott abtrünnig gewordenen Volks auf den Thron gestiegene Fremdling spielt Anfangs dn gleisnerischen Heuchler, gibt sich aus für den Widerhersteller der Rechtlichkeit und Ordnung, für den Vertilger des vom Laster und Unglauben ausgespieenen Unthiers, das mit denselben Klauen, womit es Frankreichs, seiner Mutter, Schooß zerriß, die ganze Welt zu zerreißen drohte. Aber plötzlich tritt er auf, nicht ein Vertilger jenes Ungeheuers, sondern als erster und vorzüglichster Verfechter und Beschützer desselben. Innigst verbunden mit ihm durch gleiche Gesinnung und übereinstimmende Gefühle, voller Zuversicht auf den glücklichen Fortgang der von demselben schon weit verbreiteten Sittenlosigkeit, die ihm den Weg bahnen soll zum höchsten Gipfel irdischer Größe, voller Eigenliebe, voll der kältesten Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht, mächtig durch die Menge seiner Unterthanen, trotzend

auf die Verblendung und Freyheit seines Volks, sammelt er ein zahlloses Heer, und wirft sich mit unglaublichem Grimme auf nahe und ferne Staaten, um sie zu vernichten. Das Glück begleitet alle seine Schritte. Vor ihm beugt sich eine Macht nach der andern. Ströme vergossenen Blutes verschaffen ihm die Herrschaft. Rechtmäßige Regenten stürzt er von ihren Thronen, zertheilt und bildet neue Staaten, und setzt über sie, unter den Namen von Königen, aus seiner Familie genommene, ihm unterworfene Vasallen.«

»Er fängt Krieg an, damit er durch Plünderung das Eigenthum, durch gewaltsame Conscription, durch Besetzung der Vesten und Schlößer, und durch unerschwingliche Brandschatzungen nicht nur Städte und Länder zu Grunde richte, sondern selbst noch nach geschlossenem Frieden derselben Machthaber verbleibe mit unumschränkter Gewalt. Frieden schließt er und Bündnisse, um nur, alle Verträge schändlich brechend, durch unendliche Erpressungen und Zwangsmittel den Bundesfreund zu erschöpfen und Kräfte zu lähmen, und dann durch einen neuen Krieg ihn in die schimpflichen Bande der niedrigsten Knechtschaft zu schlagen. Selbst — unerhörte Thatsache! — indem er mit dem einen Staate Krieg

führt, bekriegt er zu gleicher Zeit mit den Unterthanen desselben Staats einen andern, ja er zwingt sie sogar, gegen ihr eigenes Vaterland die Waffen zu ergreifen, und nennt es Verrath, wenn sie dem heimischen Lande treu bleiben. Mit solchen rasenden unmenschlichen Mitteln und Kunstgriffen, denen er Androhung schrecklicher Strafen, Verschwendung der erbeuteten Raubes, die Sprache des Truges und der Lügen, und die Stimme des Hochmuths und Despotismus beygesellte, gelang es ihm, daß er nicht weniger mächtiger ward durch die Gewalt seiner Waffen, als er furchtbar war durch unbandige Frechheit und Grausamkeit. Mit jedem, entweder durch Blutvergießen oder List oder Drohungen errungenem glücklichem Erfolge nimmt sein trotziger Uebermuth immer mehr und mehr zu. Er will sich sogar ein nur dem allmächtigen Gott allein eigenthümliches Recht, die unumschränkte Alleinherrschaft der ganzen Welt, zueignen. Ein unsinniges, an Wahnsinn gränzendes, aber darum nicht minder blutiges Verderben bringendes, entsetzliches Unternehmen! Gottesverehrung und Glaube waren dem gänzlichen Untergange nahe. Von Gott selbst eingesetzte Fürsten mußten der Gewalt, ihre Unterthanen zu regieren, entsagen. Die Völker wurden dazu verdammt, kein eigenes Vaterland zu haben,

verdammt, Gesetze, Sprache, Freyheit Eigenthum, Handel, Sitten, Gebräuche und Tugenden zu entbehren. Aufklärung, Wissenschaften, Handwerke, Künste und Industrie, kurz alle mühsamen Gewerbe des menschlichen Fleißes, wurden zurückgestürzt in die frühere Finsterniß und Rohheit, aus welcher sie im Verlaufe von Jahrtausenden durch so unendliche Bemühungen und Versuche ihr Haupt emporgehoben hatten. Die allgemeine Knechtschaft mußte allgemeine Noth und allgemeine Zerstörung herbeyführen. In diesem seinen ruchlosen, Gott verhöhnenden Vorhaben, kein Blut schonend, keine gesetzmäßige Macht anerkennend, kein Völkerrecht achtend, wähnte er seinen Ruhm auf dem Jammer und Elende der ganzen Menschheit zu gründen, wähnte, sich, einer Gottheit ähnlich, auf das Grab des Weltalls zu stellen. Von dieser schwindelnden Höhe übermenschlicher Hoffnung und trügerischer Schwärmerey herab wirft er auf Rußland seinen neidischen und gierigen Blick. Aufgeblasen durch mannichfaltige Siege und die Unterjochung vieler Länder, hält er dasselbe nicht für unüberwindlich, aber dennoch für furchtbar und mächtig genug, seinen auf die Bezwingung der ganzen Welt gerichteten verderblichen Anschlag, wenn nicht ganz zu verhindern, doch wenigstens sich demselben muth=

voll entgegenzusetzen. Um daher diese noch einzige Schutzmauer der Freyheit zu zerbrechen und niederzureißen, vereinigt und spannt er alle seine Kräfte an, zwingt alle ihm unterworfene oder von ihm abhängige Länder und Völker, sich mit ihm zu verbinden und mit dieser schreckbaren, aus den Völkern von zwanzig Reichen bestehenden Heersmacht nähert er sich, immer voll Lug und Trug, selbst indem er sich schon zum nahen Kampfe bereitet, stets noch mit der Versicherung der Fortdauer des Friedens, den Gränzen des russischen Reichs und fällt sogleich ohne alle Kriegserklärung mit Ungestümm in die Provinzen desselben ein. So, gleich einem sich reißend vom Gebirge herabstürzenden Strome, ergießt und wirft sich dieser gewaltige, in seiner Grausamkeit unbändige Eroberer, gerade in das Herz des Reichs. Auf seinem Marsche, jeden Schritt mit Blut erkaufend, wiegelt er Dörfer auf, beraubt und zerstört sie, steckt Städte in Brand, verwandelt Smolensk in einen Schutthaufen, und dringt bis Moskau vor, welches er der Plünderung und den Flammen Preis gibt. Er triumphirt, häuft Gräuel auf Gräuel, und spricht der ganzen Menschheit Hohn und Allem, was heilig ist auf Erden. Welche Hoffnung blieb da noch übrig? Wenn diesem verruchten Bösewichte, da er noch nicht so mächtig

war, ganz Europa nicht zu widerstehen vermochte, wie durfte man erwarten, daß eben diesem Ruchlosen, jetzt, da er trotzend auf die Kräfte von beynahe ganz Europa auf dem höchsten Gipfel seiner Macht stand, wie durfte man erwarten, daß das isolirte, schon so schwer verwundete Rußland sich als ein Bollwerk ihm entgegenstellen könne? Aber was erfolgte? O himmlische Vorsehung! Schwert und Axt und Hunger und Kälte vereinigen sich zum gräßlichen Verderben der mit Ungestümm eingedrungenen und mit Schrecken aus Moskau fliehenden Feinde. Nicht ihre Menge, nicht Gegenwehr. nicht Flucht vermag sie zu retten. Die Rache Gottes kam über sie. Nichts hilft ihnen die Zurücklassung alles ihres Geschützes, aller ihrer Wagen, mit Pulver, Raub und Beute angefüllt; zusammenstürzen unter ihnen ihre Rosse. So groß die Anzahl ihrer Truppen beim Einzuge war, so groß ist die Menge ihrer Leichen. Die Art und Weise ihrer Ausrottung empört die Natur. Tode, von Raben angefressene Leichname, verriethen noch auf ihren erstarrten Gesichtern die schrecklichste Verzweiflung, und selbst die Hand des Todes vermochte nicht zu verwischen die mit ihren letzten Röcheln gleichsam in ihnen erstarrten, marternden Gefühle über die Entweihung heiliger Tempel und andrer

namenloser Missethaten. Und so kamen sie Alle um!«

»Nur einzig und allein der Befehlshaber derselben, durch die schnellste Flucht dem Untergange und der Gefangenschaft entrinnend, entkommt mit einigen seiner Heerführer in sein Land. Rußlands Krieger, nachdem sie ihr Vaterland errettet, eilen herbei, um auch Europa zu befreyen. Die Völker, wider Willen gegen sie bewaffnet, erheben sich, da sie sehen, daß die Russen mit freundschaftlichen Gesinnungen sich nähern, stehen auf mit Muth, vereinigen sich mit ihnen, und kehren, zersprengend die Ketten der Knechtschaft, freudig ihre Waffen gegen ihren wahren eigentlichen Feind. Er, gleich einer von Stürmen zerstreuten, aber noch immer drohenden schwarzen Gewitterwolke, sammelt, verstärkt sich wieder, und geht abermals hervor zum Kampfe. Von neuem fließen dampfende Ströme Bluts, und keine Art menschlichen Elends, menschlicher Noth ist im Stande, seine entmenschte Seele zu friedlichen Gesinnungen zu stimmen. Sein stolzer Uebermuth, die Welt zu beherrschen, seine unbändige Zerstörungswuth erlischt selbst dann nicht in seinem Herzen, als er, in vielen blutigen Schlachten aufs Haupt geschlagen, überall zu Boden ge-

worfen, überall verjagt, in seine schutzlose Metropole zu fliehen gezwungen war. Dort noch rüstet er sich, sammelt noch einmal ein Heer, verwirft noch einmal den angebotenen Frieden, und bringt endlich durch neue Anstrengungen, durch neue Schlachten sich und sein Volk zur gänzlichen Entkräftung, und stürzt zuletzt von dem geraubten Throne herab, stürzt zurück in sein voriges Nichts. Also fällt der ein ganzes Jahrhundert hindurch bereitete, durch siebenzehnjährige glücklich erfochtene Schlachten und Siege geförderte, auf Hügeln menschlicher Schädel und Gerippe, auf den Brandstätten und Ruinen der Städte und Länder errichtete riesenmäßige Bau der Tyranney, welche die Welt zu verschlingen drohte, in Trümmer, zerfällt, um nie wieder zu erstehen, im Laufe eines einzigen Jahrs; und Rußlands Krieger, als hätten sie Flügel, erscheinen, das Auge der Vorsehung auf der Brust und das Kreuz im Herzen, von Moskau her plötzlich vor den verruchten Mauern von Paris. Diese stolze Metropole, das Nest des Aufruhrs und der Empörung, der Zwietracht und aller menschlichen Verderbtheit, durch Furcht und Angst gezähmt, öffnet ihnen die Thore, und nimmt sie auf als ihre Erretter und Befreyer mit offenen Armen und freudigem Entzücken. Vertilgt wird der Name des fremden

Räubers, zu Boden geworfen werden die ihm errichteten Denkmäler, und Ludwig XVIII. als rechtmäßiger König aus dem von Alters her regierenden Hause der Bourbonen, ersehnt von seinem Volke, besteigt wieder als Pfand des Friedens und der Eintracht den Thron seiner Väter. Dort — o wunderbarer Anblick! — dort, auf derselben Stelle, wo das von der Hölle ausgeworfene Laster grimmig gewüthet, schmählich auf Religion und ihre heiligen Priester gelästert, und schnöden Hohn aller Herrschergewalt, aller Tugend und aller Menschlichkeit gesprochen hatte, wo es dem Verbrechen Altäre gebaut und Weyrauch gestreut, wo der unglückliche König Ludwig XVI. als ein Opfer der Frechheit und der Anarchie gefallen, wo zum Schrecken der Sittlichkeit und zur Ermunterung der Unsittlichkeit bisher das Blut der Unschuld geflossen; — dort auf einem und demselben Platze, in der Mitte der ihn in treflicher Ordnung besetzenden Truppen der verschiedenen Mächte und unter dem Zusammenflusse einer unzähligen Menge Volks wurde von russischen Priestern, in russischer Sprache, nach den Gebräuchen unsrer rechtgläubigen Kirche dem allmächtigen Gott ein feyerlicher Lobgesang gesungen, und gerade diejenigen, welche als offenbar von Ihm Abgefallene sich gezeigt hatten, beugen vor Ihm ihre Knie zu-

gleich mit den gottesfürchtigen Söhnen der Kirche, beugen ihre Knie zur Bezeugung der Dankbarkeit für die Vernichtung ihrer Thaten und für den Sturz ihres Machthabers. Und der Friede steigt wieder herab auf die Erde, die Ströme Bluts hören auf zu fließen, in Liebe und Dankbarkeit verwandelt sich des ganzen Reichs feindselige Gesinnung, entwaffnet wird die Bosheit durch Großmuth — und Moskaus Brand verlischt an den Mauern von Paris. Welcher Sterbliche, welche Sterbliche hätten dieses alle menschliche Kräfte übersteigende Werk vollführen können? Ist hier nicht die Vorsehung Gottes augenscheinlich sichtbar? Ihm, nur Ihm allein gebührt der Ruhm. Gottesvergessenheit, Glaubensverläugnung nährte diesen Krieg, dieses verderbenbringende, gleichsam von dem ausgesogenen Blute seiner Schlachtopfer sich mästende Ungeheuer, das seine schwarzen Flügel nur deshalb wachsen ließ, um bey seinem Fluge durch die Welt auf die Erde den Regen des Uebels und der Trübsal herabzuschütten. Gottes ewiges Gericht ließ es aufwachsen und zunehmen, damit das Geschlecht der Sterblichen für seine Sünden gezüchtigt werde, damit es durch solch' ein schreckliches Beyspiel leide und belehrt werde, daß nur allein in der Furcht des Herrn die Sicherheit und Wohlfahrt der Menschen bestehe.

Aber als der Herr, der es in seinem gerechten Zorne also beschlossen hatte, dieses Ungethüm bereit sah, das Maaß seiner frechen Verwegenheit zu überschreiten, da kehrte er, weil er nicht ewig zürnet, seinen dräuenden Blick auf dasselbe, und siehe da, im Augenblick vergeht seine Herrschaft, wird seine Gewalt vernichtet, verschwindet sein Zauber, und überall verfolgt, überall gepeinigt, rennt es tobend seinem Untergange an demselben Orte entgegen, wo es entstand, und von wo aus es sein giftiges Haupt so hoch erhoben hatte. Solch ein Ende nahm dieser verheerende langwierige Völkerkrieg. Die Donner des Geschützes schwiegen, das Blut der Menschheit hörte auf zu fließen, es erloschen die Feuersbrünste der Städte und Länder. Die Sonne des Friedens und der Eintracht ging auf, und erleuchtete mit ihren wohlthätigen Strahlen das Weltall. Das Haupt und der Anführer dieses fürchterlichen Kriegs, Napoleon Bonaparte, überliefert sich, entsagend dem geraubten Throne, den Händen seiner Widersacher. Ein menschliches Gericht konnte einem so beyspiellosen Missethäter kein gebührendes Urtheil fällen. Ungestraft von der Hand eines Sterblichen, mag er, befleckt mit dem Blute der ganzen Welt, vor das Angesicht des ewigen Gottes sich hinstellen am jüngsten Gerichte, wo ein jeglicher

Vergeltung erhält nach seinen Werken. Die verbündeten Mächte, fern von aller Rache, reichten, dieser Ueberzeugung gemäß, der französischen Nation freundschaftlich die Hand, gaben dem Napoleon Bonaparte die Insel Elba zu seinem immerwährenden Aufenthalte, und schritten zur Festsetzung eines auf einer dauerhaften Basis gegründeten Friedens und zur Wiederherstellung der Ordnung in den Verhältnissen und Angelegenheiten von Europa, welche durch solche heftige Kriege und Gewaltthätigkeit gänzlich zerrüttet waren. Aber während einerseits die gute Absicht Sorge trug für die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Eintracht, so brütete andererseits die böse Absicht unaufhörlich über der abermaligen Vernichtung derselben. Der Geist der Lasterhaftigkeit und der Hoffahrt kennt keine Reue, gibt seine verruchten Anschläge nie auf. Seiner Gewalt verlustig, verbirgt er sich in den Herzen verderbter Menschen; seiner Waffen beraubt, wappnet er sich mit Trug und List; in den Staub hinabgeschleudert, strebt er wieder aufzustehen. Großmüthige Schonung erzeugt in ihm nur neue Bosheit und Rache. Bonaparte, nach einem geheimen Aufruhr und Einverständnisse mit seinen gleichgesinnten Helfershelfern, entweicht von der Insel Elba und landet mit einigen ihm er-

geben gebliebenen Menschen an den Küsten des französischen Reichs. Bey jedem Schritte findet er neue Theilnehmer. Die gegen ihn ausgesandten, von ihm selbst an Krieg und Plünderung gewöhnten königl. Truppen, von ihren eben so verderbten Anführern zum Hochverrath an ihrem rechtmäßigen Könige angefeuert, ergeben sich aufs Neue dem gesetzlosen Räuber. Die Nation, theils verwildert und rebellisch, theils in Schrecken gejagt und gezwungen, nimmt und proklamirt aufs neue zu ihrem Kaiser den abgesetzten Fremdling, der dem Scepter der Franzosen auf immer entsagt hatte. Der König entfernt sich und die Hauptstadt Frankreichs öffnet ihre Thore dem von Elba entwichenen Flüchtlinge. So geschieht es, daß abermals das Laster sein Haupt emporstreckt, aufs Neue eine schwarze, Verderben schwangere Wolke sich erhebt, aufs Neue der durch so unsägliche Drangsale kaum gedämpfte Krieg sich entzündet. Aber auch hier beweist Gott seine wunderwirkende Gnade. Der böse Sinn, im Wahne, seine vorige Größe und Macht auf der Uneinigkeit der verbündeten Mächte wieder zu errichten, findet sie wider Erwarten in der vollkommensten Eintracht. Sie wenden unverzüglich alle ihre Kräfte an, die so plötzlich aus der Asche wieder aufgeloderte Flamme zu löschen. Des Flücht-

lings neu zusammengeraffte, von ihm in eigner Person angeführte Horden werden in einer der blutigsten aber auch der letzten Schlachten gänzlich in die Flucht geschlagen. Und der Geist des Kriegs und des Uebermuths stürzt zum zweytenmale nieder, stürzt und verstummt; die letzten Funken verglimmen, die öffentlichen Gährungen legen sich, König Ludwig XVIII. kehrt wieder nach Paris zurück, Napoleon Bonaparte wird abgeführt zur Einkerkerung auf St. Helenens von unübersehbaren Flächen des Ozeans umgebene Insel, und Friede, allgemeiner Friede, zu aller Völker Wonne und Segen, blüht wieder auf der Erde. Was sollen Wir sagen — Russen, liebe getreue Unterthanen! Welche Empfindungen müssen Uns nach so vielen wundervollen Ereignissen erfüllen? Laßt Uns niederfallen vor dem Allerhöchsten, ihm Unsere Herzen, Unsere Werke und Gedanken zu Füßen legen. Schmerzhafte Wunden wurden Uns geschlagen; auch Unsere Städte und Dörfer erlitten viel, gleich andern Ländern; aber dafür hat Gott Uns auserwählt, ein großes Werk auszuführen, hat seinen gerechten Zorn in unaussprechliche Gnade verwandelt. Wir retteten das Vaterland, befreyten Europa, stürzten das Ungeheuer, stellten Friede und Eintracht auf Erden wieder her, gaben dem rechtmäßigen Könige seinen ihm ent-

rissenen Thron zurück, und verschafften der moralischen und physischen Welt ihr voriges Daseyn, ihre vorige Glückseligkeit wieder. Aber die Wichtigkeit und Größe dieser Thaten beweiset, daß nicht Wir dieses Alles vollbrachten. Gott gab zur Vollendung derselben Unsern Armen, gab Unsrer Schwachheit seine Kraft, Unsrer Einfalt seine Weisheit, Unserer Blindheit sein allsehendes Auge. Was also wählen? Stolz oder Demuth? Unser Stolz würde ungerecht, undankbar, würde strafbar seyn vor dem, der über Uns so unendliche Milde ergoß; er würde Uns denen gleich machen, die Wir zu Boden warfen. Aber die Demuth veredelt unsre Sitten, tilgt Unsre Schuld vor Gott, bringt Uns Ehre, bringt Uns Ruhm und zeigt der Welt, daß Wir niemanden furchtbar sind, aber auch niemand fürchten. Eure Gottesfurcht, euer Glaube und eure Treue, russische christliebende Krieger und Volk, haben Gottes Gnade gegen euch bewiesen. Er, der gerechte Richter der Herzen, nach einer kurzen Züchtigung für Unsere Sünden, wendet sich wieder zu Uns mit seiner Barmherzigkeit und bedeckt uns mit dem ewig leuchtenden Glanze des Ruhms. In seiner Milde zeigt sich zugleich eine für Uns heilsame Lehre. Möge ewig Unsere erduldete Züchtigung, und die Grausen erregende, die Natur selbst mit Schauder erfül-

lende, fürchterliche Strafe, die Unsere Feinde traf, in Unserm Gedächtnisse und vor Unsern Augen bleiben; lauter denn die himmlische Posaune ruft sie Uns zu: Sehet, dieß sind die Früchte der Gottlosigkeit und des Unglaubens! Möge dieser schreckliche Gedanke, der bis in das Innerste der Seele dringt, möge er übergehen in ein tröstendes und freudiges Andenken an Gottes unaussprechliche Barmherzigkeit gegen Uns, und möge der Ruhm, womit er Unsere Häupter krönte, sein Licht, heller als das Licht der Sonne, ausgießen in Unsere reinen Herzen, um in ihnen Dankbarkeit gegen Gott und Liebe zur Tugend zu entflammen. Wir, nach so großen Ereignissen und Thaten Unsern Blick auf den ganzen Zustand Unsers treu ergebenen Volkes werfend, wissen nicht, wie demselben Unsere Dankbarkeit zu beweisen. Wir sehen seine Standhaftigkeit im Glauben, seine Treue gegen den Thron, seine Vaterlandsliebe, sein unermüdetes Ausdauern der Beschwerden, seine Geduld im Leiden, seinen Muth in den Schlachten. Wir sehen an ihm die göttliche Gnade erfüllt, sehen es und mit Uns sieht es das ganze Weltall. Wer kann außer Gott, wer von den Herrschern auf der Erde, und womit Ihm vergelten? Sein Lohn sind seine Thaten, von denen Himmel und Erde zeugen. Uns aber, die Wir

erfüllt sind mit unendlicher Liebe und Freude über solch ein Volk, bleibt nichts übrig, als in Unsern anhaltenden Gebethen von Gott für dasselbe alles Heil und allen Segen zu erflehen: Verherrlicht möge es werden und bleiben, und glücklich seyn unter Seinem allmächtigen Schutze von Geschlecht zu Geschlecht! Gegeben zu St. Petersburg am 1. Jan. im Jahr der Geburt Christi 1816 und im 15ten Unserer Regierung.«

Alexander.

7.

Beytritt S. M. des Königs der Niederlande.

Ueber den Beytritt dieses Monarchen zum H. B. ist man im Stande, die officiellen Actenstücke mit aller Vollständigkeit mitzutheilen.

Die Einladung geschah durch den außerordentlichen k. russischen Gesandten Gen. Lieut. v. Phull, vermittelst folgender dem k. niederländischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Baron B. W. C. v. Nagell, überreichten Note v. 26. April 1816:

»Der unterzeichnete Gen. Lieut. v. Phull, u. s. w. hat die Ehre, Se. Excell. dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten des Königreiches Niederlanden, Bar. v. Nageli, anzuzeigen, daß er von seinem erhabenen Souverain den Auftrag erhalten, Se. Maj. dem König der Niederlande das zwischen JJ. MM. dem Kaiser v. Oestreich, dem Kaiser von Rußland und dem Könige von Preußen am 26 Sept. 1815 zu Paris abgeschlossene Bündniß mitzutheilen, und daß er Befehl erhalten, Se. Maj. den König der Niederlande, als Freund und Bundesgenossen Se. kaiserl. Majestät, einzuladen, dieser Acte beyzutreten.«

Zwey Monate darauf erfolgte der Zutritt S. M. des Königs der Niederlande durch diese Beytritts-Urkunde:

»Da Se. Maj. der Kaiser von Rußland in Kraft des 3ten Artikels des Tractates vom 26. Sept. 1815, Mich eingeladen haben, diesem Artikel beyzutreten: so erkläre ich Kraft dieses, daß ich den geheiligten Grundsätzen, die denselben bewirkt haben, ergeben bin, und daß ich, in Anerkennung ihres mächtigen Einflusses auf das Glück der Völker, demselben nachzukommen mich verbinde. Haag, den 21. Jun. 1816. (Gez.) Wilhelm.«

Wenige Tage darauf, am 2ten Juli, wurde in der Sitzung der zweyten Kammer der Generalstaaten folgende Botschaft des Königs verlesen:

Edelmögende Herrn! Das Bündniß, durch welches JJ. MM. die Kaiser von Oestreich und Rußland und der König von Preußen am 26. Sept. 1815, die edelsten Vorschriften der Religion und Sittenlehre zur Regel ihrer wechselseitigen Staats-Verhältnisse machten, hat mit Recht eine allgemeine Erbauung zur Folge gehabt, und niemand zweifelte, daß eine solche, tugendhafter Fürsten würdige Uebereinkunft, sobald sie allgemein und mit fortdauernder Kraft aufrecht erhalten wird, einen wohlthätigen Einfluß auf die Wohlfahrt und die gegenseitigen Verhältnisse der Völker haben müsse. Verlangend, auch von Unserer Seite diesem erhabenen Ziele nahe zu kommen, konnten Wir keinen Anstand nehmen, der von Unserm mächtigen Bundesgenossen, dem Kaiser Alexander, an Uns gelangten Einladung Gehör zu geben, und Ew. Hochmögende erhalten hiebey dem zu Folge, in Vollziehung des 58sten Artikels des Grundgesetzes, die Abschriften sowohl des erwähnten Bündnisses, als auch der Acte, in welcher Wir vor kurzem demselben beygetreten sind. Womit u. s. w. Haag, den 1ten Jul. 1816. Wilhelm.

8.

Beytritt der Schweiz zum H. B.

Die Einladung geschah in den Mon. Jul. u. August 1816 durch den kaiserl. russischen Gesandten, Freyherrn v. Krudener vermittelst zweyer Noten, der einen an den Präsidenten der Tagsatzung, der andern an die Bürgermeister des damaligen Vororts Zürich. Beyde Noten folgen hier in authentischer Weise.

I. An Se. Exc., den Hr. Bürgermeister von Reinhart, Präsidenten der Tagsatzung.

Der Unterzeichnete, Geschäftsträger Sr. Maj. des Kaisers aller Reussen bey der schweizerischen Eidgenossenschaft, hat die Ehre, zu Folge der Aufträge, die er von seinem Hofe empfangen hat, mitkommend Sr. Exc. dem Hrn. Bürgermeister des Vororts, Präsidenten der Tagsatzung, eine Abschrift des brüderlichen und christlichen Bundesvertrages zu übermachen, welcher am 14 (26) Herbstmonat 1815 zwischen Sr. kaiserl. Majestät, und Ihren Majestäten dem Kaiser von Oestreich und dem Könige von Preußen abgeschlossen ward. Se. kaiserl. Majestät von dem lebhaftesten Wunsche beseelt, alle Staaten der Christenheit in den Gesinnungen

und Absichten vereint zu sehen, die dieser Verhandlung, welche ihrer Natur und ihrem Wesen nach nur wohlthuend und friedfertig ist, zum Grunde liegen, hat den Unterzeichneten beauftragt, die schweizerische Eidgenossenschaft zum Beytritt zu derselben zu gleicher Zeit einzuladen. Mit umständlichen Weisungen über diesen Gegenstand versehen, befindet sich derselbe im Stande, Se. Exc. dem Hrn. Präsidenten der Tagsatzung alle jene Aufschlüsse zu ertheilen, welche geeignet seyn können, den Geist und den wahren Gesichtspunkt desselben vollends ins Licht zu setzen. Wenn die Tagsatzung geneigt ist, den ihr im Namen Se. kaiserl. Maj. gemachten Antrag zu entsprechen, so kann er hinwieder auch Se. Exc. die Mittheilung der Formen machen, unter welchen die nicht *) kontrahirenden Mächte zeither ihren Beytritt zum Bunde erklärt haben. Der Unterzeichnete, indem er den Hrn. Präsidenten ersucht, den Inhalt gegenwärtiger Zuschrift der Tagsatzung vor Augen zu legen, hat die Ehre, demselben die Versicherung seiner größten Hochachtung zu erneuern. Zürich, am 11 (23) Heumonath, 1816. (Unterz.) der Baron von Krüdener.

---

*) D. h. hier offenbar, die Mächte, die nicht zu den drey ursprünglichen Stiftern des Bundes und Contractes gehören. Anm. d. Red. d. Arch.

II. An Ihre Excellenzen, die Herrn Bürgermeister des Vorortes Zürich.

Der Unterzeichnete, von dem Kaiser, seinem erlauchten Gebieter, beauftragt, der schweizerischen Eidgenossenschaft den am 14 (26) Herbstmonat 1815 geschlossenen Bundesvertrag zu überreichen, und sie zum Beytritt desselben einzuladen, rechnet es sich zur Pflicht, andurch diejenigen Erläuterungen des Gegenstandes mitzutheilen, welche der Vorort des Bundesstaates von ihm zu erwarten in dem Falle ist. Der Kaiser und seine erlauchten Bundesgenossen, durchdrungen von dem erhabenen Gedanken, welcher den Ereignissen des letzten europäischen Kampfes vorschwebte, hatten zur Absicht, die Grundsätze des Friedens, der Eintracht und der Liebe, als die Früchte der christlichen Religion und Sittenlehre, auf die bürgerlichen und politischen Verhältnisse der Staaten wirksamer anzuwenden. Sie glaubten, eine Urkunde, wie diejenige des H. B. ist, dürfte das kräftigste Mittel seyn, um sowohl sich selbst desto inniger von diesem wohlthätigen, allzulange in den engen Wirkungskreis persönlicher Verhältnisse gebannten Vorschriften zu durchdringen, als hinwieder andere von ihrem Werthe zu überzeugen, und dadurch derselben eine um so lebendigere, allgemeinere und gleichförmigere Ausübung zu

erzielen. Jedem unpartheyischen Beobachter mußte seit langem der zunehmend beschränkte Wirkungskreis jener heilbringenden Grundsätze auffallen, und dieser Ursache allein konnte man die Verkettung von Drangsalen, durch welche die Welt seit einer Reihe von Jahren heimgesucht ward, zuschreiben. Nachdem einmal die Grundlage der Heiligkeit des Eides erschüttert war, und die Vorschriften brüderlicher Eintracht und Liebe, diese Urquellen aller bürgerlichen Freyheit, nur noch als Nebensache angesehen wurden, durfte man sich von allen Anstrengungen für das Glück und Wohl der Völker nichts Gutes versprechen, ohne ein feyerliches Bekenntniß, von dem eine neue Epoche ausgehen konnte, und wodurch die gegenseitigen Verhältnisse der Herrscher und der ihnen anvertrauten Nationen eine unwandelbare Regel und Richtschnur erzielten. Dieses war die Absicht jener Urkunde. Der einzige und ausschließliche Zweck des Bundes kann kein anderer seyn, als der Fortbestand des Friedens, und ein fester geknüpftes Band aller moralischen Interessen der Völker, welche der göttlichen Vorsehung unter dem Panier des Kreutzes zu versammeln gefällig war. Alle christlichen Regierungen ohne Ausnahme sind zum Beytritte eingeladen worden, weil sie alle die heilbringenden Folgen jener, übermensch-

menschliches Thun und Treiben erhabenen höheren Kraft, deren Wirksamkeit in unsern Tagen sichtbarer und offenkundiger als je zuvor geworden ist, erfahren haben. Das Bündniß vom 14 Herbstmonat schmälert keinen bestehenden Vertrag und enthält keine den natürlichen, aus der gegenseitigen Lage der Staaten hervorgehenden Verhältnissen nachtheilige Bestimmung. Es schließt dasselbe keine Art Zwang noch Drohung in sich, sondern es beruht solches auf unwandelbaren, erhaltenden Grundsätzen. Die feyerliche Huldigung, welche diesen hier zu Theil wird, schien um so nothwendiger zu seyn, als die Vergessenheit eben dieser Grundsätze zahllose Uebel herbeygeführt hat, und als der Zeitpunct, worin man sich in den Staatshandlungen am weitesten von ihnen entfernt hatte, auch der verderblichste für die Ruhe und Sicherheit der Nationen gewesen ist. Der Kaiser und seine Bundesgenossen wünschten die Eröffnung einer neuen, für die Völker friedlicheren und für die Menschheit wohlthätigeren Zeitrechnung durch die ausdrückliche Anerkennung jener wichtigen Wahrheit zu bezeichnen. Der Unterzeichnete, indem er die Ehre hat, Ihren Excellenzen den Herrn Bürgermeistern des vorörtlichen Kantons die bewegenden Gründe vorzulegen, welche die erlauchten Monarchen bey Errichtung des H. B.

geleitet haben, soll sich zugleich der Pflicht entledigen, Ihnen die zustimmende Form bekannt zu machen, welcher sich Se. Maj. der König von Frankreich und Se. königl. Hoheit der Prinz Regent von England bedient haben, und die in den Beylagen enthalten sind. Er ergreift diesen Anlaß, um Ihren Excellenzen die Versicherung seiner größten Hochachtung zu erneuern. Zürich, am 29. Juli (10 Aug.) 1816. (Unterz.) Der Baron von Krüdener.

Bereits im Octob desselben Jahres gaben Schweizer-Blätter die Nachricht, daß die Regierung des Vorortes Zürich den Ständen angetragen habe: die erhaltene Einladung zum Beytritt durch einfache Zustimmung zu jenen ehrwürdigen, der Menschheit so wohlthätigen, von den Vätern immer heilig geachteten Grundsätzen der christlichen Religion, der Gerechtigkeit, der friedlichen Eintracht, welche gedachtes Bündniß so feyerlich aufstellt, zu erwiedern. Es wurde gleich damals gemeldet, daß die großen Räthe der Kantone Schafhausen und Waadt dem Antrage von Zürich beygepflichtet wären, und man zweifele nicht an der Zustimmung aller übrigen, deren Erklärung einzig durch die Formen ihrer Verfassungen verzögert würden.

Inzwischen trat nach der Schweizerischen Verfassung der Wechsel des Vororts ein, und Bern kam an die Stelle des Kanton Zürich, welches aber natürlich im Betrieb dieser Angelegenheit nichts änderte. Die Beytritts-Erklärung war entworfen, den Ständen und Kantonen vorgelegt, und wurde nun von den einzelnen Regierungen in Ueberlegung genommen.

Am 13. Dec. 1816. machte der Staatsrath Usteri in dem großen Rathe von Zürich den Antrag, jener entworfenen Erklärung beyzutreten. Die Rede, mit welcher er dieses that, ist folgende:

»Der Gegenstand, welcher Sie, hochgeachtete Herren, in dieser Stunde beschäftiget, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen unserer Tage. Von gewöhnlichen Staatsverträgen und Bündnissen unterscheidet sich der heilige Bund durch seine Form eben so sehr, als durch seinen Inhalt und Geist, und beyde, Form und Inhalt, verschmelzen in demselben zu einem untrennbaren Ganzen, dem unter den Staatsverhandlungen neuerer Zeit nichts verglichen werden mag. Was seine Form betrifft, so ist der heilige Bund nicht aus den Kabineten der Mächte hervorgegangen oder durch Staatsminister unterhandelt worden; es trat derselbe vielmehr

unmittelbar aus der Persönlichkeit und aus dem Gemüthe der Monarchen hervor, die ihn unter sich abschlossen. Wie verschieden auch immer in manchen andern Hinsichten diese Persönlichkeit der drey Monarchen erscheinen mag, durch ihren religiösen Sinn sind sie einander enge verwandt, und eine hohe Achtung für Religiosität (pietas) spricht sich in dem Charakter Alexanders, Franzens und Friedrich Wilhelms vorherrschend aus. Wie sie im Jahr 1813 nach den ersten, durch ihre vereinten Heere erfochtenen großen Siegen sich in den Staub warfen und Gott die Ehre des Sieges gaben, so haben sie im Jahr 1815 nach den erneuten Siegen und den bekräftigten Friedensschlüssen das Verdienst und den Ruhm ihres Werkes Gott zugerechnet und ihren Dank durch einen Bund ausgesprochen, worin sie feyerlich und vor aller Welt die Verpflichtung eingehen, die Vorschriften der christlichen Religion von nun an zur Richtschnur ihrer Staats- und Regierungs-Handlungen zu nehmen. Der Charakter unseres Zeitalters spricht sich auf eine schöne und rühmliche Weise aus in dreyer, durch die Formen ihrer Gottesverehrung abweichender, dem griechischen, dem römischen und dem protestantischen Bekenntnisse zugethaner Monarchen Uebereinstimmung, für die Anerkennung der göttlichen Wahrheit des Christenthums und der völkerbe-

glückenden Kraft seiner auf Gerechtigkeit und Liebe beruhenden Lehre. Die Urheber des Bundes aber haben ihn redlich und aufrichtig geschlossen, so daß er als Ausdruck ihrer edlen Gemüther für uns nur ein Gegenstand der Freude, der hohen Achtung und der Bewunderung seyn kann. Wenn aber jetzt die Eidgenossenschaft gleich andern Staaten zum Beytritte oder zur Anschließung an diesen Bund eingeladen wird, und derselbe dadurch in den Kreis der diplomatischen Verhandlungen, welchen er Anfangs fremd war, übergeht: so dürfen wir bey jener Freude und Bewunderung nicht stehen bleiben, sondern es muß sich der ersten Betrachtung eine zweyte hinzu gesellen. Ich meyne diejenige, welche uns erinnert, daß alle menschlichen Dinge, — ich möchte sagen, auch alle göttlichen, sobald sie durch Menschenhände berührt sind, — mißbraucht werden, und daß sogar das Achtungswürdigste und Edelste diesem Schicksale nicht entgehen mag. Wenn wir die Jahrbücher der Geschichte öffnen, so erzählen uns diese von heiligen Bündnissen viele unheilige Dinge, und sie zeigen uns, wie durch schlaue Staatskunst das Hohe und Reine zu niedrigen und unreinen Zwecken mißbraucht, wie statt der Befestigung des Friedens dieser mehr denn einmal im Namen heiliger Bündnisse gebrochen und statt der Staa-

tenwohlfahrt, welche sie befördern sollten, Staatenunglück durch sie herbeygeführt ward. Diese Betrachtung mußte die eidgenössische Tagsatzung bewegen, genau und sorgsam zu erforschen, ob unter dem gewünschten Beytritt die Uebernahme irgend einiger, mit dem politischen System der Schweiz unverträglicher Verpflichtungen verbunden sey, deren Erfüllung früher oder später im Namen des Bundes für seine Handhabung da, wo er einer solchen zu bedürfen erachten würde, gefordert werden könnte; oder ob es vielmehr eine Huldigung und Anerkennung seiner ehrwürdigen und wohlthätigen Grundsätze sey, welche von der Eidgenossenschaft gewünscht wird. Die verlangten Aufschlüsse mußten unsre Antwort bestimmen, die im ersten Falle, wo der Grundsatz der immerwährenden Neutralität der Schweiz oder ihres Nichteinmischens in fremde Händel gefährdet würde, nur verneinend, im zweyten hingegen nur bejahend ertheilt werden konnte. Die Ihnen, hochgeachtete Herrn, vorgelegten Actenstücke lassen nunmehr keinen Zweifel übrig, daß keinerley Verpflichtungen sollen eingegangen werden, die das von eben jenen Mächten, welche den heiligen Bund schlossen, feyerlich anerkannte Neutralitäts-System der Schweiz auf irgend eine Weise in Gefahr bringen könnten, und darum hat dann auch der Staatsrath des

Vororts nicht gezögert, die hohen Stände der Eidgenossenschaft zu einer Erklärung einzuladen, welche es ausspricht, daß die Eidgenossen den heilbringenden Grundsätzen des Bundes um so aufrichtiger huldigen, als sie darin die Grundsätze ihrer Väter in den schönsten Zeiten des Schweizerbundes und in derselben allgemeinen Befolgung die sicherste Bürgschaft ihres eigenen Glückes erkennen. Möge der Geist, welcher Alexandern, Franz und Friedrich Wilhelm in der Stunde beseelt hat, worin sie den heiligen Bund schloßen, nie von ihnen weichen! Mögen diese erhabenen Fürsten, im Glück und Unglück, dem gegebenen Worte treu bleiben! Möge nie im Namen ihres Bundes ein Friede gebrochen oder ein Krieg eröffnet werden, und möge das tantum religio potuit suadere malorum nie auf ihn Anwendung finden! Ich trage ehrerbietig darauf an, daß es Ihnen, hochgeachtete Herren, gefallen möge, der den eidgenössischen Ständen angetragenen Erklärung die Zustimmung des Standes Zürich zu ertheilen.«

Diese Zustimmung erfolgte. Es erfolgte die Zustimmung der mehrsten übrigen Kantone. So konnte denn bald darauf die Regierung des Vorortes Bern durch ein Kreisschreiben vom 27. Jan. 1817 den sämmtlichen Kantons-Regierungen bekannt machen, daß die durch den Schweizerischen

Bundesvertrag für die wichtigsten eidgenössischen Verhandlungen erfoderte Anzahl von drey Viertheilen der Stimmen sich bejahend für den Antrag ausgesprochen hätten (die übrigen seyen noch ausstehend und eine verneinende wäre nicht vorhanden) und daß demnach die in Antrag gebrachte Beytritts-Erklärung zum heiligen Bunde im Namen der Eidgenossenschaft ausgestellt und dem kaiserl. russischen Geschäftsträger in der Schweiz überreicht worden sey.

Diese Urkunde lautet also:

»Die schweizerische Eidgenossenschaft, welche von Sr. Maj. dem Kaiser aller Reussen eingeladen worden ist, dem zu Paris am 26. Herbstmon. 1815 zwischen Sr. des Kaisers von Rußland Maj., und JJ. MM. dem Kaiser von Oestreich und dem König von Preußen abgeschlossenen brüderlichen und christlichen Bündnisse beyzutreten, huldigt dem religiösen und moralischen Geiste dieses Vertrages, dessen erhabener Zweck dahin geht, den Frieden und das Glück der Völker zu sichern. Die Schweizer, den Grundsätzen ihrer Väter treu zugethan, tragen eben so viele Achtung für die Rechte anderer Staaten, und lassen sich eben so angelegen seyn, mit allen das beste Einverständniß zu unterhalten, als sie selbst auf den ruhigen Genuß der Freyheit, der Unab-

hängigkeit und der ihnen so wichtigen Neutralität, welche die letzten europäischen Staatsverhandlungen ihnen neuerdings zusicherten, den größten Werth legen. Die Eidgenossenschaft, welche in dem Bundesvertrag der allerhöchsten Höfe, wovon Se. Maj. der Kaiser von Rußland sie in Kenntniß setzen ließ, eine neue Gewährleistung dieser für sie unschätzbar großen Güter findet, stellt die Erklärung aus: daß auch sie die Grundsätze dieses Bündnisses als vorzüglich heilsam und unentbehrlich für das Glück der Nationen anerkennt, und daß sie dieselben ihrerseits nach dem wahren Geiste der christlichen Religion, die den Regierungen sowohl als den einzelnen Menschen Gerechtigkeit, Eintracht und gegenseitige Liebe zur Pflicht macht, getreu beobachten wird. Zu dessen Urkunde haben wir Schultheiß und Räthe des eidgenössischen Vororts Bern, gegründet auf die verfassungsmäßige Zustimmung der Eidgenossenschaft, Gegenwärtiges unterzeichnen und besiegeln lassen.«

(Die übrigen Beytrittsacten oder Nachrichten von demselben wird der folgende Heft des Archives unter dieser Rubrik enthalten.)

II.

Literatur.

3.

Betrachtungen über das heilige Bündniß, u. s. w. Hamburg, bey Hofmann, 1816.

(Fortsetzuug und Beschluß der Heft I. Seite 112. abgebrochenen Anzeige.)

Das Resultat dieser gezogenen geschichtlichen Parallelle faßt nun der Verf. in folgende drey Punkte zusammen.

Zuerst beschreibt er mit begeisterndem Feuer die hohen Vortheile, welche jedem Staat, dessen Regent sich mit Wort und That zum heiligen Bunde bekennt, daraus erwachsen oder ihn über andere Staaten erheben müssen. Jeder unbefangene Leser wird mit wahrem Vergnügen dieser schönen Darstellung folgen.

Den 2ten Punkt stellt der Verf. in den Worten auf:

(S, 107.) »Es entstehet nun aber die Frage, ob nicht auch auf andre Weise, dann näm-

lich, wenn durchaus nichts weder geschiehet, noch erklärt wird, was der unbeschränkten Macht des Monarchen irgend einigen Eintrag thut, das Wohlseyn der Völker und Staaten eben so gut, wie auf dem eben beschriebenen Wege gefördert werden kann? — Wir glauben diese Frage bestimmt verneinen zu dürfen.«

Mit vielem Scharfsinn und einem folgerechten Raisonnement sucht hier der Verf. zu beweisen, und ist demnach des festen von ihm triftig begründeten Erachtens, daß ohne eine solche Erklärung, wie in der Urkunde des heiligen Bundes enthalten, ohne die ausdrückliche Ablegung eines solchen politischen Glaubens-Bekenntnisses durch die Großen der Erde, das Gute, welches zu fördern die Monarchen verpflichtet sind, in möglichster Vollkommenheit nicht erreicht werden könne.

Den dritten Punkt endlich des aus jener geschichtlichen Parallele hervorgehenden Resultats drückt der Verf. S. 112. durch die folgenden Worte aus:

»Um desto interessanter ist nun die Frage, ob nach einer solchen Erklärung, wie sie die Urkunde des heiligen Bündnisses giebt, jenes Gute nach und nach erfolgen werde? Wir glauben,

eben so bestimmt, wie wir die vorhergehende Frage verneinten, diese bejahen zu müssen.«

Diese zuversichtliche Erwartung rechtfertigt hienach der Verf. mit der Empfänglichkeit und Reife der meisten europäischen Völker, welche sie für solche große ihnen dargebotene Wahrheiten in den jüngsten Zeiten an den Tag legten, und mit der Einsicht, zu welcher die Fürsten durch die Stürme der französischen Revolution und ihrer Ausgeburten gelangten, — daß sie dann wahrhaft mächtig sind, wenn das Herz des Volks mit ihnen ist, — und endlich, weil durch die Urkunde des heiligen Bündnisses und die Beytrittsacten Fürstenehre und Redlichkeit für die Ausführung des Anerkannten feyerlichst verpfändet ist.

Indem wir die skizzirten Grundzüge dieser Schrift den Lesern mittheilen, enthalten wir uns alles weiteren Urtheils darüber, mit dem Wunsch und der Ueberzeugung, daß sie jeden, der sich für das Bündniß interessirt, aufmuntern werdern, diese kleine Schrift selbst zu lesen, um die Belehrung und des Vergnügens, welche sie gewähret, im vollen Maaße zu genießen.

N. L.

4.

La sainte Alliance — Denkmal des von Oestreich, Preußen und Rußland geschlossenen heiligen Bundes. Von Wilhelm Traugott Krug, der Philosophie Professor in Leipzig. Leipzig, bey H. A. Kochly. 1816. (S. 52. 8.)

Nicht um diese Schrift ins Publikum einzuführen, welches sie schon längst selbst gethan hat, sondern, um, wenn sie einst nicht mehr leicht aufzufinden seyn sollte, von dem was sie war, Zeugniß zu geben, führt das Archiv sie hier auf.

Sie bleibt immer, ohne denen, die nach ihr erschienen sind, Eintrag zu thun, die merkwürdigste, nicht nur, weil sie zuerst aufgetreten, sondern auch, weil nach ihr eigentlich noch nichts über den heiligen Bund zur Sprache gekommen ist, das sie nicht angeregt hätte.

Hier sind die Hauptideen des Verfassers: Der H. B. setzt an die Stelle der unmoralischen und gewissenlosen Politik, der bisher in der innern, wie in der äußern Führung der Staaten üblich war, eine auf die christliche Mo-

ral gegründete; diese Politik soll sich nicht bloß mit der Moral der Vernunft, sondern mit der des Christenthums vereinigen und befreunden (S. 27. 28.). Auf dieser Politik wird das neue Staatenbündniß erbaut (S. 31.). Die drey mächtigsten Herrscher, die sich hierauf im Angesicht der ganzen Welt das Wort gegeben, die wie Brüder miteinander gelebt, gelitten, gekämpft oder gesiegt haben, werden an einem Bunde hangen, den Niemand ihnen abgedrungen hat, und den Niemand stören wird, wenn sie ihn nicht selbst wollen stören lassen (S. 33.). Nie hat ein hohes Triumvirat einen Bund von solcher Größe geschlossen (34.). Nur von drey Mächten läßt sich's voraussetzen, daß sie dem H. B. nicht beytreten werden, von der ottomannischen Pforte, weil sie keine christliche Macht ist; von der römischen Kurie, welche ihre Ansprüche auf Alleinherrschaft über die Kirche nicht aufgegeben hat; und von der brittischen Regierung, wegen ihrer angemaßten Alleinherrschaft über das Meer (34, 35). Die andern europäischen Mächte werden dem Bunde nach und nach beytreten, einige aus Rücksicht auf die Güte der Sache, andere aus Klugheit und wegen ihres Vortheils; hierdurch wird er einen gewissen Bestand erhalten, und selbst das Absterben seiner ursprünglichen Stifter wird ihn nicht auflösen (36).

Die Folgen des H. B., fährt der Verf. fort, da sein Geist der der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens seyn soll, werden sich im Innern der Staaten aussprechen durch rechtliche Verfassungen und liberale Constitutionen, durch allgemeine Duldsamkeit, durch Freyheit der Gedanken, so wie des Handels und alles menschlichen Verkehrs (38, 39). — Die Abgeordneten der im Bunde stehenden Staaten, sagt er, werden ehrliche Leute, nicht wie bisher der Kundschafterey verdächtige Menschen, es werden nicht die verschmiztesten, sondern die rechtlichsten Männer seyn. Der Besitzstand der Staaten wird heilig geachtet werden, und im Fall nothwendiger Veränderungen, würden diese nicht durch das Schwerd, sondern auf gütlichem Wege bewirkt werden; das Eroberungsrecht wird verbannt, die Heere werden vermindert werden (43, 44).

Der Verf. sieht den Wirkungskreis des heiligen Bundes auch jenseits der Gränzen der christlichen Staaten sich ausdehnen. Der H. B. sagt er, würde die Türken auffordern, die Pest nicht mehr in ihrem Schooße zu pflegen und Europa nicht mehr mit einem der furchtbarsten physischen Uebel zu bedrohen; und die ihnen unter-

worfene Christen nicht mehr wie Sclaven zu behandeln. Der Verf. geht noch weiter; er sagt, wenn die Türken diesen billigen Forderungen nicht entsprechen wollten, so würde man sie mit vollem Recht nach Asien verjagen, aber nicht, um nach dem sogenannten Eroberungsrecht, ihr Land zu theilen, sondern um es den ursprünglichen Besitzern desselben, den Griechen wiederzugeben. Ferner würde der H. B. den nordafrikanischen Raubstaaten ihr verbrecherisches Handwerk legen (44, 45). »Nicht minder gerecht, fährt der Verf. fort, würde der H. B, den engländischen Handels- und Seedespotismus ein Ende zu machen suchen, und ein Continentalsystem einzuführen sich bemühen, beruhend auf dem Princip nationaler Gleichheit der Rechte (S. 46). Selbst der Pabst, welcher nach den Grundsätzen der römischen Curie dem H. B. nicht beytreten könne, werde am Ende der unchristlichen Politik nicht mehr folgen können; er werde endlich selber diejenigen, die er als Verirrte bemitleidet, oder als Abtrünnige und Ketzer verabscheut, als würdige Söhne und ächte Glieder der allgemeinen christlichen Kirche achten und lieben lernen. »So wird sich die Kirche, sagt der Verf. zum Schluß, mit dem Staate und der öffentlichen Meinung versöhnen, und alle drey werden gemeinschaftlich die Idee

eines **heiligen Bundes aller christlichen Fürsten und Völker** immer mehr zu entwickeln und auszubilden suchen.«

Man sieht, daß diese kleine Schrift, welche, die Beylagen und Zusätze abgerechnet, nur 28 Seiten Text ausmacht, alle Beziehungen berührt, unter welchen die Natur, der Zweck und die Folgen des heiligen Bundes betrachtet werden können. Und wenn auch manche Ideen des wohlmeinenden Verf. noch lange, oder vielleicht immer im Reich der frommen Wünsche bleiben sollten, so erhalten doch einige von ihnen schon das Ansehen von Weißagungen, die mehr oder weniger in Erfüllung gegangen sind, oder gehen wollen. Zu den ersteren kann man die, seit Erscheinung der Schrift, geschehenen zahlreichen **Beytritts-Akten** rechnen; zu diesen das allmählige Hervorgehen **rechtlicher Verfassungen und liberaler Constitutionen**, und die förmliche Diskussion des 13ten Artikels der Bundesakte, die ständischen Verfassungen betreffend, sogar die liberalen Aeußerungen, zu welchen diese Diskussion am Bundestage Veranlassung gegeben. Sollte von den übrigen Wünschen und Hoffnungen des achtungswerthen Verf. auch nur der zehnte Theil zur Wirklichkeit kommen, so würde die Menschheit den H. B. dankbar zu segnen haben!

Die Manier des Verf. ist durchaus popalär, allen Aufwand wissenschaftlichen Prunkes und schulmäßiger Demonstrationen vermeidend, durch welche nur zu oft die gemeinnützigsten Gegenstände verdunkelt und für ein zahlreiches Publikum ungenießbar gemacht werden. Besonders aber zeichnet sie sich durch die Gemüthlichkeit aus, welche das Zeichen einer von ihrem Gegenstande ganz erfüllten Seele ist. Der Anfang der Schrift ist hiezu der beste Beleg: »So hat denn der schöne Bund (belle Alliance) einen heiligen (sainte Allianec) erzeugt!« ruft der Verfasser in der ersten Zeile aus.

Noch eine Nebenbemerkung, auf welche diese Schrift führt! Sie betrifft ein ausländisches Wort, mit welchem seit einigen Jahrzehenden, ein gränzenloser Misbrauch in der deutschen Sprache, getrieben worden ist. Der Verf. nennt die Idee des heil. Bundes »liberal im höchsten Sinne des Worts« (S. 30), die liberalste aller Ideen« (S. 42.). Wahrlich, wenn dieser Sprachgebrauch nicht endlich dem Unwesen Gränzen setzen könnte, so wäre es besser, daß ein Wort, dessen erster Gebrauch ein Misbrauch war, ein Wort, das aus dem illiberalsten Munde, welches je eine Menschensprache redete, hervorgieng, aus Bonaparte's

es wäre besser, daß dieses Wort der französischen Sprache zurückgegeben oder nach St. Helena zu seinem Schöpfer gesandt würde! Die deutsche Sprache würde keinen Verlust dadurch erleiden, da sie vor seiner Existenz alles Gute und Edle zu bezeichnen wußte; man müßte denn annehmen, daß damals bey den Deutschen nichts Edles und Gutes vorhanden gewesen wäre!

Eine Schrift wie die gegenwärtige — dieser Bemerkung können wir uns zum Schluß nicht erwehren — hätte kein Professor der Philosophie des achtzehenden Jahrhunderts geschrieben! Für die Geschichte der Zeit ist es nicht zu übersehen, daß im Anfange des neunzehnten ein Professor der Weltweisheit sich nicht scheut, öffentlich Christum zu bekennen und ein Christ zu seyn. Diese Erscheinung ist vielleicht nicht minder merkwürdig, als die Akte, durch welche sie veranlaßt wurde!

— * —

5.

Ode auf die hohe deutsche Bundes-Versammlung, von J. Z. H. Hahn, Superintendenten in Gera. Dazu eine Herzensergießung über die herrlichste gedenkbare Trippelallianz: Politik, Moral und Religion im heiligen Bunde. Ronneburg, 1817. 42. S. 4.

Es ist die auf dem Titel erwähnte beygefügte Herzensergießung, welche für diese kleine Schrift in der Literatur des H. B. einen Platz verlangt. Der Verfasser erwähnt den H. B. in der Ode:

» Jeglicher äußere Bund ist Kunstgerippe;
An ihm naget der Wurm! So gebt ihm die Seele
Durch den heiligen Bund, geschlossen vom innern
Heiligen Willen.«

Und nachdem er die Geister derer, welche in alter und neuester Zeit freche Willkühr und völkerzertretenden Despotismus bekämpften', aufgerufen hat, uns bey dem Werk teutscher Wiedergeburt zu berathen, zu schützen und zu segnen, läßt er sie das Weihwort aussprechen:

»Seyd dann gesegnet!
Nehmt dies Himmelsgeschenk und haltet dieß Wort des
Heiligen Bundes!

Diese zweyfache Erwähnung des H. B. giebt dem Verf. Veranlassung, in dem Nachwort nicht allein ausführlich von demselben zu handeln, sondern auch die Stiftungs-Urkunde selbst abdrucken zu lassen, und so zu ihrer Verbreitung und Beachtung beyzutragen.

Herr Superint. Hahn in Gera hat sich wiederholt und zu seiner dauernden Ehre als einen von den großen Begebenheiten der Zeit mächtig ergriffenen, frommen Mann gezeigt, und die gleichen Empfindungen als Religionslehrer bey andern zu erregen gesucht. Nahe wohnend der Wahlstatt, wo am 18. Oct. 1813. das Schicksal der Völker und ihrer Fürsten entschieden wurde, empfieng er bald nach der Schlacht von Leipzig den Kaiser Franz von Oestreich an dem Thor von Gera mit so passenden Worten, daß der Monarch lebhaft davon ergriffen wurde, und ihm wiederholt seinen Beyfall bezeugte. Bald darauf ließ er seine beredte, den verbündeten Mächten gewidmete Siegespredigt drucken und fügte jene Anrede an den Kaiser von Oestreich hinzu. Aber

auch früher war der Verf. von ähnlichen Gedanken beseelt und hat sie in seiner Schrift: »Ueber die Verbindung der Politik, Moral und Religion in praktischer Hinsicht« niedergelegt. Natürlich also, daß ihm die große Zeit und die ungewohnte ehrwürdige Sprache der Machthaber lebhaft ergriff und begeisterte. *) Er sieht in dem H. B. eine höchst merkwürdige Erscheinung, eine in der Staatengeschichte mit vollem Recht eine neue Epoche begründende, in solchem

---

*) Von gleichen Gesinnungen zeugt eine andere Schrift des Verf.: »des Feindes Sturz, der Teutschen Aufschwung; Einige Vorträge über die, seit dem Wiener Congreß bis zur abermaligen Entfernung Napoleons in der bürgerlichen Welt erfolgten großen Ereignisse, mit besonderer Hinsicht auf die neueste teutsche Bundesverfassung. Vierter Beytrag zur großen Tagesgeschichte.«

Wir fordern den ehrwürdigen Herrn Superintendenten Hahn auf, an die Redaktion des Archives d. H. B. ein Verzeichniß seiner gesammten Schriften, mit Angabe ihrer besondern Veranlassung und des Inhaltes einzusenden, da es manchem Leser und Besitzer des Archives wünschenswerth seyn dürfte, diese Schriften, wegen ihres Bezuges auf die großen Ereignisse, Thaten und Gesinnungen, welche auch dem H. B. sein Daseyn gegeben haben, in seiner kleinen Bundesbibliothek aufstellen zu können.

Sinn noch nie dagewesene, veredelte Theokratie, die nicht genug gepriesen werden könne.

Möge er recht gesehen haben! Millionen hoffen es mit einer Zuversicht, in welcher die ehrenvollste Huldigung liegt, die jemals den Hirten der Völker zu Theil geworden. Sie dürfen nicht getäuscht werden!

Ein redlicher, gerechter Sinn wird die Großen der Erde nicht blos in den Tagen sichtbarer Rettung zu hohen und göttlichen Entschlüssen und Aeußerungen erhoben haben, sondern der bleibende Charakter ihrer Staatshandlungen werden, damit nicht einst ihre eigenen Worte als furchtbare Zeugen gegen sie aufstehen und sie vor dem Richterstuhl der Geschichte verklagen, der mit jedem Jahre der Dauer unseres Erdballs ehrwürdiger und unbestechlicher wird.

F. v. G.

6.

Mac-Benac, Er lebet im Sohne, oder das Positive der Freymaurerey. Im Jahre 1818. 96 Seiten. 8.

Dieses merkwürdige Buch darf in einer Bibliothek des H. B. nicht fehlen, da es in dem Geist desselben geschrieben ist, und seiner an mehrern Stellen auf eine auszeichnende Weise Erwähnung thut.

Die Absicht des frommen und begeisterten Verfassers ist, durch gläubige Annahme eines evangelischen, aber positiven Christenthums den Zustand der Menschen und der menschlichen Gesellschaft verbessert zu sehen, und Kirche, Staat, Wissenschaft und Maurerey sind ihm die großen Anstalten, durch welche, wenn sie selbst gehörig geläutert und verbessert werden, jene große Verbesserung bewirkt werden könne. Von welchem Geist aber jene vier Anstalten, wenn sie dieses leisten sollen, nach dem Urtheil des Verf. belebt seyn müssen, zeigt theils der Zusatz auf dem Titel: »Zum Gedächtniß der durch Luther wiedererkämpften evangelischen Freyheit,“ theils die dort gleich vorausgestellten Aussprüche der drey gro-

ßen Lehrer der Christenthums und Kirchenfürsten, Christus, Paulus und Petrus. »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.« Christus; — »Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.« Paulus; — und: »Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist, und ist in keinem andern Heil.« Petrus.

Im ersten Hauptabschnitt giebt der Verf. einen Abriß der Geschichte der Freymaurerey aus den vorhandenen Quellen und Archiven. Er spricht summarisch von den Formen, welche die Freymaurerey in England, Frankreich und Teutschland durchgangen, hebt manches Merkwürdige aus den drey Johannis« und den schottischen Graden aus, und giebt das Wichtigste aus der Geschichte des Illuminaten-Ordens. Ehrwürdig erscheint hierbey der Verf. durch die Unpartheylichkeit, mit welcher er, ein treuer Anhänger des supernaturalistischen Christenthums, gleichwohl die edeln und wohlwollenden Absichten des Stifters des Illuminatismus anerkennt. Er führt Weishaupts Worte an, mit denen dieser oft verkannte Mann das Bild desjenigen aufstellt, der für seinen Bund passe: »Wer seine Ohren nicht den Wehklagen der Elenden,

sein Herz nicht dem sanften Mitleid verschließt; wer der unglücklichen Freund und Bruder ist; wer alle Kreaturen liebt; wer mit Vorsatz auch nicht den Wurm zertritt, der unter seinem Fuße sich krümmt; wer ein Herz für Liebe und Freundschaft hat; wer standhaft in Widerwärtigkeiten, unermüdet eine angefangene gute Sache durchzusetzen, unerschrocken in Ueberwindung von Schwierigkeiten ist; wer des Schwächeren nicht spottet; wessen Herz empfänglich für große Entwürfe ist, begierig sich über alles niedrige Interesse zu erheben, und durch große Wohlthaten auszuzeichnen; wer den Müssiggang flieht; wer keine Art von Kenntniß für unnütz hält, welche er zu erlangen Gelegenheit hat, aber Menschenkenntniß sein Hauptstudium seyn läßt; wer, wo es um Wahrheit und Tugend zu thun ist, sich über den Beyfall des großen Haufens hinwegsetzen und seinem Herzen zu folgen Muth hat, der ist tauglich für diese Verbindung. Nach diesem Maaßstabe müssen meine Mitarbeiter und die Vorgesetzten des Ordens die Untergebenen bilden, ihre Seelen erweitern, sie vom Niedrigen ableiten.« — Es werden die Fehler angegeben, an denen der Illuminatismus bey aller redlichen Absicht des Stifters krankte; wie S c h r ö d e r in Hamburg das Bessere daraus seinem System anzueignen suchte; was der

tiefforschende, edelmüthige Krause in Dresden durch seinen Menschheitsbund zu erreichen strebte. »Er bezweckt, sagt er von diesem, nichts als einen blos philosophisch-ethischen Verein, der aber schon seit der mosaischen Gesetzgebung als unzureichend sich offenbart hat; kein Wunder, daß dieser Versuch, die Menschheit ohne Gottes Gnade und Liebe durch bloße Moral zu ihrem Ziele zu führen, so oft erneuert worden; denn er verträgt sich noch am besten mit der geträumten Mündigkeit oder vielmehr mit dem Egoismus der Menschen. Der Staat, die Kirche und auch die Maurerey, alle drey haben nach vielen Versuchen des selbstischen Schaffens und Lebens zuletzt noch zu diesem Mittel ihre Zuflucht genommen und hoffend, an diesem Anker sich festhalten zu können, geriethen sie immer mehr in den Abgrund, weil dieser Anker nie den wahren Grund fand, sondern stets eine bodenlosen Tiefe.« — Er schließt dann diesen ersten Abschnitt mit einer Erwähnung der Mysterien der alten Welt in Beziehung zu den geheimen Gesellschaften der christlichen Zeit.

Im zweyten Hauptabschnitt wird die Frage: Welches sind nun die Resultate dieser Erörterungen sowohl über das Leben, als auch

über die Literatur der Freymaurerey? In mehrern Kapiteln dahin beantwortet (S. 88.) daß alles Positive der Freymaurerey nur allein in Christo zu finden sey, worüber das Einzelne anzuführen hier zu weitläuftig wäre.

Das Vorwort und das Schlußkapitel sind es hingegen, die des Verf. Zweck am deutlichsten aussprechen, und des heiligen Bundes Erwähnung thun; deßhalb soll noch das Hauptsächlichste daraus hier stehen.

»Die gegenwärtige Zeit, so beginnt das erstere, fordert uns auf, mit Ernst das verlebte Leben zu überschauen, alle Richtungen und Formen der Vergangenheit prüfend zu beleuchten, damit wir erfahren, ob alles das, was bisher geschah, uns unserer Aufgabe, (in Liebe ünd Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu wandeln und zu handeln) näher gebracht oder weiter davon entfernt hat. Soll die Gegenwart, welche mit Macht eine Wiedergeburt an Haupt und Gliedern erheischt, wünscht und fordert, herrlicher und dauernder sich in allen Richtungen des Lebens gestalten, so muß die Vergangenheit klar und hell unsrer Demuth vorschweben, damit wir bereitwillig werden, allen Dünkel, alle Hoffarth, allen Stolz aufzugeben und als reumü-

thige Kinder unserm wahren Vormunde Jesus Christus die Hand wieder zu reichen, der, während alles, wissend oder unwissend, uns um das wahre Erbe betrog, einzig und allein uns das Erbe des Vaters wieder geben kann und jedem noch jetzt wieder geben wird, der es gläubig aus seiner Hand empfangen will.«

»Die großen Vereine, welche sich in der menschlichen Gesellschaft nach und nach bildeten, die gefeyerten Vormünder der Menschheit, welche stets vorgaben, das Wohl Aller liege ihnen am Herzen, die Beförderung des Einen, was ewig Noth sey, sey auch ihre Aufgabe, (im Grunde aber nur sich bedachten) — Kirche, Staat, Wissenschaft und Maurerey müssen vorzüglich ins Auge gefaßt werden, um zu sehen, ob sie in der Gestalt, wie sie jetzt vor uns stehen, das, was sie versprechen, leisten konnten, oder ob sie es auch wirklich wollten! Diese Prüfung muß aber nicht blos unsrer eignen Vernunft überlassen, sie muß vielmehr nach dem Evangelio, welches durch Christus uns für alle Zeiten als die einzig und ewig wahre Lebensregel offenbaret worden ist, vorgenommen werden. Christus ist zum Richter der Lebendigen und der Todten von Gott gesetzt, folglich kann sein Evangelium auch einzig und allein

das wahre Urtheil über die obengenannten bestehenden Richtungen des Lebens fällen. Die Kirche ist schon einmal durch das Evangelium gerichtet worden, indem Luther mit dem wahren Glauben den Aberglauben verdrängte; und begiebt sich der Unglaube unsrer Zeit nicht freywillig seiner Herrschaft, so wird eine zweyte und erweiterte Kirchenverbesserung nicht ausbleiben. — Man vermißt von neuem in der Kirche die Liebe, woran wir erkennen sollen, ob wir seine Jünger sind; es wird daher auch in unsern Tagen nicht an von Gott erweckten Herzen fehlen, wie vor 300 Jahren, welche ihm und seinem Sohne wieder die Alleinherrschaft in gläubiger Demuth zuerkennen werden. — Man wünscht, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, auch im Staate der beseelende Hauch aller Rechtsformen und aller Regierungszwecke werden möchte, und wir haben die Aussicht, daß der heilige Bund künftig diesem Wunsche mit aller Kraft entsprechen werde. — Die Wissenschaft hat ihre Gränze gefunden und gesteht sich schon laut, daß sie künftig die Weisheit des Sohnes Gottes nicht mehr so vernachlässigen dürfe, wie bisher, und daß alles Wissen künftig reiner und herrlicher sich gestalten werde, wenn es nur aus seiner Weisheit entlehnt würde. — Unter den Freymaurern le-

ben viele treffliche Männer, welche schon längst Christum zum Meister ihrer innern Loge erhoben haben; aber die größere Zahl der Mitglieder vegetirt noch in der Schattensecte; dieß kann und darf nicht geläugnet werden. — — Sobald die Kirche die Liebe in Christo, der Staat die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt und in seinem Sohne offenbar geworden ist, welche darin besteht, Gott über Alles und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben, — die Wissenschaft, die Weisheit des Weltheilandes, — und die Freymaurerey die Wahrheit des einzigen ewigen Meisters nicht mehr verläugnet, dann und nicht eher ist das Reich Gottes auf Erden begründet.« — »Was ich will und deutlich genug ausgesprochen habe, ist nicht etwa, daß das Bestehende mit Gewalt umgestürzt, wohl aber im Stillen unter dem härtesten Kampfe im Innern eines Jeden aufgegeben und dadurch dem Reiche Gottes in allen Verhältnissen Raum gemacht werde; dazu sind weder Heere noch Schlachten, weder Feuer noch Mordgewühl nöthig. Gerade diese schauderhafte äußere Nöthigung möchte ich gern durch den innern freywilligen Zwang dazu entbehrlich machen.«

Im Schlußkapitel, welches überschrieben ist: »Was will der Verfasser mit dieser Schrift beabsichtigen?» — heißt es: »So höre ich von allen Seiten fragen. Die Absichten, welche man mir zuerst und gleichsam ungesucht unterschieben wird, sind schlecht; denn jeder wird glauben, vorherrschender Dünkel, gekränkter Egoismus oder unzeitige Sucht, alles Bestehende zu reformiren, haben die Feder geführt. Gegen diese Vermuthungen, welche bey vielen sich zur größten Gewisheit steigern werden und müssen, habe ich nichts zu erinnern, als den guten und wohlmeinenden Rath: miß nicht jeden mit deinem eigenen Maße. — Viele werden aber argwöhnen, ich wolle die Frey-Maurerey dem Staate verdächtig machen. Nein, da sey Gott vor! Ich würde ja dem Staate die größte Lüge aufbinden, wenn ich ihm vorgaukeln wollte, die Vereine der teutschen Freymaurer wären oder könnten ihm gefährlich werden. Die teutschen Freymaurer haben, so lange sie bestehen, noch nie eine politische Tendenz gehabt; es war daher wahrhaft lächerlich, wenn man hörte, daß hie und da einige Minister solche Vermuthungen teutschen Fürsten in das Ohr raunten. Die Freymaurerey der Teutschen hat sich nie in Staatshändel gemischt, noch kann und wird sie es. Wenn auch die Freymaurerey der Teutschen,

als solche, die einzelnen Mitglieder dafür nicht sicher stellen könnte, so hat doch der teutsche Charakter einen zu großen Einfluß auch auf diese Vereine, als daß sie sich zu revolutionairen Clubbs umgestalten könnten und dürften. Was ist denn also der Zweck dieser Schrift, wenn es der vermuthete nicht seyn soll? Die Freymaurer aufzufodern, laut und offen zu bekennen, daß es außer dem kindlich großen Geheimniß, der Erlösung der Menschheit durch Christus, kein anderes gebe, daß alle Geheimnisse, welche die Freymaurerey nach Christi Zeiten zu besitzen vorgegeben habe, nur Einbildung, folglich Thorheit und Irrthum gewesen; daß sie keine höhere Weisheit, keine begründetere Wahrheit kennt, als die in Christo Jesu sich offenbart hat und der ganzen Menschheit zur lösenden Aufgabe geworden ist. — Das können aber, ja das müssen sie. Denn in seinem Namen sind die Völker aufgetreten und haben sich und die Fürsten vom Dränger befreyt; ja, als dürften sie nicht hinter ihnen zurückbleiben, als müßte, was im Glauben kräftig gethan und gewirkt, von ihnen, als der Völker Intelligenz, nun auch erkannt und ausgesprochen werden, hat laut und öffentlich der heilige Bund der Fürsten bekannt, daß die Politik künftig in allen ihren Wirken, Handeln und Verhältnissen das Chri-

stenthum, wie es in der heiligen Schrift niedergelegt und bis auf den heutigen Tag als ein seligmachendes Evangelium für Alle ist erhalten worden, zur Basis erwählen müsse, wenn sie anders ein bleibendes, ein wahres, alle Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft in dem wahren Frieden verbindendes Leben gestalten wolle. Ist es nicht ein erfreulicher Beweis der ewigen, siegenden Kraft des heiligen Geistes, daß er die bedeutendsten und herrschendsten Fürsten und Herrn und ihre Diener gezwungen hat, zu gestehen, daß, so wie für alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, auch für das wahre Leben im Staate die einzige Rettung und Erlösung in dem Leben und den Wahrheiten des Sohnes gegeben sey? daß in seinem Leben, in seiner Weisheit allein das wahre Seyn offenbart worden sey? Seht da, meine Brüder, in diesem Geständnisse tritt uns wieder die wahre Größe unserer Fürsten entgegen. Sie wollen nicht willkührlich schalten und walten; sie wollen ihr Leben und Handeln nicht mit selbstwilligen Wahnbegriffen von Staat und von seinen Gesetzen beschönigen; sie wollen es nicht von der Kirche gutheißen, sondern von dem Evangelio richten lassen. Ihr Völker, faßt diese edlen Fürsten vertrauensvoll beym Worte! Sie haben das Evangelium Jesu über sich erkannt und

ihr sollt in ihrer Regierung die Weisheit und Wahrheit des Evangeliums nicht vermissen, sondern das wahre Leben gestaltend mit Dankbarkeit erblicken. Ihr freyen Brüder, tretet hin zu den Fürsten, ihr steht ihnen ja schon am nächsten und helfet ihnen Wort halten. Lüge wird vor Gott, dem Wahrhaften, nicht bestehen, nur die angelobte heilige That erwirbt sein Wohlgefallen.„ — Nun sagt er ferner, daß so wie die Politik, so auch die Kirche, die Wissenschaft, selbst die Kunst wieder zu dem einfachen Christenglauben zurückkehrten; daß es bey dieser allgemein laut werdenden Sehnsucht nur noch einer sorgenden und vermittelnden Liebe bedürfe, und daß er dieses der Freymaurerey zur Aufgabe mache. Den möglichen Einwand, daß ja der Orden seinem Grundgesetz nach sich nicht in politische und kirchliche Dinge einmischen dürfe, wiederlegt er dadurch, daß schon durch Nichttheilnehmen an einer falschen Richtung das Wahre durch die Freymaurer befördert werden könne, daß aber jetzt, wo die ganze Menschheit, Regierende und Regierte, Priester und Gelehrte, eine Richtung zum Bessern ergriffen habe, auch das Gesamtleben der Freymaurer ihr in Liebe beytreten müsse; sie möchten also ihrem Namen, mit dem sie bis jetzt nur gespielt hätten, eine würdigere Bedeutung geben, die Logen schließen,

unter das Volk treten, und ihm Führer zur evangelischen Freyheit werden, damit es sich nicht endlich noch in der Verzweiflung an seinen Obern vergreife. »Zeigt, (so fährt er fort) zeigt, meine Brüder, wie Johannes, jedem Stande durch euer Wort und eure That, wie er innerhalb seiner von der Vorsehung gewollten Schranken das Reich Gottes verwirklichen kann und soll. Sagt den Fürsten und Regenten, wenn sie nur das Reich Gottes und nicht ihren Eigensinn und Eigenwillen befördern wollen, was doch nach den Statuten des jüngst geschlossenen heiligen Bundes geschehen muß und soll, daß sie dann nicht da sind, um sich blos dienen zu lassen, sondern um allen zu dienen; denn wer der Größte im Himmelreich seyn will, und das wollen doch die Fürsten des heiligen Bundes werden, der muß der Diener von allen seyn; denn der Stifter dieses Reichs kam nicht, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen. Wollen sie das nicht, so beweißt ihnen, daß sie sich zu orientalischen Götzen in europäischen Kleidern herabwürdigen, statt in der Reihe der Diener Gottes die ersten Geliebten zu seyn, — daß ihre Umgebungen nichts seyn können, als feige Schmeichlerklubbs, welche, um ihr Brod und die leidige Ehre nicht zu verlieren, täglich darauf sinnen müssen, zu belügen und dadurch

das Volk zu betrügen. Zeigt ihnen, daß sie sich keine Privilegien nehmen und ihren nächsten Umgebungen keine geben dürfen, wenn sie anders die Quelle alles Verderbens im Staate verstopfen wollen! damit sie aber Muth und Neigung zu dieser Resignation erhalten, so gebt eure Privilegien dem Volke zuerst wieder zurück; denn der Staat darf weder Schooß- noch Stiefkinder haben. Sagt den Fürsten, daß der Staat der wohlberathenste sey und bleibe, in welchem die Weisesten regieren und die ächt evangelisch Gebildeten gehorchen. Daher ermahnt sie, daß sie dafür sorgen, daß der Geringste im Volke durch ihre natürliche Fürsorge eine seinen Kräften entsprechende christliche Bildung erhalte. Zeigt ihnen das Einseitige, wenn sie ihre Kinder gleich von der Wiege an mit militärischen Würden und Pfründen beschenken, als wenn die Unterthanen nur gebohrnes Militär wären, als wenn sich Fürsten in Zukunft nur auf Soldaten und Kanonen verlassen könnten, keinesweges auf das Wohlwollen treuer Bürger und evangelisch-freyer Unterthanen. Macht daher die Väter geneigt, daß sie ihren Kindern eine Erziehung geben lassen, welche sie zu den liebenswürdigsten, gebildetsten, frömmsten, kräftigsten, thätigsten und wohlwollendsten Bürgern des Reiches, das heißt zu Erben und Söhnen der Regierung er-

hebt. Sucht Alles anzuwenden, daß der Fürst ein wahrer Vater werde und bleibe, wie sein Urbild der Vater im Himmel, damit das Volk ihm als freyes Kind gehorchen könne und dürfe. Sucht überall die monarchische Verfassung aufrecht zu halten; doch vermisse niemand das Gute in ihr, was andere Regierungsformen so achtbar macht.» —

Und nachdem der Verfasser auf gleiche Weise aufgefodert hat, auch die Kirche, wenn sie nicht mehr Gott dienen, sondern nur Alles sich dienstbar machen wolle, mit der Wahrheit des Evangeliums zu entlarven, so daß nur der Heiland als das Oberhaupt der Kirche anerkannt und jeder Bischof von den Aeltesten nach dem Evangelio gerichtet werde, schließt er seine beredte Schrift mit dem Ausspruche, daß, wenn die Freymaurer nicht den Muth haben würden, eine solche Wiedergeburt mit sich vorzunehmen, er König Friedrichs II. und Lessings Urtheile unterschreiben müsse, die Beyde die Freymaurerey für eine bloße Negation, für ein großes Nichts erklärt haben.

— Referent hat dieses Büchlein mit großer Theilnahme gelesen. Wer so tapfer und demüthig zugleich nur das Wohl der Welt will, und, wenn gleich nach eigenthümlicher Weise, da-

über mit aller Kraft und Wärme sinnt, denkt und spricht, findet immer bey Aehnlichgestimmten hohe Achtung und eine Bruderhand. Möge er viele Leser finden! Was die Fursten in unsern Tagen durch eine wundervolle Bewegung ihrer Geister und Herzen mittelst des heiligen Bundes unter den hohen und mächtigen Männern ihres Standes bewirken wollen, das will der Verfasser von Macbenac mittelst einer stillschweigenden Uebereinkunft unter den einfachen Bürgern aller Staaten bewirken, die Seegnungen des Evangeliums nemlich aus den todten Büchern, aus den kalten Theorien, aus den steinernen Kirchen in das tägliche und stündliche Leben der Menschen übersetzen und verpflanzen. Solch Bestreben verdient Achtung wo es sich zeigt, bey Fursten und bey Privaten! Auf den heiligen Bund seit seiner Erscheinung voll Verwunderung, voll Achtung und Hoffnung hinsehend, halte ich daher diese Darlegung des Inhalts einer merkwürdigen Schrift unserer Tage für das Archiv des heil. Bundes geeignet, mit dem Wunsch, die prüfende Aufmerksamkeit auf diesen Herzenserguß eines mir unbekannten Verfassers zu vermehren, und ihm vielleicht einige Leser mehr zu verschaffen. — Ich füge drey Bemerkungen bey, die sich mir beym Lesen desselben aufdrängten.

Der Verf. erklärt sich nicht bestimmt darüber, wie ein solcher Entschluß, als er den gesammten Logen der Freymaurer anmuthet, von so vielen Tausend Mitgliedern eines weitverbreiteten Ordens gefaßt und wie er ausgeführt werden sollte. Er verliert sich in feurigen Auffoderungen und zeigt uns nicht die Möglichkeit der stufenweisen Ausführung.

Doch, wenn auch die Ausführung ausbleibt, so ist das Buch nicht umsonst geschrieben, so ist der Gedanke, der dem ganzen zum Grunde liegt, doch so schön, so erhebend, daß er auch nur als Traum einer hohen und frommen Seele, die Gleichgesinnten würdig unterhalten und begeistern kann. Aber dann wäre zu wünschen, daß die Schrift nicht so flüchtig hingeworfen, sonauch in ihrer Fassung, durch logische Anordnung durch strengere Kritik in dem historischen Theil, durch Präcision der Begriffe, und sich gleich bleibende klassische Diction ein Meisterwerk wäre. Sie würde dann mit Ehre und Wirksamkeit auf die Nachwelt übergehen, auch wenn ihr nächster Zweck unerreicht bliebe. Möge sie noch diese Kunstweihe erhalten!

Endlich thut es mir weh, daß der ehrwürdige Verfasser in mehr als einer Stelle von der Vernunftforschung unbestimmt und zu hart spricht

und die frommen Verehrer des rationalen Christenthums nirgends erwähnt. Das ist eben das Auszeichnende unserer Zeit, daß der Offenbahrungschrist den Werth der Vernunftforschung offen anerkennt und daß durch Läuterung der Begriffe und Ruhe der Untersuchung hierüber ein neues, noch nicht dagewesenes, von Indifferentismus und Bekehrungslust gleich entferntes Verhältniß eintritt. Durch Erziehung und tägliche Forschung finde ich, so wie er, in der supranaturalen Ansicht des Evangeliums mehr Beruhigung und Sicherheit, als in dem rationalen Christenthum. Aber deutlich steht es vor mir, und wird durch tägliche einsame Forschung und öftere Unterhaltung mit frommen Christen von mannichfacher dogmatisch-exegetischer Abstufung in mir zur Gewisheit, daß innigste Verehrung unseres Herrn und Meisters, daß treue Anhänglichkeit an das Evangelium, daß frommer demüthig-christlicher Sinn nicht an die supranaturale Ansicht des Christenthums allein gebunden ist. Wir stehen in dieser Hinsicht anders, als vor fünfzig, oder auch nur dreysig Jahren. Damals stand der Supranaturalist, fromm und mistrauisch, der Rationalist, scharfsinnig und spöttisch, so weit auseinander, daß über die Kluft hinüber kein Händereichen möglich war. Jetzt stehn sich der fromme und gelehrte Supranaturalist und

der fromme und gelehrte Rationalist so nahe, daß unwillkührlich die eine Bruderhand der andern begegnet, indem diese beyden Christen etwas noch Höheres und Göttlicheres im Evangelium anerkennen, als das, worüber sie abweichende Ansichten haben. Die unsichtbare Kirche redlicher und treuer Verehrer des Evangeliums, welche nach dem wundervollen Rath der ewigen Weisheit jene hohen Stifter des heil. Bundes, so wie der Verfasser von Mac-Benac unter den Zeitgenossen fördern wollen, wird nicht einen einzigen Verehrer des übernatürlichen Christenthums verlieren, wenn sie die forschenden aber dabey ernsten, frommen, gläubigen Anhänger des Vernunftchristenthums in ihre Gemeinde der Heiligen mit aufnimmt; denn der Offenbahrungschrist nimmt ja Alles auch an, was der Vernunftchrist gläubig umfaßt, nur daß er noch Einiges hinzu fügt, noch eine Stufe höher steigt. Wohl aber wird sie hundert und aber hundert der edelsten Christusverehrer weniger in ihrem heiligen Umkreis haben, wenn sie jene ernsten und frommen Rationalisten ausschließt, und sie vielleicht dahin treibt, eine eigne Kirche nach ihrer Weise zu bilden. So wie zeither zwey, der sich mit den drey Johannisgraden begnügte, und der noch den schottischen Meistergrad gesucht hatte, sich Brüder-Freymaurer nennten und zusammen das Johannisfest feyerten, so können

und sollen jene Christen verschiedener Grade zu einer großen Gemeinde gehören, und auch in der kleinern engern brüderlich neben einander leben. Mehr als Ein inniger Verehrer Jesu und Forscher in der christlichen Erkenntniß hat mir in ernsten Stunden bezeugt, daß er es für einen unbeschreiblichen Zuwachs seiner Seelenruhe und Glückseeligkeit halten würde, zu uns Supranaturalisten herüber zu treten, wenn er in Uebereinstimmung mit seinem übrigen Wissen und Glauben es könnte. Solche sind mir werthe Christen und ich halte mich überzeugt, hierin nach dem Sinn unseres Meisters zu meynen und zu handeln. Nur dann wird der heilige Bund der über den Confessions-Unterschied hinaus etwas Höheres und Beseligenderes im Christenthum zum Erstaunen der Welt und zur Freude so vieler Tausend religiöser Menschen laut anerkannte, seine erhabene Vollendung erhalten, wenn er sich diese Erweiterung giebt; und in diesem Sinne mögen die redlichen und nachdenkenden Christen unter allen Völkern die große Gemeinde frommer und Gottgeweihter Brüder anerkennen, welche die allweise Vorsehung schon gebildet hat, und die, wenn auch Entgegenstrebungen fortdauern sollten, ganz unfehlbar und so sicher als Vernunft und Religion zum Wesen des Menschen gehören, eine neue Epoche in der wunderreichen

anbetungswürdigen Geschichte des Christenthums begründen wird.

F. v. W.

7.

Teutschlands Hoffnungen in Gefolg der Pariser Convention vom 26 Sept. 1815. Ein Nachtrag zu der Schrift: Teutschlands Erwartungen. Von Willemer. Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, und Gott was Gottes ist. Frankfurt a. M. 1816. 8. 38. Seiten.

Es war zu erwarten, daß der ehrwürdige Verfasser dieser kleinen Schrift, dessen religiöse Gesinnungen dem teutschen Publikum schon aus frühern Mitheilungen bekannt sind, mit Bewunderung für den heil. Bund erfüllt werden würde. Er war einer der frühesten, die sich hierüber laut äußerte. Kaum erscholl die Nachricht von dem heil. Bunde, so schickte er seiner kurz vorher erschienenen Schrift über die Erwartungen Teutschlands von den aus einer fremden Uebermacht geretteten Fürsten die gegenwärtige nach, und verbreitete durch den darin enthalte-

nen Abdruck der Bundesacte, zwischen die er seinen Commentar setzt, die Bekanntschaft mit derselben.

Er schickt Bemerkungen über die nothwendige Verbindung der Politik mit der Religion voraus, und darüber, daß wo die Fürsten die Religion öffentlich verachten, auch das Volk bald auf denselben Abweg gerathe; es sey daher die Pflicht jedes Christen, Gott innig zu danken, nicht allein dafür, daß durch der Fürsten Eintracht und der Völker Erhebung der Feind, der sechs und zwanzig Jahre hindurch so viel Elend über uns gebracht, bezwungen sey, sondern auch, daß seit der Pariser Convention Politik und Religion wieder miteinander vereinigt, im Angesicht der ganzen Welt mit einander vereinigt und dadurch der Zwietracht und der endlosen Noth, die Europa so lange danieder gehalten, Gränzen gesetzt sind.

Die nächste Ursache seiner Freude über den H. B. findet der Verf. in dem Umstande, daß drey mächtige Fürsten von drey christlichen Confessionen sich so brüderlich mit einander vereinigen. »Wie eine jeder diese drey Kirchen einen und denselben Gott anbetet, an einen und denselben Erlöser glaubt, gleiches Heil bezweckt: so sollen fortan alle Völker auf Erden eine Ver-

pflichtung unter sich gemein haben. Ein Gott, Ein Glaube, Eine Liebe, Eine Hoffnung, welche den Geist des Menschen vom Sichtbaren zum Unsichtbaren erhebt, sein Gemüth veredelt und ihn dieses Leben so zu gebrauchen lehrt, daß er seines irdischen Daseyns froh, des ewigen immer würdiger und gewisser werde. Die lang gehegten Wünsche von einer Universalkirche, so wie von einer Universalmonarchie näheren sich hierdurch der Wirklichkeit, aber nicht wie man sich die erstere, die Kirchenvereinigung, bisher dachte, nicht als formal, als ersichtliche, in der Zeit bestehende, sondern als geistige Einheit, als Einigkeit, » — — und die Universalmonarchie solle nicht durch Auflösung aller bestehenden Staatsbande und nicht dadurch, daß alle Macht einem weltlichen Herrscher zu Gebot stehe, bewirkt werden, sondern dadurch, daß ein unsichtbarer Fürst an der Spitze der vereinigten Königreiche sich zeige.

So wohl gemeint diese Aeßerungen sind, so wundert sich doch Recens., wie sie in solcher Schwankung der Begriffe, als sie hier aufgestellt werden, eine so menschenfreundliche Seele wagen konnte. Universalkirche, Universalmonarchie, im reinsten Ideal gedacht, sind etwas Uebermenschliches, unsere irdische Bestimmung Ue-

übersteigendes! bey der Verhandlung über diese Begriffe mischt sich alsbald durch die Sprache so viel Ungöttliches ein, daß sie für den Sinn jedes scharfen und menschenfreundlichen Denkers zu furchtbaren Worten werden müßten, wenn nicht die Allweisheit durch die ganze Anlage der menschlichen Natur dafür gesorgt hätte, daß sie nie in die Realität eintreten, nie wahrhaft furchtbar werden können. Es ist hier nicht der Ort, dieses auszuführen; aber Recens. ist der Meynung, ein so wohlwollendes Gemüth, als er bey dem Verfasser voraussetzt, müßte durch scharfe Scheidung der Begriffe leicht davon zu überzeugen seyn, daß diese Worte geschliffene Dolche sind, die keine Menschenhand aus der Scheide ziehen sollte.

Von Herzen stimmen wir dem Verfasser in dem Aufruf an die Völker bey, nun, nach solchen offnen Versprechungen, ihren Fürsten zu trauen und ihnen von Herzen und mit Achtung ergeben zu seyn. »Nach solchen Aeußerungen, (sagt der Verf. in der Ueberfülle seines arglosen Herzens,) noch ein Mißtrauen in die Versprechungen der Mächte setzen, wäre Hochverrath! Denn Fürsten, die das Volk Gott anhängen und ihm vertrauen sieht, verdienen, daß es ihnen auch vertraue, daß es sich nicht weigere,

dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist, da es sich durch seiner Fürsten Befehle nicht abgehalten sieht, Gott zu geben was Gottes ist« — Möchten alle Stifter und Mitglieder des H. B. diese kindlich-vertrauensvolle Worte lesen und oft bedenken, und tief von ihnen gerührt und erschüttert werden! Welche Verantwortung vor Welt, vor Nachwelt und vor Gott, dem obersten Richter des menschlichen Thuns, hätten sie durch ihren freygethanen Schritt auf sich geladen, wenn sie dergleichen kindlich-fromme Seelen täuschten, die über solche Täuschung dann eine Klagstimme zum Himmel erheben würden, welche von allem Geschützesdonner auf der Oberfläche der Erde nicht übertönt werden könnte!

8.

Wie verhält sich die Zeit zum heiligen Bund? Ein Nachtrag zu den drey kleinen Schriften: Ueber Preßfreyheit; Deutschlands Erwartungen, und Deutschlands Hoffnungen, von Willemer. Frankfurt a. M. mit Andräisch. Schriften. 1818. 8. 192 Seiten.

»Frankfurts hohem Senate ehrerbietigst und vertrauensvoll zugeeignet von einem Seiner ehemaligen Mitglieder.« Der Verfasser sagt in dieser Zueignungsschrift, daß er fast vor dreyßig Jahren Senator von Frankfurt war, und durch die Kriegsbedrängnisse, vornehmlich aber durch seine Verhaftung im rothen Hause als Privatgeißel, aus der Mitte dieses Collegiums gerissen worden; doch sey es ihm vorher gelungen, den General Cüstine, der Frankfurt eine Brandschatzung von zwey Millionen Gulden auferlegte, und dieselbe nach Willkühr vertheilt nur von den Begüterten eintreiben wollte, zu bewegen, seine Foderung an den Staat zu richten, wodurch Frankfurt tumultuarischen Auftritten entgangen sey. Der Rückblick auf jene Zeiten der Angst veranlaßte ihn zu dieser Dedica-

tion: »so wage ich es, als ehemaliges Raths-glied und dadurch im Stande, meiner Vater-stadt nützlich gewesen zu seyn, einem hohen Se-nate gegenwärtige Schrift über das Zeitverhält-niß zum heiligen Bunde ehrerbietigst zuzu-eignen, eine Freyheit, die so wie sie der Ent-schuldigung, so der Nachsicht, und zwar dieser um so mehr bedarf, als die darin aufgestellten Grundsätze nicht blos staatswirthschaftlichen, son-dern zugleich religiösen und moralischen Inhalts und deßhalb nur in sofern geeignet sind, einem hohen Senat als Oberherrn der Staatsverwal-tung zu Füssen gelegt zu werden, als Hochder-selbe, was keinem Zweifel unterworfen ist, mit dem heiligen Bund darin übereinstimmt, daß Religion und Politik nicht von einander getrennt werden können, ohne daß der Mensch nicht Gefahr laufe, anstatt als Gottes Eigen-thum, als Staats-Eigenthum, als Sache be-handelt zu werden!«

Dieser edle Bürger der Republik Frank-furt a. M., der sich unterzeichnet: „gewesener Senator und Mitglied der diesjährigen gesetz-gebenden Versammlung,« ist einem ausgebrei-teten Publicum schon längst als ein solcher Zeit-genosse bekannt, dem das Wohl seines Bruder-geschlechtes und dessen Verbesserung besonders

durch Religion und Erziehung aufrichtig und rein am Herzen liegt.

Auch diese Schrift ist ein neuer Beweis seiner rühmlichen Gesinnung. Die einfache und ernste Darstellung darin entspricht der Würde des Gegenstandes. Der Verf. sucht in einem, ohne Abschnitt fortlaufenden Vortrag (Abtheilungen und Ueberschriften würden die Uebersicht dieser populären Schrift erleichtert, und ihre nützliche Wirksamkeit sehr erhöht haben!) zu beweisen, daß die Menschen einer bessern Erziehung, nicht neuer Gesetze bedürftig seyen, daß es der Erziehung, der Gründerin der Sitten, nicht der Gesetzgebung gebühre, den ersten Theil der Staatslehre einzunehmen.

Vier große Wahrheiten sind es, welche in dieser Schrift auseinander gesetzt werden: 1. daß Gesetz ohne Sitte leere Form sey; 2, daß Gesetzgebung ohne Erziehung zur Verbesserung des Zustandes eines Volkes nichts vermöge; 3. daß ohne Glauben und Liebe, ohne Festhalten an dem Evangelium, blos durch den Verstand, auch in der politischen Sphäre nichts Großes und Erhabenes ausführbar sey; 4. daß alle menschlichen Einrichtungen, wenn sie dauerhaft seyn sollen, sich an Religion anlehnen müssen. Dem herzlichen Vortrag hierüber in dieser Schrift

wünscht Recens., gerade weil er den Verf. aufrichtig hochachtet, mehr Schärfe und Bestimmtheit, wodurch die Wirksamkeit derselben erhöht werden und auch die in ihrer jetzigen Gestalt leicht zu miszudeutenden Vorwürfe gegen Verstand und Philosophie bemessener und treffender werden würden. Denn wenn es der Verfasser als einen Triumph unserer Zeit ansieht, daß der Gegensatz zwischen Religion und Politik bey den edlern Fürsten und Denkern nicht mehr statt findet, so wird er auch anerkennen, und erkennt es in vielen Stellen seiner Schrift wirklich an, daß der Gegensatz zwischen Religion und Philosophie gleichfalls verschwinden müsse. In der That ist er bey unsern schärfesten Denkern schon verschwunden; aber Hand in Hand müssen beyde gehen und keine die andere verachten, sonst gerathen beyde unvermeidlich auf Irrwege. Wir alle wissen und die Weltgeschichte und die Geschichte des Christenthums lehrt es, welchem Misbrauch die Worte: »Gott hat's gesagt, Gott hat's befohlen — Gott allein soll entscheiden, soll unser Richter seyn!« — ausgesetzt waren, wenn nicht vielseitige Cultur des Verstandes und Herzens, wenn nicht vielseitige gelehrte Forschung, die freylich auch zum Irrthum führen kann, aber das einzig-mögliche Gegengift bey sich trägt, — gleichen Schritt mit je-

nem frommen, nach Gottes Beyfall strebenden Sinne hält. Und das ist auch unstreitig die Meynung des edlen Verfassers. Denn wenn er allzu unbestimmt und dadurch der Misdeutung unterworfen, p. 85. sagt: »Wo sich's von Menschenwohl handelt, hat, wie der heilige Bund sich ausgesprochen, nicht der Mensch, sondern Gott zu entscheiden, gehört die Herrschaft, das Recht und die Wahrheit nicht dem Menschen, sondern Gott zu« — so liest man gleich auf der folgenden Seite: »Der Philosophie des verflossenen Jahrhundertes war der Aberglaube ein Dorn im Auge, und sie hatte recht; denn der Glaube hat an dem Aberglauben eine schlechte Stütze und die Erfahrungen aus Süden lehren uns gegen ihn auf unserer Huth zu stehen; allein an der Weisheit des verflossenen Jahrhundertes hat der Glaube eine noch schlechtere Stütze und mehr, als vernünftig ist, zu glauben, gereicht der Liebe und dem Wohlwollen zu geringerm Nachtheil, wie gar nichts zu glauben; es ist jedoch leichter von der Wahrheit zu scheiden und ihr den Rücken zuzukehren, wie ihrer zu pflegen, ihre Wunden zu heilen und sie bey sich groß zu ziehen.« —

Laßt uns, wenn wir das Glück einer ernsten, würdigen Forschung im neunzehnten Jahr-

hundert erkennen und preisen, nicht ungerecht gegen das achtzehnte werden! Auch in ihm gab es, besonders in Teutschland, ehrwürdige Denker und Lehrer der Menschheit, die auf dem Pfad, der zur Wahrheit führt, festen und ruhigen Schrittes einhergiengen, und weder zur Rechten noch zur Linken abwichen! —

In die Bewunderung, die der Verfasser dem, von Religiosität durchdrungenen Kaiser Alexander an vielen Stellen seiner Schrift zollt, stimmen wir herzlich ein. Wer wollte den großen Regenten nicht lieben und zu Gott beten, daß er ohne Wanken bis zum Ende Seiner glorreichen Laufbahn auf dem schmalen Weg der Weisheit fortwandle, er, der (wahrscheinlich in einer Ukase über das Schulwesen seines Reichs) die goldnen Worte sagt, mit welchen Hr. Willemer seine Abhandlung schließt: »Um das Gute zu lieben, muß man es kennen; um seinen Nächsten nicht zu vervortheilen, ihn wie sich selbst lieben; um dem Gesetze Gehorsam zu beweisen, sich selbst zu gehorchen gelernt haben; um das Böse zu fliehen, es verabscheuen. Alles dieses muß die Schule, die Erziehung, den Menschen lehren; je nachdem diese ausfällt, hat ein Fürst entweder gute, folgsame, oder dem Gesetz widerstrebende Unterthanen an seinem Volke; darum laßt

uns Gott bitten, daß er der Erziehungsanstalten in unserm Reiche sich annehme und die Bemühungen der Lehrer segne!« —

Angehängt ist eine Auswahl treffend gesagter Stellen aus Aristoteles und Spinoza über Staats-Regierungskunst, — reichhaltige Gedankentheme! Warum nicht auch aus Charron, Montaigne, Rousseau, Macchiavelli, Montesquieu, Grazian, Filangieri, Smith, Stewart und Büsch, darüber erklärt sich der Verf. in der Zueignungsschrift dahin, daß ihm Plato, Aristoteles und Spinoza die Vorsprecher gewesen zu seyn scheinen, denen die andern mehrentheils folgten.

III.

Ueber, Für und Wider.

8.

Ideen über die Realität des heiligen Bundes, von Ludwig August Kähler, Archidiakonus zu Kottbus.

(An Herrn Direktor Fr. v. Schlichtegroll zu München.)

Sie kennen, verehrter Freund, meine Ueberzeugung, nach welcher nicht das Wirken aus dem Denken, sondern umgekehrt das Denken aus dem Wirken ursprünglich hervorgeht. Jede Idee, welche klar ins Leben tritt — nicht als logisches, sondern als historisches Problem — setzt voraus, daß das, was sie ausspricht, schon treibend und wirkend vorhanden sey; sie selbst aber ist nur ein naturgemäßes Mittel der weitern Ausbildung; wie die Blüthe der Frucht als Bedingung dient, aber doch selbst den vorhergehenden Entwicklungsprozeß zur Bedingung hat.

Daraus ergiebt sich von selbst, wie sich die Realität jeder Idee, auch der des heiligen Bundes nachweisen lasse. Jede Idee drückt das Gesetz einer Handlungsweise und den Umfang eines

hervorzubringenden Verhältnisses aus. Soll sie Realität haben, so muß ihr ein unveränderlicher Punkt, als Prinzip, Zentrum, organischer Keim des Gesetzes (agens), zum Grunde liegen. Sie muß ferner eine Bewegung (actio) des organischen Punktes durch unbestimmbare Reihen gleich unveränderlicher Punkte ausdrücken. Sie muß endlich das Verhältniß beyder bestimmen; so daß durch den Wechsel und in dem Wechsel mit andern gleich unveränderlichen Punkten, das Wesen, das Sich-selbst-Gleich-seyn, des organischen Punktes deutlich vertritt. Mit andern Worten — jede reale Idee setzt eine Naturanlage, eine daraus sich entwickelnde Naturwirkung, und eine Wechselwirkung beyder mit dem menschlichen Geiste voraus, worin das Verhältniß beyder als Bild vor dem Bewußtseyn deutlich erscheint. Es gehört eine Existenz, eine Geschichte, und eine unläugbare Kenntniß beyder, zu jeder realen Idee.

Es wird also beym Erweis der Realität des heiligen Bundes auf dreyerley ankommen. Zunächst die menschliche Naturanlage zu bestimmen, deren Verhältniß sie ausdrückt. Dann die Naturentwicklung dieser Anlage nachzuweisen bis zu dem Umfang, welcher in der Idee bezeich-

net wird. Endlich zu zeigen, daß sie selbst nur das deutliche Bewußtwerden jener Naturanlage und ihrer natürlichen Entwicklung ist. Daraus muß mit mathematischer Gewißheit ihre Wirklichkeit und ihre Wirksamkeit folgen.

Der allgemeine Beyfall der Idee des H. B. beruht auf dem dunkeln Bewußtseyn dessen, was ihre Realität beweiset. Aber selten gelingt es dem Menschen, das Universale anders als mit einer auf sein individuelles Bewußtseyn gegründeten Zaghaftigkeit zu ergreifen. Die Idee des heiligen Bundes setzt menschliches Wirken, also menschliches Können, voraus; die Meisten aber beurtheilen menschliches Können nach ihrem persönlichen Wollen und Wirken; den Glauben an alle nach dem Glauben an sich selbst. Gerechtigkeit und Liebe müssen dem schon innerlich gewiß geworden seyn, der an ihre fortschreitende Herrschaft über Menschen und Zeiten glauben soll.

Die Idee des heiligen Bundes setzt die menschliche Naturanlage zur Freyheit voraus. Die Entwicklung dieser Naturanlage ist die Geschichte des menschlichen Geschlechtes. Sie hat drey Grade, die eben so-

viel geschichtliche Perioden im Leben der Einzelnen, der Gesamtwesen, und der Menschheit bezeichnen: den der Gewalt, den des Rechts, und den der Liebe. Dem ersten entspricht der Zustand der Natur, dem zweyten der des Gesetzes, dem Dritten der der Religion. Im ersten wirkt er gleich den Elementen, gleich dem Strome, dem Naturgesetz am blindesten gehorsam, wenn er am wildesten aufbrauset; im zweyten gleich den Mineralien und Pflanzen, nur im abgewogenen Gleichgewicht, im regelmäßigen Anziehen und Abstossen der Kräfte bestehend; im dritten lebendig, geistig. Davon giebt jedes Kind, ja unser eignes Herz, täglich in Eigenwillen, Gehorsam und freyer Güte, das treuste Bild. Wir dürfen es auszeichnen in dem Rahmen von sechs Jahrtausenden, so haben wir die vergangene Weltgeschichte; und nur den Rahmen werden wir erweitern dürfen, um das Bild jeder künftigen zu haben.

Gewalt, der blinde Trieb alles zu haben und zu beherrschen, ist der Naturzustand, wozu der Einzelne wie die Völker, noch stets zurückkehren, wenn Gesetz und Religion nichts mehr gelten. Gewalt schreit aus der Mordthat des ersten Bruders; der erste Staatengründer, Nimrod, wird als Gewaltmensch bezeich-

net; auch die alten Mythologien stellen Gewalt stets an die Spitze der Götter. Wir müssen uns hüten, die Art, wie bey höherer Ausbildung Gewalt geäussert und empfunden wird, uns als Verhältniß niedrer Grade, oder gar des menschlichen Naturzustandes zu denken. Aus diesem Mißgriff folgt der sehr erhebliche, Naturmenschen entweder für unwürdiger oder für unglücklicher zu halten, als wir sind. Die Natur führt den Menschen nicht darum zu Gesetz und Religion, weil sie seine Eingriffe in ihre Absichten fürchtet; sondern weil sie ihn selbst zu einer höhern Stuffe erheben will. Sie weiß Gesetz und Liebe im nöthigen Maaß unmittelbar an die röhste Gewalt zu knüpfen, und läßt nur soviel mangeln als nöthig ist, beydes stets zu suchen, und vollkommner zu finden. Kraft ist das Element, worin sich der Mensch bewegt; und der Gewaltzustand, die Wechselwirkung der Herrseyns und Knechtseyns, ist bis jetzt der Stoff geblieben, in welchen der menschliche Genius die wunderbaren Bilder seines höhern, sittlichreligiösen Lebens wirkt. Die älteste Despotie, die hausväterliche, wo sie noch bey Völkern patriarchalischer Sitte gefunden wird, diese unstreitige Quelle und Urbildung aller politischen Ordnung und aller Religionen, hat ihr inneres Gleichgewicht in der Einfalt der Bedürfnisse, und in der

Stärke natürlicher Liebe. Aber ihr Ursprung und Wesen ist Gewalt; Gewalt des Erzeugers, Gewalt des Versorgers, Gewalt des Beherrschers; erst mit der Kenntniß höherer Zwecke kommt die der Pflichten, und die der Zwecke erst mit der Entwicklung höherer Anlagen.

Aber je ausgedehnter und mannigfaltiger die Verhältnisse der Gewalt, je größer und verschiedener eben darum die Zwecke, um so unwiderstehlicher drängt die Noth zum Gesetz, und zur Pflicht. Gesetz und Pflicht, als Elemente menschlicher Vereinigung — als Regeln, wie die Freyheit vieler sich gegenseitig bedingen solle — können ebenfalls nur in drey Abstuffungen ins Leben treten, als allgemeine Verbindlichkeit, als allgemeine Verbindung, und als allgemeines Verbundenseyn. Der ersten, als der monarchischen Form, entspricht die Legitimität und Loyalität; der zweyten, als der aristokratischen, die Legalität, das Konstitutionswesen; der dritten, als der demokratischen, die Nationalität, das rein repräsentative System. Das Alterthum hat diese verschiedenen Formen in großer Vollkommenheit dargestellt. Die Loyalität, welche stets die Legitimität als aktiven Grund

voraussetzt, stieg im Orient zu jener Bereitwilligkeit, womit noch manche Völker sich zur Ehre rechnen, auf Befehl des Beherrschers sich den Leib aufzuschneiden. Sparta hat ein Muster der Legalität, Athen der Nationalität geliefert.

Der Mensch fühlt zu deutlich das Wesen seiner doppelten Natur, das Selbstursachesehn in steter Gebundenheit an äussere Bestimmungen, um nicht dadurch mit Gewalt zur religiösen Ansicht des Lebens gedrängt zu werden. Sie wird ihm anfangs nur Selbstbedürfniß; im zweiten Grade Vermittler seines geselligen Zustandes; im dritten Grade Beherrscherin aller Verhältnisse, weil sie allein die Erklärung und Bürgschaft ihres Bestehens und ihrer Erfolge giebt. So erscheint die Religion bei ganz rohen Völkern als blosser Hausgottesdienst; bei mehr gebildeten, wie im Alterthum allgemein, als National-, oder wie jetzt beliebt ist, Staatsreligion; in ihrer höchsten Anerkennung als Theokratie. Hausgottesdienst allein ist sie nur bei solchen Völkern, welche in der Weltgeschichte = 0 sind. Als Staatsreligion hat sie bei allen alten Völkern einen engeren Zusammenhang, eine kräftigere Wechselwirkung ihres allgemeinen Lebens vermittelt. Als Theokratie tritt sie theils

unbestimmt in einzelnen Erscheinungen, als in religiöser Ankündigung der Kriege, Beschwörung der Friedensverträge, gegenseitiger Achtung religiöser Gebräuche, theils bestimmt und in sich selbst ausgebildet hervor. Religion setzt Gesetz unter höherer Sanktion voraus; und so müssen auch in jeder Theokratie Gesetze mit dem Ausdruck der Heiligkeit bestehn. Doch wird auch sie von dem Hauptgedanken göttlicher Allmacht zu dem göttlicher Gesetzgebung, und endlich zu dem göttlicher Liebe sich erheben. Das Alterthum zeigt in der Jüdischen Theokratie den zweiten Grad — der erste giebt reine Priesterherrschaft — in bewundernswürdiger Vollkommenheit. Doch schwankt sie zwischen idealer Gottesherrschaft und blosser Nationalreligion; es mußte von Zeit und Menschen abhängen, wie sie genommen wurde, da sie die Anlage von jener in der Gestalt von dieser hatte; und eben darum wird stets die Erklärung ihrer schriftlichen Denkmäler schwanken, weil sie die universale Anlage eben so deutlich als Gotteswort wie die individuale Gestalt als Menschenwort ausdrücken.

Die Ehe führt zur Familie, die Familie zum Volk; das Erzeugen zum Heerschen, das Herrschen zum Gesetz. Dieselbe Kraft treibt zu Völkerbündnissen, welche einzelne Völker bildet;

sie nimmt denselben Gang. Gewalt, überwiegende Gewalt, knüpft die ersten Universalreiche, als rohe Versuche genialer Naturen, die Menschheit an sich zu reissen, und so zu vereinigen. Bacchus, Osiris, Sesostris, Semiramis, Cyrus, stehen in ihrer fabelhaften Gestalt als Zeugen, daß die von ihrem unaufhaltsamen Siegesgange erschreckte Zeit die hohe Bedeutung ihres Daseyns und Wirkens als Menschenvereine dunkel begriffen hat. Alexander von Macedonien spricht zuerst den Grundgedanken der ersten Völkervereine in dem nacktesten, vollendetesten Egoismus, als ein auf das einzige Gesetz der Kraft gegründetes Streben nach Allherrschaft aus. Was der Mensch nur an sein persönliches Selbst knüpft, fällt mit diesem. Mit Alexanders Leben starb das Werk seines Lebens. So haben Dschengis, Timur, Napoleon geendet; so wird jeder endigen, der kein anderes Bindungsmittel der Völker, als Herrscherkraft und Herrscherwillen findet.

Die Römer fanden ein besseres in der Idee eines herrschenden Gesammtwesens, in der Verwandlung der Universaldespotie in eine (aristokratische) Universalrepublik. Gewalt war die Mutter ihrer Weltherrschaft. Romu-

lus erschlug den Bruder, wie Kain, und herrschte wie Nimrod; und die Annalen seines Volks beweisen, daß der Geist der Gewalt nie von dem Volke wich, welches ihn als Romulus tödtete, und als Quirinus zum Nationalgott wählte; Tyrannei im Innern, und Krieg nach Aussen, sind der fortlaufende Charakter seiner Entwicklung. Doch das Uebermaaß persönlicher Tyrannei der Könige führte zu einem Bedürfniß der Freiheit, dieses zum Gesetz, zur Konstitution. So schritt Romulus gewaltthätiger Herrschergeist unter der Aegide des Gesetzes, des Gesammtwesens, fort auf dem Wege der Tyrannei mit tausendfacher Gewalt. Wie in in England die Gesammtheit blüht, und die Einzelnen das bitterste Elend drückt, so in Rom. Das Volk hatte niemand, auf welchen es den Vorwurf gefühlter Lasten hätte wälzen können; die Gesammtheit war augenblicklich bereit, das einzelne Werkzeug aufzuopfern; ja so tief war die Idee in die Herzen der Einzelnen gedrungen, daß sie nicht anstanden, ihre Person freiwillig für das Bestehn der gesetzlichen Ordnung hinzugeben. Selbst die Völker, welche das Römerschwert allmählig an die ewige Roma knüpfte, wurden gezwungen, ihren gerechten Haß in unwillkührlicher Bewunderung zu vergessen. Denn die Feldherrn, welche die schamlosesten Erpres-

ungen, die schreiendesten Unterdrückungen an ihnen übten, zeigten sich uneigennützig und mild für ihre Person; eine Handlungsweise, wie die Geschichte von Cincinnatus, Kurius, Fabricius, Kamillus, Scipio erzählt, mußte den Zweck, welchem sie als Mittel diente, das Ansehen mehr als menschlicher Heiligkeit geben, und, wie die Unterwerfung der Falisker bezeugt, den Widerstand moralisch entwaffnen. Ja solche Gewalt übt über den menschlichen Geist die Idee, seine Mutter, seine Erzieherin, sein Wesen, daß die niedergetretenen Völker sich zuletzt zur Ehre rechneten, Römer zu heissen. Noch jetzt drückt Römersinn die höchste sittliche Kraft aus, wozu der Mensch ohne Religion, durch die blosse Idee eines Gesammtwesens, sich erheben kann; und die neueste Geschichte Frankreichs bezeuget mannigfaltig, daß für den menschlichen Natursinn der persönlichen Gewalt nichts lockender und empfehlender sey, als die altrömische Kunst, ihm einen idealen, gesetzmäßigen, geistig gebietenden Anstrich zu geben.

Doch diese furchtbare, von den Römern fast ein Jahrtausend geübte Kunst, trägt ihr Ende in sich selbst. Nicht die Begierde, aber die Fähigkeit zu besitzen und zu herrschen wird durch

das Uebermaaß zerstört. Rom fand für seine Triumphzüge keine Nahrung mehr; entfernte Völker und Könige belohnen die Anstrengungen zu ihrer Unterjochung nicht. Wie Eiterbeulen verkündeten einzelne Gewaltmenschen, wie Sulla, Katilina, das Zurücktreten des Geistes der Allherrschaft in sich selbst. Der lange Betrug sank plötzlich; der gräulichste Egoismus enthüllte sich als der Genius Roms; und eine wahnsinnige Despotie, wie sie im Vaterlande der Despotie, in Asien, ohne Beispiel ist, war das Ende des Versuchs, unter dem Schein eines Gesammtwesens, also des Gesetzes, also der Gerechtigkeit, eine aller Gerechtigkeit spottende Gewaltherrschaft über die Erde zu verbreiten.

Traurig wäre das menschliche Loos, gäbe es keine höhere Stufe, die Völker, und in den Völkern die Menschheit zu verknüpfen. Zwang vermag es nicht; denn Zwang weckt Kräfte, die ohne ihn vielleicht lange geschlummert hätten, zum Widerstande; ja er ist stets das erste und gewaltigste Mittel, das Leben der Kraft, und darin die Freiheit hervorzurufen. Auch die unvollständig erkannte Idee vermag es nicht. Denn sie vermag es nur dadurch, daß sie stärker wird, als die Gewalt; oder indem sie in sich eine

Ursache entwickelt, welche aller Gewalt vorhergeht. Dies ist unmöglich, solange das blosse Bestehn, als eine individuelle Form, als ihr Bestimmendes angenommen wird; sie muß das Unveränderliche nachweisen, um das Bewegliche zu lenken. Dies kann sie nur, wenn es etwas giebt, was jeden Menschen bindet, und was, indem es von jedem als sein und aller Band gefühlt und erkannt wird, alle unter sich verknüpft. Dieses kann in keiner menschlichen Person, und in keiner nationalen Feststellung liegen; das Allgemeine kann nicht in, es muß über dem Einzelnen, wie über den Vielen und ihren Verhältnissen seyn. Keine Gewalt, aber auch keine Berechnung (Konstitution), Religion ist das, was Menschen zu einer Menschheit zu verbinden vermag; die Kraft und das Gesetz einer wahren Universalherrschaft.

Doch die Religion, welche das wirken soll, darf keine Staatsreligion seyn. Jede dergleichen ist entweder eine absichtliche, oder unabsichtliche Täuschung. Durch sie wird das Selbst der einzelnen Völker scheinbar gestärkt, aber auch der Keim der Selbstzerstörung um so gewisser in sie gepflanzt. So gab die Jüdische Theokratie als nationale dem Jüdischen Volke jene Heidenverachtung, jenen Willenstrotz, wo-

durch es bis auf dem heutigen Tag als ein warnendes Denkmal zerstreut und verachtet unter ungleich edleren Völkern fortbesteht. Götter sind stets unreife Bluten des religiösen Sinns und Bedürfnisses; sie schützen nicht; sie wandern, wie Juno von Veji, wenn die siegende Stärke (ρωμα) ruft. Giebt es keinen Gott, so giebt es auch nichts Bleibendes, also auch keine Menschheit, keine Entwickelung der menschlichen Naturanlage; und soll diese jemals erfolgen, so kann es nur in Gott, und durch Gott, also, in soferne der menschliche bewußte Wille mitwirkt, durch eine universale Religion geschehn.

Eine universale Religion kann aber durchaus nur in einem universalen Sinn entstehn und bestehn. Ein solcher, ein Durchdrungenseyn des ganzen geistigen Wesens von Gott, der vollkommenste Glaube an Gott, der vollkommenste Gehorsam gegen Gott, die vollkommenste Liebe zu Gott, offenbarte sich menschlich, und darum die Menschheit umfassend, in Christo; genau in der Zeit, wo der Geist der Welt, die selbstische Begierde Alles zu beherrschen und zu haben, in Rom mit rasender Wuth sich selbst anfiel. Der schon sich auflösende Riesenkörper diente dem neuen Geist als Puppe seiner ersten

Entfaltung. Getrieben vom alten Römerinstinkt, versuchte Konstantin der Große noch einmal ein Römisches Reich zu gründen, indem er dessen Egoismus mit Christlicher Universalität verbände. Er konnte es ernstlich, d. h. glaubend für sich selbst, meinen, und wer für sich selbst glaubt, setzt dunkel das für Alle voraus, erniedrigt aber und vernichtet das Universale dadurch, daß er es nur auf sich selbst bezieht. Oder er konnte Staatsabsichten haben; und in beiden Fällen betrog er sich; das Heilige vernichtet die um so gewisser, die es unheilig gebrauchen. Gewalt stürzte von allen Seiten herbei, um den Thron der Gewalt zu zertrümmern; die Heldenzüge der Urwelt kehrten wieder; aber nicht um wilden Völkern Kultur zu bringen, sondern um wild eine hochemporgewachsne Kultur bis auf die Wurzeln zu vertilgen. Blind griff die Barbarenfaust nach Beute; und wo sie dieselbe erhascht hatte, da ließ die hungernde Bestie sich nieder, um sich in Ruhe zu sättigen; und wandte sich nur neuergrimmend gegen die, welche sie in ihrem Lager wieder aufstören zu wollen schienen.

So bildeten sich in reissender Schnelligkeit, durch sinnlosen Gewaltstoß, aus den Trümmern des Römischen Reichs die Staaten, wie sie im

allgemeinen noch als Europäischer Völker-verein bestehen. Sie hatten kein Recht als ihre Entstehung, kein Band, als die Zuträglichkeit des Augenblicks, keine Gewähr, als die Klugheit oder Tapferkeit ihrer Führer. Sie spotteten nicht blos durch ihre Macht der ehmaligen WeltBeherrscherin, auch durch ihre Einrichtung der innern und äussern Staatskunst, wodurch sie jenes geworden war; denn die rohe Gewalt, wodurch sie geworden waren, bildete in der Feudalverfassung sich gleichsam zu unzähligen Armen und Aesten aus, welche Blüte und Frucht des neuen Volkthumes tragen sollten. An die Persönlichkeit knüpfte sich in der neuen Ordnung alles, da vorher alles an die Gesammtheit geknüpft war. Aber wenn diese in bürgerlicher Bedeutung zerfiel, so starb darum nicht der neue Geist höherer Bildung, welcher in ihr die ersten Mittel seines Wurzelns und Wachsens gefunden hatte. Das Christenthum hatte Rom nicht retten können, aber Roms Fall riß es nicht hin. Es bestand, ja es wuchs mitten im Sturm politischer Kraftraserei; und die, welche Roms Gewaltstühle niederwarfen, selbst der entsetzliche Attila, beugten sich vor seinem hohen Genius; wie ein bluttriefendes Ungeheuer sich schmeichelnd auf den Ruf des Herrn zu seinen Füssen schmiegt. Denn es war kein

Volksgott für einen Theil der Erde und irgend einen Stamm der Menschen; es war der Einige, durch dessen Macht alle leben, in dessen Weisheit aller Schicksale sich bewegen; in dessen Güte alle Hoffnungen ruhn; dieser rief alle Völker im Namen Christi, und die Völker beugten sich vor ihm in diesem Namen.

Mit ihm war das Band für alle, der Keim einer allgemeinen wahren Theokratie gegeben. Doch die Natur verläugnet nie ihren allmähligen, gesetzmäßigen Gang; es giebt Wunder nur in den Augen menschlicher Kurzsichtigkeit. Wie das Licht allmählig durch die Dämmerung wandelt, und, selbst als Sonne über den Horizont tretend, sich im Morgennebel sanft verschleiert; so kann keine Idee eher klar ins Leben treten, bis sie das ihr Widersprechende allmählig durchdrungen hat, und eben darum in scheinbarem Widerspruche mit sich selbst stufenweise erschienen ist. Das Recht der Stärke, das heißt, das rein Entgegengesetzte des im Christenthum gegründeten Rechts, hatte den neuen Zustand gegrundet; Es war der erste Schritt, den dieses zur Herrschaft, das heißt zur Gerechtigkeit, und in dieser zur allgemeinen Befreiung, that, daß es der Gewalt das Ansehn seiner eignen Heiligkeit lieh. Es wurden Fursten

und Bischöfe von Gottes Gnaden, und was jene bewog, ihre Gewaltherrschaft mit Demuth an Christlichen Altären zu vergessen, gab diesen den Grund sie zu ergreifen, und gegen Völker und Beherrscher zu üben. Der Sinn, welcher beide beseelte, war ein so wunderbares Erzeugniß Christlichen Glaubens, Römischer Gesetzgebung, und Germanischen Kampfmuths, daß sie diese Bestandtheile des neuen Wesens selbst in der Benennung verbanden. Es wurde ein Reich, worin das Völkergebietende Ansehn des alten Roms, und die Heiligkeit des Christenthums, sich mit dem Primat eines deutschen Häuptlings verband; und wieder eine Kirche, wo jenes Ansehn, und die Würde eines deutschen Lehnträgers an die eines Stellvertreters Christi und Gottes knüpften. Das Römisch-Christlich-Deutsche Reich ist stets nur ein lebhafter Traum, wie der Thurm am Dom zu Köln, der es zu symbolisiren bestimmt war, unvollendet geblieben. Denn seine Wurzel war die Macht, und mit dieser starb sogleich der Römisch-Christliche Sinn, welcher sie bevestigen sollte. Dagegen bildete die Kirche sich zu jener furchtbaren Theokratie aus, welche mit dem Donner des Gesetzes, den Ansprüchen nach über die ganze Erde, der That nach über den größten

Theil Europa's herrschte. Ihre Wurzel war der Glaube an das, was über aller Macht ist; etwas, das seine Wirkung, und darum seine Herrschaft über die Gemüther niemals ganz verlieren kann, um so weniger, je unbestimmter die Erkenntniß, worin es sich ausspricht: und so genügte dem Kirchenhaupt die durch Belehnung ertheilte Freiheit seines Sitzes, als der materiale Punkt, von welchem aus er durch den geistigen Hebel Römischer Staatsweisheit, und christlicher Gnadenfülle, nicht blos das sogenannte Römische Reich, die ganze KatholischChristliche Welt zu beherrschen vermochte. Und nicht müssig war die kirchliche Macht, mit ihren Gränzen die Einheit der Kirche, und mit dieser die Einheit der Staaten zu erweitern. Zwar die Kreuzzüge schlugen fehl; aber in Amerika wurde ein ganzer Welttheil gewonnen: und was ließ sich nicht von jenen Aposteln erwarten, die, mit unbeschränkter Bereitwilligkeit sich ihrem Beruf zu opfern kein Mittel scheuten, ihn zu erfüllen, und so gesinnt und gerüstet nach allen Ländern zogen, wo es Völker zu bekehren, und durch ihre Bekehrung zu beherrschen und zinsbar zu machen gab?

So war in der römischen Hierarchie allerdings der Menschheit die erste geistige Einheit gege-

ben; der erste heilige, das heißt der erste Völkerbund, welcher sich auf die nicht allen, aber doch vielen sonst getrennten Völkern, gemeine Anerkennung eines über alle menschlichen Kräfte, Begierden und Berechnungen, erhabenen Herrscherwesens gründete. Keine Theokratie vergangner Zeit hatte diesen Umfang gehabt; und, wenn die Räthsel der Urwelt, wie sie in ihren geschichtlichen Bruchstücken erscheinen, eine frühe weite Verbreitung einer und derselben Religionsansicht verrathen, so hatte doch keine derselben jenen ausschließenden und zugleich einladenden Charakter, welchen Jesus in die seinige eben darum legte, weil er sie für die wahre, also allen für unentbehrlich und angemessen erkannte. Doch der auf diesen universalen, also ausschliessenden Charakter des Christenthums gebaute heilige Bund im Mittelalter, war nur eine Christlich verschleierte Gewalt, und seine Grundlage der entschiedenste, gräulichste Egoismus; daher sanfte Kirchenfürsten gerechten Sinnes verachtet wurden, und nur recht hochfahrende, tyrannischgesinnte Geister den Foderungen ihres Postens eigentlich genügten. Selbstige Gewalt zerstört sich stets, weil sie gegen die Macht kämpft, von welcher alle Gewalt strömt. Schamlose Anmassung im Namen Christi führte zur Prufung ihres Rechts, die

Prüfung zum Kampf, der Kampf zur Trennung. Es gab keine kirchliche Einheit mehr, seit eine zweite kirchliche Parthei entstand, zu schwach, um selbst die zerrissene Einheit zu bilden, zu stark, um mit Gewalt unter die Herrschaft der alten gebracht zu werden. Mit der kirchlichen hörte auch die politische auf, insoweit sie bestanden hatte; das heißt, es gab für die Streitigkeiten der Fürsten in der Christenheit kein vermittelndes Ansehn mehr, wie die Päbste, mehr oder weniger glücklich, bis zur Reformation geübt hatten. Der Name Christenheit blieb, als eine Ueberschrift dessen, was seyn sollte; das, was sie aussagte, war verschieden, der Name bezeichnete nur die physische Freiheit der Europäischen Mächte, die des Zusammenwohnens, und was daraus folgte; daher z. B. der Ritter Temple seine Denkschrift über den FranzösischEnglischHolländischen Krieg 1672 Mémoires de la Chrètienté nennt. Selbst die wahrhaft religiöse Opposition gegen den Türken, worin früher die Christliche Staateneinheit am deutlichsten erschienen war, hörte immer mehr auf, seit Frankreich lieber Oesterreich als jene vernichtet zu sehen begehrte. Im dreissigjährigen Kriege mischte sich noch Religion und Politik; doch dieser entsetzliche Kampf schien für ewige Zeiten zu predigen, daß beide getrennt seyn sollten.

Also standen, dem Einfluß der Religion entnommen, Europa's Beherrscher sich gewissermassen im Naturzustande wieder gegenüber, völlig Herren, ihrer Klugheit oder Leidenschaft zu folgen. Doch wie geneigt sie seyn mochten, diese zur Führerin zu wählen, die Fortschritte der Zeit in geistiger Bildung zwangen sie zu jener. Die Zeiten der Alexander und Attila schienen vorüber; die Völker hatten urtheilen, die Regenten andere Lorbeerkränze, als die des Schwertes, achten gelernt; Künste und Wissenschaften hatten ihr Reich und ihre Macht zugleich mit den Verhältnissen erweitert und vervielfacht. Selbst da, wo Gewalt stets herrschte im Kriege, hatte das Pulver die rohe Heldenstärke einer höhern Macht, und durch diese dem Scharfsinn, der sie sich dienstbar gemacht hatte, unterworfen. Noch nachdrücklicher zwang der Bücherdruck, auf Kenntniß und Ueberlegung die Macht zu gründen, da er das Mittel wurde, alle Verhältnisse der Vergangenheit und der Gegenwart schnell zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und der offenbar der stärkste war, welcher sie, und in ihnen die Mittel das Nützlichste zu ergreifen, am ersten und schnellsten übersah. Ritterkraft und Gewandheit genügten so wenig, als schlichter und rechter Sinn mehr für fürstliche Würde; Verstand, gebildeter Verstand,

wurde so sehr die erste Regentenkraft, daß die Frage, ob ein böser aber kluger, oder ein guter aber beschränkter Fürst besser sey, im Ernst erwogen und für den bösen Fürsten entschieden werden konnte.

So verschwand die alte heroische Persönlichkeit allmählig ganz, und die Idee, aber in einer vom Zufälligen ausgehenden, also ihr in sich selbst widersprechenden Abgränzung, wurde Herrscherin. Aus ihr gieng eine neue, eigenthümliche Einheit, für die einzelnen Staaten sowohl, als für ihre Gesammtheit hervor. Es war der alte Sinn der Gewalt, welcher nur nicht den kecken Sinn des Muthes, sondern den sichern der Berechnung gieng, um alles unter sein Gebot zu beugen. Er setzte an die Stelle der Loyalität, der Legalität, der Nationalität, — Statistik; und an die Stelle der Theokratie, — Politik. In Frankreich wurde das neue System sich seiner zuerst selbst bewußt; und Heinrich IV., der letzte altritterliche König von Frankreich, war auch der erste, welcher in der Finanzherrschaft seines Sülly das Vorbild des tabellarischen Regierens, so wie in seiner Idee einer Europäischen Republik den Anklang zu der des politischen Gleichgewichts gab. Sülly und er selbst mochten es redlich meinen;

aber der Egoismus, der politische Pferdefuß, schauet aus beider Systemen vor. Sülly sammelte Geld und goß Kanonen, um Kriege zu führen; und Heinrich theilte Europa, nach angeblichem Gleichgewicht, um das verhaßte Uebergewicht Oesterreichs zu heben. Dieser politische Rationalismus hat, so lange er noch Stoff zur weitern Ausbildung, das heißt zur Gährung fand, dasselbe Unheil gestiftet, wie der religiöse in gleichem Verhältniß. Jeder behielt sich die Ansprüche seiner Persönlichkeit vor, und betrachtete die der andern blos als Zahlen; und so wurde der Egoismus um so stärker und bestimmter, je klärer jeder den des andern neben dem seinigen sah. Die Völker hatten in der politischen Wage keine andere Bedeutung, als die eines Gewichts in der Hand des Kaufmanns, oder die eines Hebels in der des Baumeisters Die Einheit, wozu die Idee des politischen Gleichgewichts die Völker verbinden sollte, hat nicht Einen Krieg verhindert, aber wohl unzählige veranlaßt. Denn dem Gedanken des Gleichgewichts lag für ehrgeizige Seelen der des Uebergewichts, für furchtsame der des Sinkens in der Wagschale so nah, daß beide gleich oft und stark treiben mußten, das Schwerdt der Scheide zu entreissen. Dieses System hat alles Recht, alle Ehre, al-

le Vaterlandsliebe vertilgt, und zum blinden Knechtsgehorsam und zu eigennützigen Staatsdiensten geleitet. Es zwang die Regenten, gleich Räubern, sich stets mit gegenseitigem Mißtrauen zu bewachen, und keiner durfte Ehre und Macht in des andern Edelmuth gesichert glauben. Wahrlich die kämpfenden Barbaren erschienen edler, als diese politischen Schachspieler, weil sie lebendig gegen Lebendige, hier nur Waffen gegen Waffen kämpften. Denn in Lebendigen reißt freilich blinder Eifer zu frevelvoller That; aber sie wird durch Heldengeist und Großmuth, wenn nicht vergütet, doch für die Zuschauer versöhnt.

Die Entwürdigung der Religion hatte Empörung, in der Empörung neue Regsamkeit, aber, eh' die neue Regel gefunden war, zügellos und zerstörend gebracht; die Politik, welche man die erste Menschwerdung religiöser Ideen nennen kann, mußte um so gewisser in Unwürdigkeit versinken, je bestimmter sie seit Einführung des Christenthums auf Religion, das heißt auf das, was Priesterherrschaft dafür geltend machte, gebaut gewesen war. Sie wurde ein System des vollendeten Egoismus, und mußte so sichrer zur Zerstörung des Gleichgewichts führen, je gewisser jeder, welcher Recht und Kraft die Wage zu bestimmen fühlte, es nur zu eig-

nem Vortheil wollte. Eben so hob die Statistik alles lebendige Gleichgewicht im Innern auf, und wurde eine blosse Kunst des Despotismus; eine Wissenschaft aller wägbaren Kräfte, um sie, angeblich für das Interesse des Staats, oder auch für Laune und Neigung des Regenten, mit Gewalt einer Dampfmaschine und Schnelligkeit einer Fabrik zu gebrauchen. So zur entschiedenen Nullität im eigentlichen Wirken verdammt, rächte sich der Geist durch Witz und Reflexion, denen das erbitterte Gemüth die Richtung auf kirchliche und politische Herrschaft gab. Immer mehr erschienen die Götter des Himmels und der Erde als Götzen, um so götzenhafter, je weiter sie ihre Anmassungen trieben, je fester sie sie hielten. Die heiligen, stellvertretenden Mächte der Einen heiligen Macht, Kirche und Staat, hatten ihre Vollmacht verlohren, in dem Augenblicke, wo ihre Verwalter ihr eignes Ich in launenhafter Willkühr oder berechnender Schlauheit als Princip ihres Handelns ergriffen. Doch der Mensch kann nur bei hoher Bildung des Geistes Vorurtheile von wichtigem Einfluß plötzlich verlieren, ohne sogleich die Beute neuer, und oft unendlich schlimmerer Irrthümer zu werden. Dem unglücklichen Volk, sobald es in seinen Herren Tyrannen, in seinen Priestern Gaukler

sah, war der einzige Grund des Rechts und der Gottseligkeit genommen; es schäumte, wie ein des Damms verlustiger Strom, seine Wuth in Unthaten aus, wovor die feinere Welt, mit wenigen Ausnahmen, nicht sowohl ihre Grundsätze, als feinere und weichere Sitte schützten. Der Naturzustand kehrte wieder, aber er konnte nur ein Zustand der bittersten geistigsittlichen Armuth und der wüthendsten Leidenschaft seyn für ein Zeitalter, welches nun alle Güter und alle Bedürfnisse der Kultur kannte und begehrte; und die innere Geniusstimme der Natur konnte nicht vernommen werden, wo seit so langer Zeit niemand gewohnt war sie anders, als methodisch, nach altem Herkommen, zu vernehmen.

So hielt sich alles an das Nebelbild der Ideen, als ein unbeschriebenes Blatt, wo jeder, was er wünschte, hineinzutragen vermöchte; und um das Vollkommenste zu schaffen, riß jeder, wo er konnte, das Bestehende nieder. Und diesen Zustand eines herrnlosen Sinns und Lebens, dieses auf blossen Egoismus gegründete Scheinrecht ohne Furcht und Liebe, dieses gaukelhafte Zerrbild eines halberleuchteten Verstandes, nannte die in Gewalt der Natur ohne ihr Gefuhl rückkehrende Menge Freiheit; und nicht zufrieden selbst im politischre-

ligiösen Nichts zu leben, faßten, vom universalen Geist der Zeit getrieben, die Repräsentanten des französischen Volkes den Gedanken, alle Völker in gleiches Nichts zu versetzen, Throne und Altäre überall zu stürzen, und auf die formlose Masse ein allgemeines Reich der Freiheit zu gründen.

Ein allgemeines Reich der Freiheit, das von den bestehenden Menschen ausgeht, kann sich nur auf das Vergängliche, oder auf das innerlich Nichtige, nur auf das persönliche Bedürfniß, — oder auf die ganz unpersönliche (abstrakte) Idee gründen. Im ersten Fall ist die Kraft, welche es bauen und halten soll, der Egoismus; das heißt etwas, das aller Freiheit widerspricht; im zweiten der Idealismus, welcher nie zur Realität führen kann, weil sein Wesen alle Realität ausschließt. Der Mensch kann seine Freiheit nur erlangen, als eine gegebene; sie muß daher stets im zeitlichen Verhältniß von dem Herkommen oder Besitz, in der Idee von Gott beginnen. Auf dem Herkommen beruht alle politische Existenz, auf Gott alle Regel dieser Existenz. Folglich hatte die neue Schöpfung der Freiheit in der Revolution keinen Mittelpunkt der Begründung, keinen Schlußstein der Bevestigung; sie glich durch-

aus der Idee des politischen Gleichgewichts; ja sie war dieselbe nur von den Thronen oder Kabinetten auf die Hütten übergetragen, und von Sansküllotten statt von Königen geübt. Sie wirkte, wie diese, zerstörend, nur mit hundertfach stärkerer und schnellerer Gewalt; sie endigte wie diese in Despotie, nur nicht vorsichtig die Zügel anziehend, sondern rasch mit Riesenfaust das bäumende Roß an sich reissend. Was das politische Gleichgewicht innerlich und äusserlich gebaut hatte, vermochte nicht einmal zu widerstehn, geschweige die Empörung zu dämpfen; denn Mißtrauen war das einzige Band der Fürsten, augenblicklicher Vortheil ihre Klugheit, unendlich verwickelter Mechanismus ihre Kraft. Doch eben so wenig, ja noch weniger vermochte die abstrakte Idee, was sie in Gährung gesetzt, oder wozu sie doch als Vorwand gedient hatte, zu ordnen; Konstitutionen fodern lebendigen Boden der herkömmlichen, oder der religiösen Treue; und wo beide vernichtet waren, wurde die höchste Weisheit verspottet, und mußte die reinste Gerechtigkeit auf dem Blutgerüst sterben. Gewalt, die rohe ungebändigte Naturkraft, Lust, der die Gegenwart mit Bestimmtheit ergreifende Natursinn, ergriffen, wie stets im Naturzustande, die Zügel,

Es entstand jenes Herrschergeschlecht ohne Ehre und Milde, jenes Priesterthum ohne Glaube und Würde; jene allgemeine Feilheit und Niederträchtigkeit derer, welche beiden dienten. Ja um den berechnenden Verstand, welcher des Lebens, der lebendigen Kraft, des aus ihr im Lauf der Zeit Hervorgegangenen, nicht achten will, und natürlich mit dem Lebendigen zugleich auch die Quelle alles Lebens verachtet, — um ihn in seiner schöpferischen Anmassung aufs tiefste zu demüthigen, kehrte in unsre auf ihre Bildung, ihre Kunst, ihr Licht, so stolze Zeit noch einmal gleich einem Gespenst der finstre Zerstörungsgeist der Urwelt in blutiger Erscheinung zurück. Ein neuer Bacchus trat auf als Weltüberwinder, doch nicht um den Weinstock der Kultur zu pflanzen, nur um überall Weinlese zu halten; ein neuer Alexander, doch dem kühnen Makedonier nicht an Großmuth, nur an der Vermessenheit gleich, welche den Mond mit Siegerhand auf die Erde herab zu reissen sich sehnte. Umsonst hatte die Geschichte die Bildung der Staaten erzählt; umsonst die Kirche durch die Taufe Eines Namens die Völker zu brüderlicher Gesinnung verpflichtet; umsonst die Staatskunst ihr Werk sorglich ausgebildet und bevestigt; umsonst die Kultur tausend Bande des Friedens, des

Bedürfnisses, und der Liebe, um alle Völker Europa's geschlungen; Gewalt, sinnlose Gewalt, wie sie zuerst das Chaos kämpfend erregte, hob ihre Faust über Europa, um mit unaufhaltsamem Willen, nur sich selbst zu gut, über die Völker dieses Erdtheils, und durch sie über die ganze Erde zu herrschen. Sie herrschte, doch nicht wie Riesen des Alterthums, durch ihre Naturkraft allein; vielmehr alle Kunst, alle Berechnung, welche der Geist aufgeboten, um ein vermeintes Gleichgewicht zu behaupten, alle Gewichte und Räderwerke, die er ersonnen, um die innere Staatsmaschine in der Vollkommenheit des Todes zu erhalten, und mit Kraft des Hebels zu bewegen, — alles das diente ihr, ihr allein, und schien ihr ewige Dauer, und stetes Wachsthum ihrer Herrschaft zu predigen. Und mit scheinbarem Recht — denn wo bisher alle nur den Vortheil angebetet, und in feiner Klugheit ihre Sittenlehre gesucht hatten, da konnte niemand den siegenden Vortheil, und der überwindenden Klugheit ihr Näherrecht bestreiten.

Doch wenn ein unerhörter Erfolg anfangs nur Neid, dann bey den Leidenden Erbitterung bewirkte, so verlohren sich bald allmählig alle persönlichen Beschwerden in dem Einen, in seiner Gerechtigkeit doppeltstarken Abscheu gegen das

böse Princip, welches auf Fluch und Thränen seine Herrschaft baute. Die Frechheit, der Hochmuth, die entsezliche Konsequenz, womit die gemeinste spitzbubische Selbstsucht nicht blos handelte, auch alle menschliche Bewunderung, alle irdische Anbethung als einen ihr schuldigen Tribut foderte, das, nicht Verlust und Demüthigung, schmolz, wie Feuer vom Himmel, die widerstrebendsten Massen und Gemüther in Eins. Der physische Widerstand ist nichts ohne Geist; der Geist gemeiner Klugheit war es eben, der so gewaltsam niederwarf; sein Ueberwinder konnte nur ein höherer Geist seyn. Der himmlische Vater hat ihn, den Geist der Wahrheit, des Rechts, den Geist Gottes, in jede menschliche Brust gelegt; er schweigt, so lange der elementarische Kampf der sittlichen Natur im Gleichgewicht bleibt; er ruft mit Siegerstimme, wenn das negative vernichtende Element zu gewinnen droht, und giebt im edlen Zorn jeder Kraft des Guten neues Leben. Unwillkührlich, unwiderstehlich drang er hervor; wie aus Kieselsteinen entsprangen seine Funken aus den geglätteten, überklugen, vor lauter Verstandesklarheit dem ewigen Licht entfremdeten, im häuslichen und öffentlichen Leben an kahle Methodik gewöhnten Seelen; und je ungewohnter die Meisten einer so erhabnen Art zu denken

und zu fühlen waren, um so gewaltsamer wurden sie davon fortgerissen, um so vornehmer dünkten sie sich in dieser Verklärung. Wo hätte das irdisch-menschlich-Göttliche hinführen können, wenn nicht zu Gott, von dem es ausgeht? Wir sahen jene Begeisterung wiederkehren, welche einst auf der Kirchenversammlung zu Clermont Fürsten und Volk zum heiligen Kriege fortriß; jene Begierde, für das Allgemeine zu wagen und aufzuopfern, was sonst keiner für den eignen Vortheil mag; jenen brüderlichen Zusammenklang der entferntesten, unbekanntesten, ja von Natur sich widersprechendsten Gemüther in der höhern Harmonie eines über jedes einzelne Interesse erhabnen Zwecks. Kein Pabst hatte, schlau Kirchenmacht und Religionspflicht mischend, den Kampf eingeleitet; kein heiliger Bernhard mit dem Honig seiner Rede fromme Unwissenheit zum dunkeln Vorsatz gelockt; es galt keinen Raubzug um aberglaubigen Gewinnstes willen. Giebt es Heiliges, so war das heilig, was Fürsten und Völker gegen Frankreich trieb; und hat jemals die Idee, das Abbild der göttlichen schaffenden Weisheit, das klare, völlig wachende Bewußtseyn des Ewigen, und Heiligen, und Seligen, ihre alles besiegende Macht bewiesen, so war es damals. So zogen in einer scheinbar

alle Religion verlachenden Zeit jene Krieger aus, welche im Namen Gottes Schlachten gewannen, im Namen Gottes ihren Verlust ertrugen, im Namen Gottes endlich siegten, und nach dem Siege den Sieg nicht en canaille, sondern als Menschen, als Christen, ohne Priesterruf, aus eignem Herzensdrang in Gebet und Lobgesange feierten. Lippen, die nie gebetet, zitterten von frommen Worten des Danks; Kniee, die sich nur vor Götzen in kluger Berechnung gebeugt, sanken ergriffen von heiliger Macht des Gefühls anbetend nieder vor der Gegenwart des Herrn! Gab es da irgend noch lauernde Priester der statistisch-politischen Klugheit, welche mit heimlicher Freude in solchen Augenblicken berechneten, daß wirklich religiöse Ideen dem Volke noch den letzten Heller ab- und den letzten Blutstropfen auszupressen vermöchten: so waren ihrer wenige, in Sünden verhärtete, und laut zu werden wagte keiner; vielmehr kleideten sich alle in die Farbe des Lichts, als in eine Modefarbe. Weit aber, weit waren die Fürsten selbst von einer Herzlosigkeit entfernt, welche ihnen im gewöhnlichen Verkehr ihres fürstlichen Lebens nur durch unverschämten Mißbrauch ihrer Güte, oder treulose Klugheit ihrer Diener aufgedrungen wird. Sie hatte das Schicksal am härtesten bedroht; sie hatten das

Bedürfniß höhern Beystandes am schmerzlichsten gefühlt; die Millionen, welche gerettet wurden, mußten sie in sich selbst gerettet erkennen, und je unermeßlicher die Kräfte, welche ihnen geholfen, je unzähliger die Tugenden, welche für sie gerungen hatten, um so weniger konnten sie in irgend einer Person, irgend einem Ereigniß, irgend einem Entwurf den Ruhepunkt ihrer Dankbarkeit finden; sie mußte — ich spreche es getrost in ihre Seelen aus — nicht blos bei Probsthaide, o! oft, oft, sich auf zum Throne Gottes schwingen, und seine Hand erkennen, indem sie sie freudig küßte.

Pauli Bekehrung war vollbracht; der gute Geist, der beste und höchste im Leben, hatte den bösen überwunden. Das fühlte jeder, und — hoffte. Denn laßt es uns bekennen, wenn nach irgend einem Tugendkampfe der Sieg gefeiert wird, so ist das Herrgottdichloben-wir des Friedens der letzte deutliche, der Abschieds-Ruf des guten Geistes; und in tausend Bedürfnissen, die sich anfangs in die Farbe der Hoffnung, bald in die der Leidenschaften aller Art kleiden, kehrt der alte wechselnde Kampf für alle wieder, welche nur von der Macht des guten Geistes hingerissen wurden, ihn nicht von jeher als Schutzgeist in sich ge-

ehrt, oder wenigstens im Augenblick seiner leiblichen Erscheinung mit überzeugender Klarheit für den ihrigen erkannt haben. Jeder fühlte, nach erfochtenem Siege, am lebhaftesten das Bedürfniß, welches in ihm selbst am stärksten gemißhandelt, und eben dadurch am lebendigsten erweckt worden war; jeder schien das allgemeine neu zu begründende Heil am sichersten voraus zu setzen, wenn das seinige zunächst befriedigt würde. Die Wünsche durchkreuzen sich wieder, ja sie bestürmen sich feindlich; und alle klagen, daß der große Kampf der Zeit keine Früchte gebracht habe, weil die von ihnen erwarteten nicht erschienen sind. Gemeine Klugheit zweifelt wieder an dem Boden, worauf sie steht, an dem Himmel, der sie deckt; und elende Verständler treiben den Geist so weit, jeden Geist, der nicht der ihrige ist, also auch den (edlern) Geist der Zeit und der Menschheit, als ein Schattenbild zu verspotten. Als gäbe es Schatten, ohne etwas Lebendes, das ihn wirft! Gemeine Triebe aber ringen wieder nach dem, was sie stets als das Höchste suchten. Legitimität, Loyalität, Legalität, Nationalität, gelten wechselsweise Fürsten, Adel, Unterthanen, als oberste Prinzipe des politischen Sieges. Der geistliche Stand fodert mit Priesterwürde die Tiare der Herrschaft zurück, weil der heili-

ge Geist, dessen Repräsentant er seyn soll, Wunder gethan hat. Die Philosophen begehren, daß die Welt nach ihren Ideen regiert werde, weil Ideen die große Erneuerung bewirkt hätten. Die Menge seufzet wie stets, panem et Circenses. So stürmt alles von seiner Seite; es ist derselbe Egoismus, welcher sie alle unterwarf, der jetzt in allen arbeitet, sich gegenseitig nieder zu werfen; und nur das Schicksal in neuem blutigem Streit, oder edle, mit ihrer vollen Wahrheit und Kraft vertraute, Weisheit und Tugend heroischer Führer werden entscheiden.

Nur Eine Erscheinung leuchtet, wenn nicht als der höchste Gewinn, gewiß als das glänzendste Zeugniß, daß wahre Gotteskraft im letzten Völkerkampfe gewaltet und entschieden hat: der heilige Bund. Politische Kunst hatte die geistigen Stützen der Throne untergraben, während sie den Schein gab, sie material zu bevestigen; brüderliche Einheit, Treue, religiöse Begeisterung hatte sie mitten im Sturz gerettet. Die Fürsten hatten empfunden, daß der Familiengeist, aus welchem alles Volksthum entsprossen ist, der ehrwürdigste, der beglückendste, der sicherste für sie selbst als Brüder, für ihre Völker als ihre Kinder sey; daß die höch-

ste Klugheit die einfache, und die höchste Kraft die natürliche der Liebe sey. So war ihnen die Herrlichkeit des Erd- und Himmel umfassenden Vaters, und die des menschlichen Geschlechts zugleich, und in beiden die Herrlichkeit Christi und des Christenthumes erschienen, worin beide in lebendiger Einheit sich offenbart haben. Griechen, Katholiken, Protestanten, hatten zum erstenmal für Ein Ziel gekämpft, mit dem Bewußtseyn, daß sie es alle gleich redlich und gottesfürchtig meinten, mit der Hoffnung, daß sie alle in gleichfrommem Heldenmuth durch Eines Gottes Gnade, in Eines Erlösers Namen siegen würden. Zum erstenmale flossen die Konfessionen zusammen, in wahrer, alle Stände, alle Interessen umfassender Einheit; und der Brennpunkt dieser Einheit offenbarte sich der Welt als heiliger Bund. Christliche Liebe ist der höchste Gipfel menschlicher Vollkommenheit, und die Idee des heiligen Bundes ist, insofern sie real ins Leben zu wirken vermag, der Gipfel politischer Vollkommenheit.

Die Klugheit lächelt; sie meint die Triebfeder zu kennen, welche so gern den Mantel der Heiligkeit wählt; sie kennt wenigstens Einfluß und Dauer der Schwärmerei. Ge-

müthlichkeit in reellern Sinn, nicht im Affensinn der Mode, möchte gern glauben; sie wagt es nicht, wo ihr nur meistens Klarheit der Erkenntniß abgeht. So war es stets; ohne Heiliges kann der Mensch nicht leben, und doch zittert oder zweifelt er, wenn es erscheint. Die wahre Seele dürstet stets darnach, wie nach dem Quell ihres Lebens; die zufällige, der Wasserträger für jene, erschrickt davor, als vor einem Strom, der, mit Gewalt herabrauschend, sein Gewerbe und ihn selbst vernichtet.

Ich glaube an den heiligen Bund nicht blos, weil ich an das Heilige, als an den Ursprung aller Dinge, nicht blos, weil ich an das Herz Alexanders, und an die Herzen der ihm heilig Verbündeten glaube; ich glaube daran, weil dieser Bund mir durchaus nicht, als schwärmerisches Vorgreifen in eine höhere Weltordnung, sondern als eine edle, aber natürliche, gesetzmäßige, und darum für die Ueberzeugung in ihrer Realität unläugbar nachzuweisende, Frucht der Menschheit in der Zeit gilt.

Drey Glieder genügen zu jeder Demonstration, und sie bieten sich zu dieser von selbst dar.

Das erste ist die menschliche Naturanlage zur sittlichen Freiheit. Auf ihr beruhen unläugbar Leidenschaft, Gerechtigkeit, Liebe. Oder mit andern Worten: sie schließt die Möglichkeit jeder moralischen Einheit, und trägt ihre erste wesentliche Bedingung in sich. Denn sie ist selbst nichts, als das bewußte Beziehen aller erkennbaren Dinge, Verhältnisse und Personen, auf die innere Einheit, auf das eigne Selbst; und äussert sich als Leidenschaft (Gewalt) gegen das, was ihr bloß als Mittel, als Gerechtigkeit gegen das, was ihr als gleich, als Liebe gegen das, was ihr verwandt (Eines Ursprungs) erscheint. *) Dadurch ist jede mögliche Verknüpfung des physischen, politischen und religiösen Lebens gegeben; es sind nur Grade Einer Verbindung. Auch kommt es wenig darauf an, ob es Ein erstes Menschenpaar gegeben; jedes Menschenpaar ist das erste, weil es in seiner Natur dem ersten gleich ist.

Schon diese Möglichkeit genügt zum Glauben an die Wirklichkeit jeder in ihr ausgedrück-

*) Oder auch so: die menschliche Natur wird Leidenschaft, wenn sie sich auf das Momentane, Gerechtigkeit, wenn sie sich auf das Bestehende, Liebe, wenn sie sich auf das Ursprüngliche richtet.

ten Vereinigung dem, welcher weiß, daß die Wahrheit im Grunde, nicht in der offenbarenden Erscheinung ruht. Denn aus der Quelle folgt der Strom, nicht jene aus diesem; doch deutet dieser auf jenen, und lehrt sie finden. Was wir Zeitstrom nennen, der Wechsel der Geschlechter, deutet bei aller scheinbaren Verwirrung auf eine regelmässige, fortschreitende Entwicklung jener menschlichen Naturanlage; so daß einzelne Völker in der Weltgeschichte wie einzelne Menschen, und ihre Gesammtheiten wie Familien im Einzelleben stehn. Der Streit, ob die Menschheit vorwärts gehe oder nicht, kann nur so lange unentschieden scheinen, als das Individuale darin zum Richter gesetzt wird.

Dieses Vorwärtsschreiten ist das zweite Beweisglied für die Realität der Idee des heiligen Bundes. Die erste menschliche Verbindung war eine ursprüngliche; die Ehe ist ihr fortwährendes Zeugniß, wie das wesentlichste Mittel ihrer Fortdauer in ihren mannigfaltigen Verwandlungen oder Ableitungen. Die erste nach ihr, worin den Menschen der Gebrauch seiner Freiheit leiten, wodurch ihm der Unterschied dessen, was ihm auf Erden verwandt und nicht verwandt war, deutlich werden sollte, die brüderliche, trat auf als der feindseligste Akt

der Gewalt. Gewalt blieb von nun an im Hause, Gewalt im Staate, Gewalt in der Kirche der Geist ihrer Verknüpfung. Der Mensch kann sich nicht selbst widersprechen; wo im individualen oder universalen Leben Gewalt herrscht, muß sie sich entweder heiligen durch Gerechtigkeit und Liebe, oder sie zerstört sich selbst. Zwar meistens siegte nur Gewalt über Gewalt; Fürst über Fürst, Volk über Volk, Götterglaube über Götterglaube. Doch in einzelnen Völkern erwachte der Gedanke politischer, wie in einzelnen großen Seelen der religiöser Freiheit. Aber weder jene noch diese vermochten sich über den Partikularismus zu erheben, welcher im Politischen an die Stelle der Gewalt nur blinde Gerechtigkeit, im Religiösen an die Stelle der Götter eine todte Idee setzt. Der schönste Bund freier Völker im Alterthum, der Griechische, war ein ewiger Kampf wüthender Partheien im Inneren, und ein durchaus feindliches Wesen gegen andere Völker; und das höchste Streben des menschlichen Geistes nach dem Ursprünglichen, die griechische Philosophie, brachte nur ewigen Widerstreit der Systeme in sich selbst, und konnte das gebildetste, also menschlichste, Volk, nicht von roher Verachtung der Barbaren, und das gesittetste, also Göttern ähnlichste, nicht von Sittenlosigkeit und Gottlo-

sigkeit befreien. Da verbanden sich auf einige Zeit physische Gewalt und Schein der Freiheit, und wirkten mit unglaublicher Kraft auf die Gesammtheit erst eines Volksstammes, dann eines Städtebundes, endlich einer aus der ganzen gebildeten Welt gewaltsam zusammengefügten Masse. Aber der Geist der Gewalt, der Feindseligkeit überwog auch da; Rom herrschte, es regierte nicht; in seinen Gesetzen, und seinen Göttern, wie in seinen Siegen. Der Glaube an einen guten Geist der Menschheit fände keinen bleibenden Grund, gäbe es keine höhere Politik als die Römische; sie mußte sich selbst zertrümmern, weil sie nur für sich selbst baute.

Das Höchste war nun da, was Menschen ohne Glauben an die Menschheit, das heißt an sich selbst, leisten können. Da erschien dieser Glaube nicht als etwas Fremdes, als ein Glaube an irgend eine äussre Menge und Art zeitlicher Erscheinung, sondern als ein Glaube, innerlich gegründet auf den geistigen Umfang und die Natur der vollendetsten menschlichen Seele. Christus trat auf nicht als Urheber der menschlichen Gattung überhaupt; aber als individualer Repräsentant der göttlichen Idee (Joh. 1.), welche die Seele der Gattung, und darum das Wesen der Seele jedes menschlichen Individu-

ums war, als **geistlicher** Urheber der menschlichen Gattung. In ihm vereinigten sich alle vorhergehenden Geschlechter, um durch ihn von nun an sich in dem Charakter der Einheit, Liebe, wieder so auszubilden, wie sie bisher im Charakter der Trennung, Gewalt, sich ausgebildet hatten. Wenn bisher bürgerliche Gerechtigkeit, und Verwandten- und Vaterlandsliebe das **höchste** gewesen waren, und nur einzeln, wie ein Lichtstrahl höhern Sinns, wahre Menschlichkeit in einzelnen Thaten sich offenbarte, so sollte und mußte von nun an eine **ewige Gerechtigkeit**, (die vor Gott gilt, 2. Kor. 5, 21.) und eine **allumfassende Menschenliebe** die eigentliche Grundlage des Lebens werden, woraus bürgerliche Gerechtigkeit, und Verwandten- und Vaterlandsliebe als **blosse Anwendung** hervorgiengen. Dies war der neue **Charakter** (καινος ανθρωπος), den zunächst die Einzelnen, dann Gemeinen, allmählig Völker, endlich die ganze Menschheit anziehn sollten.

Es wäre möglich, die Parallelen, welche Paulus so glücklich und scharf zwischen dem **leiblichen** und dem **geistlichen Adam** aufgegriffen und angedeutet hat, in überraschender Richtigkeit auszuführen, ohne deshalb in den Fehler mancher unsrer neuern Christologen zu

verfallen, welche aus Begierde Gott in Christo überall zu finden, wie ihn der Unglaube nirgend findet, den geistigen Zusammenhang zwischen beiden mit frommer aber ungeregelter Phantasie, wie mit großer aber übelverbundener Gelehrsamkeit, suchen; und dann so darstellen, wie etwa einer die Seele mit ziemlich groben Strichen in wunderlichen Umrissen abschildern möchte, um den Fehler im orbis pictus zu vermeiden, der, wenn ich nicht irre, in dem Rahmen, welcher ihr Bild enthalten soll, gar nichts hat. In der hier gegebenen Beziehung genügt die Bemerkung, daß Christenthum, als eine Entwicklung der menschlichen Naturanlage zur Menschheit, werden mußte; wie es denn auch geworden ist, das heißt, sich ganz nach Analogie jeder andern menschlichen Entwicklung entwickelt hat.

Folglich mußte der erste Grad des Christenthums den Charakter der Gewalt an sich tragen; seine erste politische Einwirkung konnte keine andre seyn, als etwas seiner Idee, in ihrer Vollkommenheit, geradezu Widersprechendes, Streit und Gebot. Denn vermöge seiner innern Einheit drängte es äusserlich zur Einheit; und da jene, als Buchstabe, sich nicht verkennen ließ, so mußte sie als Gesetz, blind-

herrschend, in allen wirken, welche sie nicht im Geist auffaßten, das heißt, welche das in Christo wohnende Gesetz der Einheit nicht in sich selbst wiederfanden, in welchen Christus nicht lebte. So wurde die christliche Religionsgeschichte eine zweite Menschengeschichte, nur in allmähliger Entwicklung zur geistigen Persönlichkeit, wie dort zur physischen. Die Idee der Einheit war nicht mehr zu verdrängen, aber sie wirkte anfangs mehr ausschliessend, als verbindend, mehr verdammend als beseeligend. Dennoch war die Römische Hierarchie, so unreif und widersprechend sie gegen die Idee des Christenthums erscheint, doch ein bedeutender Fortschritt in der universalen, und darum auch in der politischen Ausbildung des menschlichen Geschlechts. Ja es ist geschichtlich nachzuweisen, daß zu jener Zeit, wo die Völker und ihre Regenten kein anders Mittel der Verbindung unter sich zu kennen schienen, als den brüderlichen Sinn Kains gegen Abel, daß da die hierarchische Verknüpfung und Einwirkung des Christenthums, das erste, und lange Zeit das einzige, Band einer genaueren Verbindung, dadurch ihrer Ausbildung, und dadurch aller jener Verhältnisse gewesen ist, welche sich jetzt als die politischen Knoten Europa's nachweisen lassen.

Es war ferner ein Fortschritt im Christenthum, und durch dasselbe, in der Politik, daß jene geistliche Herrschaft zwar nicht vernichtet, aber gebrochen wurde. Gewiß hat die katholische Kirche von ihrem Standpunkt aus Recht, diese Trennung, als Christo gerade zu widersprechend, zu beklagen. Aber wenn sie, als einzelne Geschichtserscheinung gegen die Idee des Christenthums gehalten, zu einer ewigen Zersplitterung zu führen scheint, so ist sie, in der geschichtlichen Verknüpfung des Ganzen betrachtet, die zweite Stufe, die Menschen, also auch die Völker, enger zu verbinden, und dadurch auf eine höhere Stufe der Glückseligkeit zu führen. Wenn der Katholizismus die Einheit des Christenthums als starre Unveränderlichkeit, so faßt dagegen der Protestantismus sie als ewiges Problem auf. Jener hat nur christliches Daseyn, dieser nur christliche Entwicklung. Der Trieb des Werdens ist nicht aus ihm gekommen, sondern er selbst — als Protestantismus, nicht als Christenthum — aus dem Triebe, dieser aus der Kultur, welche unter der Hierarchie sich langsam, aber doch allmählig steigend, entwickelt hatte. Eben darum hat er den Trieb des Werdens auch politisch nicht bewirkt, aber überall befördert. Der Protestantismus suchte die Wahrheit, et-

was, das die Kirche vor der Reformation nicht suchen konnte, weil sie es zu haben glaubte. Mit dem Suchen ist sie nicht gefunden, aber doch setzt das Suchen sie voraus, und führt, wenn sie existirt, und nicht ein schadenfroher Aeon die Menschheit neckt, zu ihr hin. Aber je größer die suchende Menge, um so weiter zerstreut sie sich; je ämsiger das Suchen, um so gewisser das Nichtachten alles dessen, was nicht gesucht wird. Folglich trennt sich alles, auch in der Politik; wie diese selbst sich von der Religion. Denn der Mensch wird jene ewig suchen müssen, weil ihm ein unermeßlicher Schatz zu finden in der Zeit gegeben ist; aber doch kann er Wahres, also auch Wahrheit, nur finden, wenn er weiß was er sucht, wie er sucht, wo er sucht. Das aber wußte in den letzten Jahrhunderten keiner, oder doch nur wenige; jeder griff nach dem Nächsten, nach dem Glänzendsten, nach dem Nützlichsten; und so gieng alles, entweder in indolenter Toleranz, oder in vernunftloser Intoleranz aus einander, oder gegen einander; und Kirche und Staat lösten sich innerlich auf, und hingen äusserlich nur noch an alten Banden des Herkommens an einander. Nur der edle Trieb des Suchens blieb, wo er war, das Bruderzeichen der Auserwählten, und die Namen: Aufklärung, Freyheit, Menschen-

rechte, Wahrheit, bezeichneten einen geheimen und doch offenbaren, einen durch nichts verknüpften, und doch unzertrennlichen Bund, welcher sich, wie ein organisches Gewebe, über die ganze gebildete Welt ausbreitete, und von einem unsichtbaren Obern gelenkt, jede ihm homogene Berührung harmonisch empfand, und eben so harmonisch sich in Gegenwirkung äusserte.

Dieser war die wahre Kirche in jener Zeit; aber nicht die wahre an sich selbst. Denn er stand feindselig, trennend, in Verhältnissen, die schon an innerer Auflösung litten; er stand, wo er am wenigsten eingriff, wenigstens ohne Theilnahme für die realen Organe des universalen Menschenkörpers, die wie disjecti membra poetae, vom Gift der Selbstsucht durchfressen, aus ihren Fugen fielen. Getrennt hatte sich die Theologie von der Politik, die Philosophie von beyden. Getrennt hatte sich das deutsche Reich, die europäische Republik; auch die entferntern Welttheile begannen vom Stamme ihrer Kultur als reifende Früchte abzufallen. Eben so trennten sich in der Kirche die Meinungen, im Staat die Stände; aus jener wich das symbolische Ansehen, aus diesem der positive und negative Gemeingeist. Es hörte alles auf, was bisher ein Band des Lebens ge-

wesen war, nicht als wäre Saame und Hülle verschwunden, nur weil die Kraft, welche beyde gebildet, verloren war. Kirchenglaube, Fürstentreue, Schulweisheit, Gesetzgebung, Sittenlehre, Standesgeist, und Recht, Staatsverwaltung, es war alles nicht mehr im alten Sinne da, und möglich; und doch kein neuer, der sein Recht, es zu seyn, mit unzweifelhafter Deutlichkeit hätte beweisen können. Jenes ernstliche Suchen nach Wahrheit, nach Recht, nach Freiheit, war also, ausser der gemeinsten persönlichen Klugheit, oder der blindesten Herkommentreue, damals die einzige deutliche und allgemeine Regung eines Höheren und Bleibenden in der Menschheit.

Es hieße des vergangenen, durch gränzenloses Elend heimgesuchten Geschlechts, und seiner noch blutenden Wunden spotten, wollte man dieses Suchen, insofern es nur den alten Bau einriß, und die ohne Obdach Irrenden auf den schönen Neubau — im Grundriß — vertröstete, einen Fortschritt nennen; aber auch des menschlichen Geistes, seiner von Anbeginn her tief gefühlten Bestimmung, und seiner innern Thatkraft hieße es spotten, wollte man das Trachten nach dem Vollkommenen nicht ein Fortschreiten nennen. So wie nun dieses an sich selbst nur das Ausgehen von Einem fe-

sten Punkte zum andern andeutet, und keine andere Auflösung leidet, als einen Rückschritt, ein Rückkehren ins Alte, als einen Fortschritt, ein Bestehen im Neuen: so konnte auch unsre im eigentlichen Sinne fortschreitende Zeit nur in den früheren Zustand der Hierarchie und des Despotismus zurücksinken, oder ihre kirchliche und politische Bewegung mußte einen Punkt finden, wo Religion und Politik in einer neuen, höheren Bedeutung und Gestalt, und eben darum, da beyde nur verschiedene Ausdrücke der menschlichen Gesammtfreyheit sind, in einem neuen Verhältniß, und neuer Eintracht erschienen. So sind sie erschienen, wie niemals früher, in der ganzen Katastrophe, welche Europa den Frieden gegeben, in der Kraft, Klarheit und Heiligkeit, welche im Bunde der Fürsten, in den Anstrengungen der Völker, und in dem ganzen Charakter der jetzigen Gesammtheit, vorleuchten; und der heilige Bund, indem er die höchst mögliche Tendenz des Zeitgeistes — mit Erlaubniß seiner Hasser oder Bezweifler sey es gesagt — in einer Thatsache ausspricht, ist nur die geschichtlich hervortretende Bezeichnung des Fortschritts, welchen die europäische Menschheit gegen die vergangne Zeit des blos rationellen Gleichgewichts gethan, ein Zeugniß, daß sie

durch das angestrengte, alles aufopfernde Suchen wirklich etwas gefunden hat.

Dieser allmählige Fortgang der Religion und Politik, oder der sittlich-physischen Menschheit, vom ersten einfachen Ursprunge, durch vielfache, unvollkommne Verbindungen und scheinbare Trennungen, bis zu dem Punkte, wo beyde in Einem Resultat zusammentreffen, und in dieser Eintracht, wie ein himmlisches Doppelgestirn, in der Kraft des klaren Wissens und festen Wollens, auch äusserlich erscheinen —; dieser Fortgang bietet eine so deutliche, den idealen Foderungen des Geistes so anpassende Entwicklung dessen, was für jedes ungetrübte Bewußtseyn unverkennbar in jeder menschlichen Seele als Anlage ist, daß dessen letzte Stufe, der heilige Bund, wohl alles Chimärische verlieren, und in unzweifelhafter Wirklichkeit hervortreten muß. Weil aber dieser Bund das Verhältniß der Religion und Politik in der That in höchster Reinheit ausdrückt, so ist schon diese Reinheit hinreichend, ihn allen verdächtig zu machen, welche sich über ihren individualen Standpunkt nicht erheben können; und ob es schon fur alle, welche mit dem Wesen der Ideen vertraut sind, sich von selbst versteht, daß eine Idee, welche nur die höchste

Tendenz eines zeitgemäßen Verhältnisses ausdrückt, keine Chimäre seyn könnte, so ist es doch für die weit größere Zahl, welche den Grundsatz stets für eine Chimäre, und nur dessen Erscheinen in der Anwendung für Wahrheit halten, nicht überflüssig, auch das naturgemäße, nothwendige, Auffassen und Aussprechen in der Idee des heiligen Bundes nachzuweisen.

Denn eine neue Idee scheint stets das persönliche Eigenthum dessen zu seyn, der sie ausspricht, und also eine Aeusserung der Freyheit, weil Freyheit an die Persönlichkeit geknüpft ist, und ihr eigentliches Wissen ausmacht. Es scheint, als hätte Homer wohl auch seine Iliade können ungesungen, der griechische Alexander Persien unerobert lassen; ja diese Vorstellung von der absoluten Freyheit der Idee ist so tief in ungebildete oder halbgebildete Seelen geprägt, daß zu allen Zeiten die Menge, im deutlichen Gefühl ihrer Gebundenheit, kühne, ihren Gesichtskreis unendlich überfliegende Ideen, entweder als ein Zeichen inwohnender Gotteskraft angebetet, aber als eines der Schwärmerey verspottet, und gelegentlich verfolgt hat. So scheint denn auch die Idee des heiligen Bundes an Kaiser Alexanders Seele geknüpft, also quasi ein Ein-

fall, der von seiner Güte zeugt, aber, wie ideenlose Geschichtskenner meinen, der Erfahrung widerspricht; und wenn künftige Jahrbücher diese erhabene Idee als einen Charakterzug Alexanders rühmen werden, so muß doch der Schatten von Wirklichkeit, den sie jetzt hat, nach dem Urtheil solcher Kenner, mit dem Tode Alexanders gewiß, und vielleicht noch eher durch allerhand politische Kollissionen, verschwinden.

Nun ließe sich zwar von allen an sich nicht absurden Ideen — wozu der heilige Bund doch gewiß nicht gerechnet werden kann, da es so viel heilige Bündnisse im weltlichen Leben giebt, ja das ganze Leben christlicher Völker sich in der Norm eitel heiliger Bündnisse entwickelt — erweisen, daß sie keineswegs frey in sich selbst, vielmehr im eigentlichsten Sinn nothwendig sind, und die Freyheit nicht in dem Vermögen besteht, Ideen zu haben, sondern in dem, nach Ideen zu handeln. Es genügt aber bey solchen Ideen, welche geschichtlich, wie der heilige Bund, ins Leben getreten sind, ihren genauen, geometrischen Zusammenhang mit allgemeinen Verhältnissen, also ihr unpersönliches Feststehen zu zeigen.

Wenn Minerva aus Jupiters Haupte bewaffnet sprang, so hatte der Gott doch vorher lange und schmerzliche Wehen; und Wehen sind stets ein Zeugniß, daß der, welcher sie fühlt, etwas will, nicht weil er will, sondern weil er nicht anders kann. So ist auch in der Geschichte nie eine Idee anders klar ins Leben getreten, als nach langen Wehen, die sie schmerzlich verlangten; und die Personen, welche sie schöpferisch begründeten, hatten die Idee nicht, weil sie ihnen einfiel, sondern sie fiel ihnen ein, weil sie da war; und ihre persönliche Kraft that nichts dazu, als daß sie vermöge ihrer genialen Energie die Frucht oft vieler Jahrhunderte zur Reife trieb. Die Helden und Weisen aller Zeiten waren in dem, was sie geleistet haben, die Kinder ihrer Zeiten; ihr inneres Vermögen wäre zu jeder Zeit heroisch gewesen, aber es hätte sich ohnfehlbar zu andern Zeiten anders geäussert.

Wenn Konstantin ein Christ wurde, und dadurch das Christenthum politisch fest stellte; wenn Gregor der siebente die Kirche, also den Pabst, zum Herrscher und Richter aller christlichen Staaten erhob; wenn Luther die kirchliche Herrschaft plötzlich und unwiederbringlich stürzte; so waren diese drey in der That Schöp-

fer eines neuen Zustandes für die christliche Menschheit, aber nur in sofern, als sie das Daseyn dieses Zustandes ergriffen, begriffen, und nun selbstthätig zuerst fortgesetzt hatten. Und so ist Alexander unläugbar der Schöpfer eines bisher für unmöglich gehaltenen Vereins der Fürsten und ihrer Staaten; aber nur, weil er das Daseyn eines solchen Vereins in der Zeit ergriffen, begriffen und zuerst selbstthätig hingestellt hat.

Unsre Zeit hat ihre Ansichten über Religion und Politik auf doppelte Weise berichtigt. Sie hat sich zuerst über das Herkömmliche erhoben, und die Nichtigkeit eines Glaubens, der nicht zum allgemeinen Ziele führt, und die Nichtigkeit eines Volkswesens, das nicht die allgemeine Freyheit begünstigt, erkannt. Sie hat also Hierarchie und Despotismus, Priesterstolz und Standesstolz, mit gleicher Kraft angegriffen und vernichtet. Da nun bisher die Religion nicht anders als im hierarchischen, die Staatskunst nicht anders als im despotischen Gewande erschienen war, so konnte den Kämpfern dagegen anfangs weder Religion noch Staatskunst übrig bleiben; sie hatten eben nichts als die reine Idee, welche erst eines Leibes, eines neuen Her-

kommens bedurfte, um aus ihrer geistigen Luftgestalt in ein irdisches Leben zu treten. Es fehlt sehr viel, daß die, welche die Mängel eines realen Verhältnisses einsehen und bestreiten, darum auch einsichtig und sittlich gebildet genug seyn sollten, um ein anders zu schaffen. Und doch muß das Wort Fleisch werden, das Göttliche menschlich, die ewige Weisheit im zeitlichen Leibe erscheinen, wenn der Mensch daran glauben, und darin leben soll. So suchte der Genius unsrer Zeit einen neuen Ruhepunkt, und fand ihn, oder ist doch im Begriff ihn zu finden. Aber bey dieser neuen Festsetzung, welche nur in einer mehr oder minder genauen Anschliessung an das bestehende Herkömmliche, durch Sitte und Alter Geheiligte, Statt finden kann, behauptet er dennoch als Gewinn seiner Kämpfe für Religion und Politik die Idee des Ursprünglichen, dessen was nicht blos über dem Herkommen, wie es ist, sondern in der That über jedem denkbaren Herkommen, ja über jedem in der Zeit entstandenen, also der Zeit unterworfenen, Verhältniß steht. Es soll die unbedingte Wahrheit das seyn, was religiöse, und die unbedingte Gerechtigkeit das, was politische Institute durchdringt, belebt, und dadurch für die allgemeine Verehrung heiligt. Und da jede Glaubensschranke zum

Pfaffenthum, und jede Konstitution zur Despotie, der Willkühr oder der Form, den Keim in sich trägt, so fodert der Zeitgenius von seinen Priestern und grossen und kleinen Herrschberechtigten, zwar nicht, daß sie der gewohnten Form entsagen, aber wohl, daß sie dieselbe mit dem Geist der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit persönlich durchdringen, und so mit der Bestimmung der Form ihre eigne als Menschen, und als Menschenführer erfüllen sollen.

Wie allgemein verbreitet und wie tief eingewurzelt diese Ueberzeugungen in unserer Zeit sind, bezeuget eben so deutlich, was von denen, welche zur neuen Gestaltung wirken, geschieht, als das, was laut und öffentlich von ihnen gefodert wird. So ist es gewiß nicht zuviel gesagt, daß die im heiligen Bunde ausgedrückte Idee in Millionen Köpfen und Herzen mehr oder minder klar und lebhaft wohnt, und den innern Trieb ihrer Wünsche, bey manchen vielleicht auch ihrer Handlungsweise bildet. So fasste Alexander in der Idee des heiligen Bundes nur die Tendenz seiner Zeit auf, und sprach sie aus, und führte sie aus, weil eigne Geistesbildung, persönliche Gesinnung, und sein Standpunkt als Regent ihn dazu fähig machten. Seinen hochausgebildeten Geist, seinen edel-

müthigen, menschlichen, wahrhaft christlichen Sinn, hat er vom ersten Anfang seiner Regierung oft, und in den neusten Zeiten glänzend bewiesen. Es kann niemand Wunder nehmen, wenn er das ideale und reale Bedürfniß der Zeit vollkommen begriff, und es in seiner höchsten Allgemeinheit zum Gesetz zu erheben wünschte. Aber ihm allein unter allen Beherrschern Europa's war nicht blos vergönnt diesen Wunsch zu haben; er durfte ihn auch als Gesetz vorschlagen, weil ihm politisches und moralisches Ansehen dabey zu Gebot stand. Furcht konnte ihn nicht treiben; Rußland war seit 1812 vor jedem Angriff sicher. Eigennutz eben so wenig; denn, wenn auch Rußlands Macht durch innerlichen Frieden steigen muß, so würde eine gewöhnliche Politik doch die Entzweiung der übrigen Europäischen Mächte nicht zu hindern suchen. Der Enkel der klugen Katharina, der Sohn des edelmüthigen Paul, der Zögling Laharpes, der Selbstherrscher Rußlands, faßte im Spiegel einer großen Seele das Bild Europa's, und seiner Zeit; und so trat es im heiligen Bunde als die schönste Verheißung der Religion und Staatsklugheit ins Leben.

Niemals früher ist dergleichen erschienen. Einzelne Bündnisse sind durch religiöse Gebräuche

geheiligt worden; aber, da sie nur auf Egoismus, auf zufällige Verhältnisse gegründet waren, trugen sie den Keim ihrer Zerstörung in dem innern Widerspruch, persönlichen Vortheil, oder sonst Zufälliges durch willkürliche Verbindung mit dem Heiligen gleichsam in dieses verwandeln zu wollen. Ja selbst heilig haben sich manche Verbindungen genannt, weil sie angeblich nur auf Bestehn des Heiligen gerichtet waren, als die Kreuzfahrer, manche Ritterorden, die Liguen in Frankreich und Deutschland; und bekannt ist, welche wunderbare Kraft und Dauer ihnen dadurch wurde. Aber doch ist ein menschliches Kämpfen für das Heilige eine Entheiligung an sich selbst, wenn es mehr als Vertheidigung bezielt; und so müßten auch diese Bündnisse zerfallen, weil sie, wenn nicht andre absichtlich, gewiß sich selber täuschten. Der heilige Bund will weder einen Privatvergleich bevestigen, noch zu einem Angriff vereinigen. Er ist nichts als die feierliche Anerkennung dessen, was die Religion eben so deutlich als das wahre Wohl der Staaten fodert; es ist auch nicht die leiseste Spur eines Nebeninteresses, wodurch das Siegel seiner Heiligkeit zu einem gewöhnlichen Petschaft gaunerischer Verabredungen herabgesetzt würde.

Schon darum ist ihm die unbedingte Ehrfurcht der Fürsten und der Völker, und darin die Dauer mehr als andern Verträgen gesichert. Doch diese tritt ausser Zweifel für den, welcher die Entstehung des heiligen Bundes im menschlichen Gemüth, in der Geschichte, und in Alexanders Eigenthümlichkeit aufsucht. Die menschliche Naturanlage deutet auf einen solchen Bund nicht blos für eine Hälfte Europa's, für die ganze Menschheit, als auf den eigentlichen Zweck ihrer irdischmenschlichen Bestimmung. Die Geschichte weiset seine allmählige Entwicklung vor Christo physischpolitisch, nach Christo moralischpolitisch nach.

Die Begebenheiten wie die Bestrebungen unsrer Zeit haben dieser Entwicklung, neue Kraft, entschiedne Richtung, und vor allem unauslöschliche Klarheit gegeben. Alexander, als einer der edelsten Söhne der Zeit, hat ihren Geist in seiner höchsten Tendenz ergriffen, und im heiligen Bunde dargestellt; andere Fürsten, ihm gleich an Einsicht und Gesinnung, haben durch ihren Zutritt diesem Bunde die erste Gestalt gegeben. Es ist die erste Blüthe der wahren Theokratie, welche alle Macht der Persönlichkeit, alle bindende Kraft des Gesetzes, durch den heiligen Trieb einer

menschlichen, und im Sinne Christi frommen Gesinnung verdoppelt und belebt. Die Dauer und Wirkung eines solchen Bundes ist gleich unfehlbar, wie Dauer und Wirkung des Christenthums, das heißt der Menschheit. Aber das Wie — die ferner zeitgemäße Entwicklung dessen, was bis jetzt nur noch in schwankendem und geringem Umfang erschien, und selbst für diesen Umfang in Englands Eigennutz, Frankreichs Intrigue, und Spaniens Schlaffheit, wesentliche Hindernisse findet — das fodert andre Berechnungen, welche für mich zu künstlich, und für diese Blätter zu weitläufig sind.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

menschlichen, und im Sinne Christi frommen Gesinnung verdoppelt und belebt. Die Dauer und Wirkung eines solchen Bundes ist gleich unfehlbar, wie Dauer und Wirkung des Christenthums, das heißt der Menschheit. Aber das Wie — die ferner zeitgemäße Entwicklung dessen, was bis jetzt nur noch in schwankendem und geringem Umfang erschien, und selbst für diesen Umfang in Englands Eigennutz, Frankreichs Intrigue, und Spaniens Schlaffheit, wesentliche Hindernisse findet — das fodert andre Berechnungen, welche für mich zu künstlich, und für diese Blätter zu weitläufig sind.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Archiv des heiligen Bundes

Bd.: 2

München (1819)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Dipl.o.118#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11442843-1